Einzelpreis 30 P | In Polen 55 Gr.

Danziger Sonntags-Zeitung

Neue Danziger Zeitung — Danziger Zeitung

Beilagen: „Aus dem Reich der Frau". „Für den Herrn". „Das Kraftfahrzeug". „Ostsport". „Danziger Wirtschaftshefte"

Erscheint Sonntags. Bezugspreis in Danzig und Vororten durch Boten 1.15 G, durch die Post 1,23 G monatlich. Im Falle höherer Gewalt kann für prompte Lieferung keine Garantie übernommen noch irgendein Ersatz geleistet werden. Abonnements-Abbestellungen werden nur anerkannt, wenn sie 10 Tage vor Monatsende erfolgen. Fernruf Nr. 275 51. Fernruf der Redaktion Nr. 275 53. Drahtadresse: Kafemann Danzig

Anzeigen nach besonderem Tarif. (Bei Streiks oder Störungen durch höh. Gewalt können Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden.) Rabatt fällt fort bei Zielüberschreitung oder bei gerichtl. Eintreibung. Abbestellungen nur schriftlich. Postscheckkonto: Danzig Nr. 816, Berlin Nr. 156 414, Königsberg Nr. 150 40, Stettin Nr. 6114. Für Polen: Poznań Nr. 203 315.

Nr. 52 (27. Dezember) | Jahrgang 1931

Und das Fest des Friedens auf Erden ....

Von Peter von Hohenthal-Berlin

**Der politische Weihnachtsfrieden — Die Antiweihnachtspropaganda der Sozialisten — Die Stellung der Bischöfe Preußens hierzu
Die Ursünde des Zentrums — Die neue Staatsidee — Ihre Bedeutung für Hitler — Die Parallele auf dem Gebiete des Lebensprozesses
Der Glaube an die bessere Zukunft**

Weihnachten gilt seit Jahrtausenden der gesamten Christenheit als der Tag seligen Gebens und opfernden Spendens, als Symbol der freudeverbreitenden Liebe und des Friedens auf Erden. Nicht nur die Kinderschar jubelt dem Lichterglanz des Tannenbaums mit seinem Gabentisch und den seligen Weisen entgegen; auch die Erwachsenen brauchen die ansteckende Friedens- und Liebesstimmung heute fast stärker denn je. Die Engelsbotschaft: Pax in terra, des Friedensgebotes auf Erden, hat ihre magische Kraft nicht nur im gläubigen Mittelalter, sondern auch in der kampfdurchtosten Gegenwart mehr als einmal erwiesen und irdisches Kampfgetümmel mit Erfolg zum Schweigen gebracht, wenn auch nur für kurze Zeit. Unvergessen bleibt jedem Weltkriegsteilnehmer der Augenblick, als in den ersten Kriegsweihnachten der brennende Tannenbaum auf dem Grabenrand vorgeschoben wurde und dem Vernichtungswillen und Todeskampf eine versöhnende Friedenspause brachte, Freund und Feind gleicherweise in den Zauber der Weihnachtsromantik verstrickend. Und der lichtertragende Tannenbaum ist heute nicht nur das gesamtdeutsche Einheitssymbol des Weihnachtsfriedens geworden, das in allen deutschen Gauen die älteren regional verschiedenen Bräuche zurückdrängte; er hat seinen Siegeszug weithin über die Meere und Lande angetreten; sogar die Franzosen brachten vom Rhein her diesen Zauberbaum mit und zünden ihn häufig an ihrem Noël an. Es will wenig verschlagen, wenn wunderliche Weise der Volkskunde, unverstehend die volksverbindende Kraft gerade dieses Symbols, heute mit gelehrtem und verstaubtem Beweiswerk wieder für die angeblich älteren und deshalb berechtigteren Formen der Weihnachtsfeier eintreten. Schwerer als solche gelehrte Torheit ist es zu werten, wenn deutsche Lehrer aus sozialistischem Parteifanatismus heraus sich direkt oder indirekt weigern, mit deutschen Kindern die zarten Weisen uralter Weihnachtsgläubigkeit einzuüben. Als untragbar aber und vollkommen unvereinbar mit Sinn und Wortlaut des religiösen Verfassungsschutzes muß jeder Deutsche, gleichgültig, ob religiös oder nicht, es empfinden, wenn dieser Tage aus der „Vorwärts"-Druckerei folgende Verse einer „Weihnachtsandacht" in einer Auflage von 437 000 Stück, nach eigenen Angaben, herausgingen:

„Hörst du die wohlgebauschten Kirchenglocken
Die zahmen Schäflein in die Kirche locken?
Dort zeigt man ihnen mit Opfergaben
Den armen blondgelockten Jesusknaben,
Im Stall geboren —
Ein Vorbild allen Pfaffen und Pastoren,
Die, wenn auch gezeugt im Stall,
Und nicht gerade arm,
In jedem Fall die Armut und Bedürfnislosigkeit
Dem Volke predigen jederzeit."

Mag man immerhin die Ehrfurchtslosigkeit von Niveau nicht ablehnen, diese Schandverse sind niedriger zu hängen. Es bleibt eben ideologisch ein Unding, eine rein logische Unmöglichkeit, die Klassenkampftheorie als ideenmäßige Parteigrundlage hochhalten zu wollen und gleichzeitig Volksgemeinschaft, Achtung vor dem religiösen Empfinden Andersdenkender und Weihnachtsfrieden zu vertreten. Es war daher nur richtig empfunden, daß der preußische Unterrichtsminister Adolf Grimme am vierten Adventssonntage seine angekündigte Rundfunkrede über die Zerrissenheit unserer Zeit absagte, wir hoffen, aus innerem Schamgefühl. Man kann als bewußter Parteiexponent, als überzeugter Vertreter des Parteienstaatsgedankens nicht die Partei glorifizieren und gleichzeitig über die Zerrissenheit der Zeit klagen wollen. Die Müller erschienen immer lächerlich, die über Mehlstaub klagten. Gerade am volkseinenden Weihnachtsfest ist man berechtigt, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß bald der Tag erscheinen möge, wo die Gleichsetzung von sozialdemokratischer Partei und preußischer Staatsidee ihre Nichtigkeit erweist.

Wenn es schon in den Kreisen der Sozialdemokratie, besonders unter den Frauen und auf dem Lande, wo die Bindungen der religiösen Sitte und des kirchlichen Brauches noch stärker sind als in der traditionslosen Großstadt, es als Blasphemie empfunden wird, sich in den Dienst der sowjetrussischen Gottlosen- und Antiweihnachtspropaganda zu stellen, so vermag sich ein Normaler nicht vorzustellen, wie ein treuer Sohn der katholischen Kirche es empfindet, daß das Zentrum, die christkatholische Partei schlechthin, dreizehn Jahre gemeinsam mit dieser Sozialdemokratie preußische Kulturpolitik machte. Es entbehrt nicht eines pikanten Reizes, daß ausgerechnet an dem Tage, wo die Schandverse über Berlin in Masse hinflatterten, die katholischen Bischöfe Preußens sich mit einer Beschwerde an den sozialdemokratischen Kultusminister Grimme wandten, in der sie ihrer ernsten Besorgnis über die immer stärker um sich greifende Gottlosenpropaganda Moskaus Ausdruck gaben und Abhilfe forderten. Die sozialdemokratische Kulturpolitik zerstört bewußt und grundsätzlich alle Ehrfurchtsbindungen, ja, sie muß es tun, wenn sie entsprechend der Klassenkampfideologie handeln will. Man versteht hohe katholische Geistliche nicht, die stärksten Kampf der Gottlosenpropaganda ansagen, ja, diesen Kampf planmäßig organisieren, die aber gleichzeitig im Haushaltausschuß des Reichstages nicht nur tolerierende, sondern sogar verteidigende Worte für die angeblich innere Berechtigung der schwarz-roten Preußenkoalition finden. Das wird kaum vor der künftigen Geschichtsschreibung unserer Tage bestehen können. Man darf gespannt sein, wie sie der demnächst erscheinende 9. Band von Bachems Geschichte der Zentrumspartei rechtfertigen wird. Glaubt denn das Zentrum wirklich, daß die breite Masse nicht merkt, wie sehr man ein freventliches Doppelspiel treibt? Man leiht den Ewigkeitswerten hohe Worte, und macht doch gleichzeitig mit den systematischen Bekämpfern aller Ehrfurchtszentren Geschäfte, wenn es um konkrete Machtstellungen geht. Es ist nicht von ohngefähr, daß trotz starker Bindungen das Zentrum in den letzten Wahlen doch anfängt abzubröckeln; glauben die verantwortlichen Führer des Zentrums wirklich, der heiligen Sache der christkatholischen Wahrheiten zu dienen, wenn sie, um ein paar Parteibuchbeamte und ein paar ehrgeizige Bonzen der christlichen Gewerkschaften weiter an der nährenden Krippe zu halten, solchen Verrat am Geiste begehen? Hier handelt es sich nicht um eine Angelegenheit des religiösen Empfindens allein, sondern um eine nationale, um eine gesamtdeutsche Angelegenheit. Der Weihnachtsgedanke hat einen nationaleinenden Wert, er ist wertvollstes, stimmungsmäßiges Brauchtum des gesamten deutschen Volkes. Wenn in der vierten Notverordnung der Weihnachtsfrieden gegen Uebergriffe aller Parteien unter besonderen Schutz gestellt wurde, so haben wir das nur begrüßt. Man fängt jetzt endlich an, das Volksgemeinsame, die lebenswichtigen Grundlagen des Staates gegenüber den allmächtig gewordenen Parteien wieder zu schützen. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts erschien vielen Staatsdenkern die Partei als etwas Verschwörerisches, als etwas Faktiöses; man fühlte wohl, daß hier ein neues soziologisches Gebilde mit starken Monopolansprüchen gegen den omnipotenten Staatsgedanken aufzubegehren versuchte. Diese altkonservative Auffassung ist nun freilich ebenso einseitig, wie die moderne sozialdemokratische Lehre vom Parteienstaat: Der Staat ist die jeweils herrschende Partei. Wir freuen uns, daß allmählich im Volke die

Sehnsucht nach einem starken Staat

immer deutlicher durchbricht, **und die vierte Notverordnung scheint uns deshalb der erste Versuch zu sein, die überparteilichen Staatsnotwendigkeiten sicherzustellen.**

Durch unsere kampf- und streiterfüllten Tage geht eine tiefe Friedenssehnsucht. Nichts hat dies zu tun mit der Weichheit des grundsätzlichen Pazifismus, sondern eher mit dem Gegenteil, mit dem Ruf nach einer festen, von sittlichen Ideen getragenen instinktsicheren Staatsgewalt. Wer den zweiten Teil der weihnachtlichen Engelsbotschaft will: „Friede auf Erden", der muß auch einen starken und gerechten Staat wollen. Einen Staat, der sich nicht gleichsetzt, heute mit diesen, morgen mit jenen Parteiinteressen, sondern der jenseits aller Parteien wohnt und auf ewig gültigen Ideen sich aufbaut, solange Menschen Menschen sind; auf Grundlagen, die nicht die gleichen sind wie dieser oder jener Partei, sondern die sich auf eigenes ewiges Recht gründen, das höchste irdische Machtgebilde.

Der Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning betont in allen seinen Verlautbarungen immer von neuem, daß es Ziel und Zweck aller seiner politischen Maßnahmen sei, **die Einheit des deutschen Volkes und Staates** zu erhalten, er wolle auf jeden Fall verhindern, daß das deutsche Volk durch die Zuspitzung der Wirtschaftskrise in zwei feindliche, ja, unversöhnliche Lager zerrissen werde. Wir glauben ihm das aufs Wort, ein Mann von dem Format und den Verdiensten Brünings hat ein absolutes Recht auf wortwörtliche Glaubwürdigkeit, wir weisen also die Parteiverdächtigungen zurück, daß Brüning ein Gefangener der Christlichen Gewerkschaften, seiner früheren Arbeitgeber, wie der Zentrumspartei im allgemeinen sei. Trotzdem glauben wir aber, daß der gründliche Kenner der Wirtschaftsdinge, der Spezialist auf den verschlungenen Pfaden der deutschen Sozialpolitik doch ob aller Fachvertiefung etwas den Blick für das große Ganze verloren, und vergessen hat, auf das Rauschen des Zeitgeistes zu lauschen. Wir vermeinen beinahe, körperlich das spöttische Schürzen seiner Lippen bei dieser vagen, nicht substanziierten Formulierung vor uns zu sehen. Und doch, hochzuverehrender Herr Reichskanzler, es ist

der politische Geist von gestern

der Sie täuscht. Die neue geistige Strömung, von der der Hitlerglaube ein, aber eben nur ein Symptom ist, läßt sich mit der alten mechanistischen, formaldemokratischen Betrachtung nicht meistern. Hitler hat in der Tat recht, er bildet keine Partei im alten Sinne, er ist eine „Bewegung", die Manifestation eines neuen politischen Denkens, besser, eines neuen politischen Glaubens.

Versunken scheint die Welt des liberal-individualistischen Pathos: Der Staat ist Ausdruck des jeweiligen Mehrheitswillens seiner Einzelbürger. Herauf kommt eine ganz andere Gedankenreihe: Das Volk ist zwar der Untergrund des Staatsdaseins, der Staat aber hat genau so ewige Formgesetze wie die Kirche, er hat sich aufzubauen auf Volksraum und Volksvergangenheit, er ist der letzte Garant des organisch gegliederten, keinesfalls rein mechanistisch gezählten Volkes und seiner Kultur. Nicht formal-demokratische Stimmenzählung macht sein innerstes Wesen aus, nein, Sonderung der ewig bleibenden, der konstitutiven Staatselemente, der Staatsgrundlagen von gewissen möglichen und häufig wechselnden parteipolitischen Ausbauten, den stark regulatorischen Elementen. Nicht das demokratische Prinzip allein ist wesens entscheidend, sondern erst die gerechte Mischung der drei Urelemente allen staatlichen Seins, des monarchischen mit dem aristokratischen und dem demokratischen Element, sichern einer Staatsordnung die Dauer, das Entscheidende im Staatslebens. Die alten Weisheiten des Aristoteles, die Lehren des heiligen Thomas von Aquino erhalten wieder neuen Glanz. Gerade die feinsten, politischen Verständnisses vollen Ausführungen des Aquinaten über das Regimen mixtum sollte doch der fromme Katholik Heinrich Brüning, wie wir schon einmal rieten, sich vortragen lassen.

Der Kanzler hat im Negativen bis jetzt staunenswertes Geschick bewiesen. Was keinem bis jetzt gelang,

die lernäische Hydra des Parteigötzentums

unschädlich zu machen, es ist sein Verdienst. Zurückhaltender aber muß der Zeitchronist sein in der Beurteilung dessen, was Brüning positiv an Stelle der am Boden liegenden Parteien zu setzen sich bemüht. Hier ist eine merkwürdig tastende Unsicherheit. Es gab wohl eine Zeit, wo Brüning dem Ganzen, dem Letzten des Staates nachging, das war in den Novembertagen 1920, wo er einst für seinen Meister Adam Stegerwald die berühmte Essener Rede auf dem 10. Kongreß der Christlichen Gewerkschaften in viel beachteter Weise formte. Dann aber wurde der junge Reichstagsabgeordnete Spezialist für Finanz- und Wirtschaftsfragen, der manchen Referenten damals ob seiner bohrenden Gründlichkeit ärgerte. Gewiß preisen wir es hoch, daß in diesen Tagen, wo die wirtschaftlichen Dinge sich zu Lebensfragen der Nation ausgewachsen haben, wir einen Sachkenner allererster Ordnung als höchsten leitenden Beamten des Reiches haben. Aber auch auf rein geistigem, auf kulturellem, auf staatstheoretischem Gebiet ist das Leben nicht stehengeblieben, sondern hat gleich der wirtschaftlichen Entwicklung Riesenschritte gemacht. Sollte hier dem Reichskanzler wirklich die Fähigkeit zum Fühlen des Pulses fehlen, die notwendig ist zum Schaffen jenes eben erwähnten Positivums? Groener, sein Kabinettskollege, hat offenbar versucht, nach rascher Soldatenart diese bedenkliche Lücke zu schließen. Aber auch er ist im Negativen steckengeblieben. So treffend seine Bemerkungen wider die „Staatsverleumder" waren, so wenig befriedigend, ja, beinahe dürftig war, was er positiv über den Staat, sein Leben und sein Wirken sagte. Und von seinen anderen Gehilfen, von einem Treviranus, einem Bülow, einem Pünder kann und darf man nicht das Format für solche politischen Führungsaufgaben erwarten.

Gewiß, jedes Menschlein glaubt gerade von seiner Zeitspanne, daß sie zweier Geister Schlachtgebiet sei. Daß wir aber in unserer Gegenwart, in dem Heute, eine geistige Zeugezeit von Neuem, Unbekanntem, ja, Revolutionierendem vor uns haben, das wurde auch dem blödesten Auge sichtbar, als jüngst im Harnack-Haus ein berühmter schwedischer Spezialforscher, von Euler-Chelpin, Ausführungen über Vitamine machte, die das ganze Wissen des Laien vom Leben und von dem Regenerationsvorgang erschütterten. Auch hier versinkt die Welt des alten mechanistischen, medizinischen und chemischen Einzelwissens. Durch die Forschungen aber über die Vitamine, und noch mehr über die Hormone, um deren Kenntnis sich deutsche, russische und französische Forscher emsig mühen, kommt herauf eine ganz

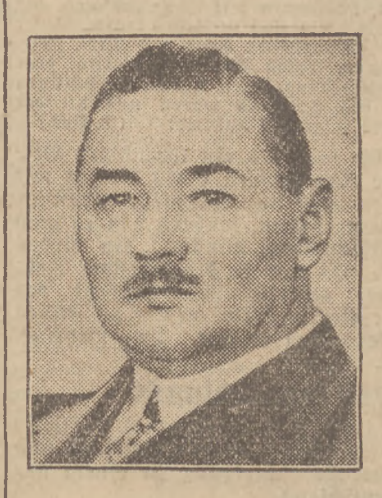
neue Lehre vom Lebensprozeß

die in ihren panvitalistischen Anschauungen an Dr. Faustus und das 17. Jahrhundert erinnert. Von hier fällt ganz neues Licht auf das Erbgut, auf die Auslese, auf die Rasseneigenschaften usw. So tastend und unvollkommen all diese Versuche noch sind — sie werden hier auch nur beispielsweise erwähnt —, die Zielrichtung ist die gleiche wie in der Politik, sie geht auf Abstreifung, ja, Abtötung der alten Lehren vom Menschen, als dem Maß aller Dinge. Die Gemeinschaft in ihren ewigen, das Individuum gewissermaßen einbettenden Werten, und zwar deren letzte und höchste, der Staat, erhält ein ganz neues Gesicht im Sinne einer organischen Lebennotwendigkeit. **Nicht das Einzelwesen und dessen Glück ist der einzige Maßstab aller Dinge, sondern der Staat gibt erst der Einzelpersönlichkeit die Möglichkeit einer vollen und reichen Entfaltung.**

Mag mancher diese Gedankengänge etwas allzu wenig irdisch als zu luftige Gebilde philosophischer Liebhabereien betrachten. Sie sind es nicht. Besonders am höchsten Feste der Christenheit darf man vom Trott der Tagesstraße abschweifen, ja, man hat die Pflicht, dann von Bergeshöhe das Land zu überblicken. Und schließlich, keine Deutung des Geschehens, auch der politischen Tagesereignisse, ist demjenigen möglich, der lediglich im Gliede marschiert. In diesem Sinne grüßen wir das Neue, **auch den werdenden Staat, den Staat einer schöneren und besseren Zukunft des deutschen Volkes.**



Schwedens neuer Erzbischof. Als Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Erzbischofs Soederblom wurde der Professor an der Universität Lund Erling Eidem zum Erzbischof von Schweden gewählt.



Die Führung der deutschen Delegation für die Abrüstungskonferenz, die am 2. Februar in Genf beginnen soll, wird der deutsche Botschafter in der Türkei, Nadolny, übernehmen.



Lydia Kreutzer-Magdeburg, die Gründerin und Bundesführerin des Bundes Deutscher Frauendienst, der seine besondere Aufgabe darin sucht, den nationalen Gedanken zu propagieren.

Deutschland und Frankreich

I. Rückblick auf 1931

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

Paris, 22. Dezember.

Das Jahr 1931 bescheerte uns gleich zwei Ereignisse, die in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen nicht ihresgleichen haben. Zum erstenmal weilte ein deutscher Reichskanzler zu einem freundschaftlichen Besuch in der französischen Hauptstadt. Er wurde auf einem glänzenden Bankett in den Prunkräumen des Quai d'Orsay gefeiert. Durch seine menschliche und offene Art errang er sich die Sympathien der französischen Staatsführer.

Wenige Wochen später reisten der französische Ministerpräsident und der Außenminister, dessen Name Symbol für eine neue Politik, die der Verständigung, geworden ist, von heißen Wünschen einer begeisterten Volksmenge begleitet, zum Gegenbesuch von Paris ab. Auch dieser Freundschaftsbesuch war der erste in der deutsch-französischen Geschichte. Die französischen Gäste wurden in Berlin mit Achtung, wenn natürlich auch ohne irgendwelche Begeisterung, aufgenommen. Im Mittelpunkt des Aufenthalts stand ein Empfang beim Reichspräsidenten, um den Laval selbst nachgesucht hatte. Briand weilte am Grabe Stresemanns, seines toten „Freundes", den er auf der ersten Haager Konferenz, als er gegen Snowden einen schweren Stand hatte, so oft aufgesucht hatte, um sich bei ihm Rat zu holen. Auf der Rückkehr von der letzten Ruhestätte des deutschen Mitkämpfers traf er auf einen Trupp Nationalsozialisten, die die gebückte Gestalt des berühmtesten Staatsmannes der Gegenwart ehrerbietig grüßten — ein Vorgang, der sich schon so zugetragen haben muß, denn Briand selbst hat ihn erzählt. Auch Laval tanzte ein wenig aus der Reihe der offiziellen Handlungen. Am Tage seiner Abreise war er trotz der Anstrengungen der vorhergehenden Tage schon um 7 Uhr auf den Beinen, um mit seinem Freunde Bouisson noch einen kleinen Bummel unter den Linden zu machen, ohne Mantel, ohne Begleitung, zum Schrecken der bestürzten Schupooffiziere, die die Neugierigen mit Barrieren und Stricken in achtbarer Entfernung von den hohen französischen Gästen zu halten hatten.

Wenn die beiden denkwürdigen Staatsbesuche in der äußeren Form durchaus zufriedenstellend, ja fast glücklich, jedenfalls ohne beeinträchtigende Zwischenfälle verlaufen sind, **so haben sie an den tatsächlichen Spannungen in dem deutsch-französischen Verhältnis wenig oder fast gar nichts geändert.** Zwar schien man in der deutschfeindlichen Pariser Presse den Vorsatz gefaßt zu haben, sich von nun ab eines Tones zu befleißigen, der den während der beiderseitigen Besuche ausgetauschten Sympathiekundgebungen etwas mehr gerecht wurde — ein Vorsatz, der die nächsten nationalsozialistischen Wahlerfolge nicht überdauert hat. Zwar schickte die französische Regierung den für internationale Verhandlungen befähigsten Mann aus ihrer Mitte, François-Poncet, auf den Berliner Botschafterposten. Zwar wurde, von diesem neuen, mit besonderen Vollmachten ausgerüsteten Botschafter angeregt, ein deutsch-französischer Wirtschaftsausschuß gegründet, **in dessen ersten Kommissionssitzungen in Paris und Berlin man bisher nicht viel über die beiderseitige Versicherung des guten Willens hinausgekommen ist. Aber auf dem Wege einer dauerhaften Verständigung kam man sich**

auch nicht einen Schritt näher.

Der Grund dafür lag offenbar in der gegenseitigen Vereinbarung, daß die eigentlichen politischen Streitfragen nicht angepackt werden sollten. Der französische Ministerpräsident erklärte seinem deutschen Kollegen: „Ich habe sehr viel Verständnis dafür, daß Sie, aus innerpolitischen Gründen, auf die französischen Sicherheits- und Garantiewünsche nicht eingehen können, weshalb es besser ist, wenn gar nicht erst darüber verhandelt wird. Der Reichskanzler seinerseits sah sich verpflichtet, seinem Gast zuzugestehen: „Ich muß es einsehen, daß bei der augenblicklichen Stimmung in Ihrem Lande und den derzeitigen Mehrheitsverhältnissen in Ihrem Parlament eine Erörterung über die Liquidierung der Reparationsverpflichtungen, über die Ausgleichung der Rüstungsmißverhältnisse, über eine vernünftige Revision unhaltbarer Grenzen, das heißt aller derjenigen Fragen, deren Lösung das aufgestörte und krisenkranke Europa beruhigen und heilen könnte, den Sturz Ihres Kabinetts herbeiführen würde, Ihnen also nicht zugemutet werden kann." Vielleicht hat Dr. Brüning auch etwas energischere Töne anzuschlagen versucht. Für den Erfolg kommt es auf dasselbe heraus; **tatsächlich sind die politischen Streitfragen nicht in Angriff genommen worden.**

So blieben denn die beiden bisher einzig dastehenden Ereignisse in der Geschichte der beiden Nachbarstaaten, auf die trotz aller Enttäuschungen der Verständigungspolitik wieder erneute Hoffnungen gesetzt worden waren, ohne nachhaltige Wirkung auf die Gestaltung der beiderseitigen Beziehungen, die so notwendig eines kräftigen Antriebes bedurft hätte. Sie ließen kaum mehr als die Erinnerung an zwei außergewöhnliche Schaustücke, Bilder aus der Wochenschau der politischen Ereignisse, zurück. Der Ausgangspunkt einer neuen Politik auf neuer Basis — von der Curtius in Paris voreilig gesprochen hatte — konnten sie sein, eine freie Initiative zu neuem Wollen. Nur eine Episode, wie unzählige andere, sind sie gewesen.

Neue Entscheidungen,

die den beiden Regierungen nicht erspart bleiben, werden vor der harten Not der Tatsachen im neuen Jahr erzwungen werden.

Als Painlevé von seiner Berliner Reise im letzten November zurückkehrte, brachte er den Ausspruch eines hochgestellten Deutschen mit, der ihm zu denken gegeben hatte. Der Deutsche hatte gesagt: „Ihr Franzosen habt aus den Zugeständnissen, zu denen Ihr Euch schließlich uns gegenüber genötigt saht, niemals moralischen Gewinn gezogen. Ihr habt nicht verstanden, das Zugeständnis zur rechten Zeit aus freien Stücken zu gewähren. Das deutsche Volk dankt die Räumung des Rheinlandes den Engländern, und das Hoover-Feierjahr, in dem Ihr Franzosen auf den ungeschützten Teil der Reparationszahlungen, wenn auch nicht de jure, so doch de facto verzichtetet, den Amerikanern." Das leuchtet vielen vernünftigen Politikern in Frankreich ein. In der deutschfreundlichen „Republique", ist mit Eifer davor gewarnt worden, denselben Fehler wieder zu begehen, und gefordert, sich nicht von den Ereignissen ins Schlepptau nehmen zu lassen, sondern ihnen vorauszueilen. Aber von der Erkenntnis der Richtigkeit solcher Grundsätze bis zu deren Erhebung zur Maxime, zur Richtschnur des Handelns, ist ein weiter Schritt.

Dr. Kurt Ihlefeld.

Frankreichs Standpunkt zum Pan-Europa-Problem

Von Dr. K. C. von Loesch, Berlin

Nachstehende Ausführung über diese junge europäische Bewegung, der heute das Interesse weiter Kreise gehört, ist dem soeben erscheinenden Ergänzungsband zu Kjellens Großmächten: Jenseits der Großmächte, herausgegeben von Prof. Dr. K. Haushofer, entnommen. (B. G. Teubner, Leipzig.)

Frankreich steht psychologisch außerhalb der mitteleuropäischen Notgemeinschaft; es ist der einzige Siegerstaat, der durch den Einsatz von 25 anderen Staaten gegen die Mittelmächte nur gewonnen hat. Militärisch erlangte es eine Hegemonie, wie es sie nur in der Phase des ersten Kaiserreiches einmal für noch nicht 20 Jahre besessen hatte; politisch erwarb es

eine so einflußreiche Stellung

wie es sie bis dahin niemals besessen hatte. Es vermochte seine Industrie in der Nachkriegszeit auszubauen. Der Bevölkerungsbedarf wird, soweit der natürliche Nachwuchs nicht ausreicht (bisher ohne Beschwerden), durch Einbürgerung Fremder gedeckt. Der Goldzustrom nach Paris ist fast beängstigend stark. Probleme unterdrückter Konnationaler in fremden Staaten fehlen praktisch. Das Problem fremdnationaler Minderheiten im eigenen Staate wird geleugnet.

Diese einzigartige Stellung Frankreichs — die anderen romanischen Staaten leiden bei starker Geburtlichkeit unter Arbeitsmangel — bestimmt auch seine Haltung zum europäischen Einigungsproblem. **Frankreich gedeiht heute.** (Wenn es sich auch seiner biologischen Schwäche bewußt ist und deswegen Beklemmungen fühlt, so ist dies ein Schwächepunkt seiner inneren Konstitution, vielleicht eine Ueberalterungserscheinung.) So wird das glückliche Frankreich nur von der Sorge um Erhaltung seiner eigenen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Machtstellung, um Erhaltung und Mehrung seines ostmitteleuropäischen Bundesgenossensystems beherrscht. **Europa, so wie es ist, erscheint ihm trefflich geordnet. Nur nichts daran ändern,**

nur keine Erschütterungen.

Das ist der begreifliche Wunsch aller Franzosen, die keine Eroberungspläne schmieden, der großen Mehrheit. Für Frankreich besteht, von sich allein aus gesehen, nicht das geringste Bedürfnis nach einer Aenderung der Zustände in Europa, bei denen es gedeiht. Wenn Frankreich trotzdem 1928 und 1929 die Initiative zur Gründung einer Union der europäischen Staaten ergriff, so waren zwei Gründe dafür maßgebend:

1. **Die Wirtschaftsnot seiner Verbündeten im Osten, in Polen, Rumänien, Jugoslawien, und eine gewisse Gefahr für die Tschechoslowakei. Denn diese Not, vor allem die der beiden Agrarstaaten Rumänien und Jugoslawien, die seither durch die Weltagrarkrise erheblich verschärft wurde, drängt beide (und Ungarn) zur Annäherung an das mitteleuropäische Absatzgebiet des Reiches und Oesterreichs.**
2. **Hieraus fürchtet Frankreich, das stets gegen die Mitte Europas mit Schweden, Rußland oder der Türkei verbündet war (Polen und die Kleine Entente sind der zeitgemäße Ersatz), eine Gefahr durch Sprengung des um die Mitte des Erdteils gelegten Bündnisgürtels, eine Gefahr für den Bestand der militärischen und politischen Verhältnisse, wie sie durch die Pariser Vorortverträge geschaffen wurden.**

Daher ist Frankreichs paneuropäisches Ziel die Verfestigung der derzeitigen Zustände; es sucht die Sicherung seiner militärischen, politischen und wirtschaftlichen Lage. So stellt Briand diese Sicherung allen positiven Teilmaßnahmen (Zollunion, Präferenzzölle, handelspolitische Abmachungen) **voran.** Deswegen will Frankreich erst alle im Völkerbunde vertretenen Staaten Europas auf die Erhaltung der bestehenden Zustände und Grenzen verpflichten. Es will auch seinen Industrien durch Kartelle die heutige Verdienstspanne sichern, ehe materielle Besserungsmaßregeln zugelassen werden. Es ist sicherlich als ein Zeichen weitschauender Politik und hoher politischer Schulung überhaupt anzuerkennen, wenn Frankreich, **das peripher denkt und das in der Auflösung des historischen Europas (Heiliges römisches Reich deutscher Nation) groß wurde,** seine natürliche Abneigung gegen jede echte Europabewegung überwindet und sich entschließt, den Anstoß zu geben und Vorschläge zu unterbreiten, **die zwar nur geringe Aussichten auf Besserung der Zustände in Europa versprechen, dafür aber offensichtlich die europäische Marke tragen. Auf diesen Anschein, auf die Beruhigung der Bundesgenossen, kam es Frankreich an.**

Kriegsstärke: Fast 10 Millionen Mann

So sieht Japans Rüstung aus

Das japanische Heer zählt in Friedenszeiten etwa 250 000 Mann, von denen zwei Divisionen ständig in Korea und 22 Bataillone als „Wache" an der Südmandschurischen Eisenbahn stationiert sind. Bei Ausbruch eines Krieges kann die japanische Armee sofort von 17 auf 34 Divisionen verdoppelt und nach einiger Zeit auf eine Kriegsstärke von fast 10 Millionen Mann gebracht werden. Oberbefehlshaber der japanischen Armee ist der Kaiser. Trotz den Washingtoner und Londoner Seeabrüstungskonferenzen und der bevorstehenden Weltabrüstungskonferenz sind

die Rüstungsausgaben Japans

in den letzten Jahren unaufhörlich gestiegen. Mit 457 Millionen Jen im laufenden Jahre nimmt der Militäretat heute 31,6 Prozent des Staatshaushaltes ein gegenüber 29,3 Prozent im Vorjahr, 27,4 Prozent im Jahre 1929 und 20 Prozent im Jahre 1913. Die Belastung auf den Kopf der Bevölkerung für Rüstungsausgaben ist heute doppelt so hoch wie vor dem Kriege. Die japanische Armee wurde im Jahre 1925 gründlich reorganisiert und den Erfordernissen der modernen Kriegstechnik angepaßt. Neben 68 Infanterie-Regimentern und 17 Kavallerie-Divisionen wurden starke Einheiten von schwerster Artillerie, Luftkompagnien, Tankkorps und Flugabwehrkorps geschaffen. Die Rüstungsindustrie wird ununterbrochen ausgebaut, während das Land arm an Lebensmitteln, Wolle, Holz, Chemikalien und Maschinen ist. Die

Okkupation der rohstoffreichen Mandschurei

dient nicht zuletzt der Sicherung einer ausreichenden Rohstoffbasis für die japanische Rüstungsindustrie. Die Hauptarsenale der japanischen Armee befinden sich in Tokio, Osaka, Nagoya und Oji. Die Fabrikation von Geschützen erfolgt im Stahlwerk Muroran und in Hokaido: **der britische Rüstungskonzern Vickers und Armstrong soll an diesen Unternehmungen stark beteiligt sein.** Weitere Waffenfabriken befinden sich in Jujo, Atsuka, Kokura, Tadaumi und Heijo. Für die Kriegsflotte sind 15 Marinewerften vorhanden, während für die Militäraviatik 30 private Flugzeugfabriken ununterbrochen im Betrieb sind.

Das Schwergewicht liegt bei der Flotte,

die doppelt so stark ist wie im Jahre 1913 und als **die drittstärkste Kriegsflotte der Welt** gilt. Die japanische Marine zählt 80 000 Offiziere und Mannschaften und setzt sich zusammen aus: 6 Linienschiffen, 4 Schlachtschiffen, 29 Panzerkreuzern, 4 Flugzeugschiffen, 5 Torpedobooten, 4 Minenlegern, 9 Küstenwachtschiffen, 12 Kanonenbooten, 105 Zerstörern und 61 Tauchbooten. Vor unmittelbarer Fertigstellung befinden sich: 4 Kreuzer, 6 Zerstörer

Der Träger des Friedensnobelpreises über den Frieden

Nicolas Murray Butler:

Die Aussichten des Friedens

Nicolas Murray Butler, der Präsident der Columbia-Universität Neuyork, ist einer der wärmsten Freunde Deutschlands in den Staaten. Wir dürfen mit Genugtuung begrüßen, daß gerade ihm, zusammen mit Jane Addams, der Friedensnobelpreis 1931 verliehen wurde. Unser Berliner V.-Mitarbeiter hatte mit Prof. Butler, bei seinem letzten Besuch in Berlin, eine längere Unterredung, deren Thema die heutigen Aussichten des Friedens waren und bei der Prof. Butler folgendes äußerte: (D. Red.)

Ich selbst betrachte mich als ein lebendiges Beispiel dafür, daß die Angehörigen eines Volkes mit denen eines anderen nicht nur rationell, vernunftmäßig verbunden sein können, sondern daß es auch eine sehr enge gefühlsmäßige Bindung, ein Lieben und Verstehen gibt. Es war in den achtziger Jahren, da saß ich, der amerikanische Student der Philosophie, an der Berliner Universität zu Füßen Zellers und Paulsens und erlebte, im wahrsten Sinne des Wortes,

die geistige Welt Deutschlands

Damals offenbarte sich mir eine Erkenntnis, wie ich sie elementarer nie erlebt habe: **die von Verstand und Herz zugleich kommende Zuneigung zu einem anderen Volke, zu Deutschland.**

Jahrzehnte später konnte ich dieser Zuneigung dadurch Ausdruck geben, daß ich als Präsident der Columbia-Universität Neuyork ein Deutsches Haus für deutsche Geistesarbeit als Institut der Universität errichtete.

Ich weiß, die Zeit ist nicht günstig, um von einer Zuneigung der Völker zu sprechen. Die Keime dieser Entwicklung leiden unter einem europäischen Frost. **Aber liegt in der bereits geschichtlichen Annäherung der angelsächsischen Völker an Deutschland nicht schon der Anfang solcher Entwicklung?**

Wenn wir an die gegenwärtigen

Aufgaben des Friedens

denken, so sind maßgeblich nicht Ausblicke in die Zukunft, sondern die Realität. **Wer ernsthaft für den Frieden kämpfen will, muß sich zunächst freimachen von Schwärmerei im positiven wie im negativen** Sinne. Nicht real denkende Optimisten sind ebenso gefährlich wie Zyniker. In Amerika bemühen wir uns, auf den Universitäten sachliche, unpathetische Friedenskämpfer zu erziehen. Ich glaube, daß auch in Deutschland eine Generation solcher Menschen heranwächst.

Wenn ich vom „Frieden" spreche, so meine ich damit nicht nur den primitiven Gegensatz zum Krieg.

„Friede" ist viel mehr,

er bedeutet das ausgeglichene ruhige Nebeneinanderleben der Völker, gegenseitige Hilfe und Förderung, positive internationale Zusammenarbeit. Diesen Frieden haben wir noch lange nicht erreicht. Begriffe wie Rüstung und Reparationen sind nach wie vor Zeichen gegen den Frieden.

Es ist die Frage, ob und wann wir, bei Würdigung der tatsächlichen Verhältnisse zu einem Frieden im weiten und richtigen Sinne des Wortes kommen werden. Eine freiwillige Selbstbestimmung der Völker, die rein ethischen Motiven entspringt, ist, im Augenblick, unwahrscheinlich. Aber gibt es keinen anderen Weg?

Mir scheint, daß die Zeitentwicklung selbst einen solchen zwangsläufigen Weg zeigt: die Vernunft setzt sich schließlich doch durch und führt zu einer echten Befriedung. Die Hemmungen und Irrwege sind zahlreich. Letztlich aber ist die Vernunft nicht aufzuhalten. Als vor 10 Jahren einige wenige Männer in Amerika, zu denen ich mich rechnen darf, gegen die Uebel des Versailler Vertrages Stellung nahmen, standen wir allein und waren Außenseiter. Heute sind in Amerika diejenigen, die für eine Fortführung der Gewaltpolitik eintreten Außenseiter. In Europa liegen die Dinge wesentlich schwieriger, aber die Entwicklung in England, Italien usw. zugunsten Deutschlands ist unverkennbar.

Die großen Schwierigkeiten

bereitet Frankreich, dessen sentimentale, unrationelle Einstellung gegenüber Deutschland die Vernunft nicht vordringen läßt. Frankreich führt mit wirtschaftlichen Mitteln einen Krieg gegen Versöhnung und Vernunft.

Aber die Zeitgeschichte beweist: **auch die Gewaltherrschaft und Gewaltpolitik kann nicht von Dauer** sein. Zu groß ist für das Land, das sie ausübt, die Gefahr der Isolation. Weder ein Trust noch ein Land kann auf die Dauer gegen die Vernunft eine Gewaltherrschaft betreiben. Die Vernunft ist stärker. Und die Vernunft verlangt eine materielle und ideelle Zusammenarbeit der Völker.

Der gegenwärtige Zustand ist

ein Uebergangsstadium

Will man, in Anbetracht der gegenwärtigen Lage, einige Rezepte des Friedens geben, so erscheint mir vor allem folgendes wichtig:

Es gibt kein größeres Hindernis internationaler Verständigung als diplomatisch gedrechselte Worte und höfliche aber unverbindliche Formulierungen gegenseitigen Wohlwollens. Wenn die Völker es endlich einmal lernen werden, so zueinander zu sprechen wie der einfache Mensch zum anderen spricht, dann ist sehr viel für die Sache des Friedens getan. In der europäischen Politik gibt es immer noch viel zu viel Stehkragen und viel zu wenig menschliche Offenheit. Es gibt zu viel Geheimarchive und Geheimniskrämerei, die zwar nur Fassade sind, dennoch aber ihre Wirkung nicht verfehlen. Das geht bis ins einzelne. Ein amerikanischer Kaufmann schreibt in seiner Jahresbilanz: „Ich habe ein schlechtes Geschäftsjahr gehabt, weil die Konkurrenz besser arbeitete. Ich habe mich bemüht, seinen Vorsprung an Leistungen einzuholen." In Europa wird jede **Bilanz verschleiert, im kleinen wie im großen, — das ist die Quelle des Mißtrauens, der Feind des Friedens. Die Vernunft wird jetzt zur Offenheit zwingen, — zugunsten des Friedens.**

Gibt es eine Erziehung zum Frieden, eine Erziehung zu ethischem Streben? Mein Arbeitsplatz, die Columbia-Universität, ist die größte Hochschule der Welt. Wir haben Studenten aus aller Herren Länder, sämtliche politischen Richtungen sind in Massen vertreten. Und doch ist es meiner Ansicht nach gelungen, alle diese jungen Menschen in einem einzigen großen Gedanken zu einigen: Frieden! Diese Tatsache bedingt meinen Glauben an die Zukunft des Friedens.

Die gegenwärtige Zeit quält uns mit Not und Sorgen. Aber sie gibt uns auch große Gesichtspunkte, Ausblicke und begründete Hoffnungen auf der Grundlage der bestehenden Entwicklungstendenzen. Dieses Bewußtsein muß uns den Antrieb zum Weiterarbeiten geben. (Drkh.)

Der gewandelte Bolschewismus

Aus einem Buch Coudenhove-Kalergis über Sowjetrußland

Das neueste Werk Coudenhove-Kalergis, des Führers der Paneuropabewegung, über „Stalin & Co." (Paneuropa-Verlag, Wien-Leipzig) kennzeichnet das Wesen des Bolschewismus vom Jahre 1931. Dieser Bolschewismus des Heute ist nach Coudenhove nicht mehr Marxismus, ist nicht mehr Kommunismus, sondern dieser Stalinismus ist nachrevolutionärer Bolschewismus. Viele Europäer, meint Coudenhove, warten seit einem Jahrzehnt auf die große Gegenrevolution in Rußland, auf den roten Napoleon. Sie haben gar nicht bemerkt, daß diese Gegenrevolution bereits stattgefunden hat. **Ihr Napoleon ist Stalin. Stalin ist der Initiator des neuen Imperialismus, der Generaldirektor des Staatskapitalismus, der Generalstabschef des Fünfjahrplanes.** Und der Kampf zwischen Stalin **und Trotzki war in Wirklichkeit nichts anderes als** der Kampf zwischen Gegenrevolution und Revolution. Sieger in diesem Kampfe war Stalin. Der Stalinismus hat den absoluten Kommunismus preisgegeben. Die Rückkehr zu neuen Wirtschaftsmethoden, zu Akkordlöhnen und Prämien, zur alten Machtstellung des Fabrikdirektors, zum Bruch mit dem Gleichheitsprinzip, zur Rentabilitätsrechnung, ist nichts anderes **als die Erkenntnis Stalins, daß die kommunistischen Wirtschaftsmethoden versagt haben.** Die Kommunisten der ganzen Welt sehen im Erfolg des Fünfjahrplanes den Sieg des Kommunismus über den Kapitalismus. **In Wahrheit bedeutet er die Kapitulation des Kommunismus vor dem Staatskapitalismus.** Alle kommunistischen Grundideen sind gescheitert. Alle Bürger Rußlands sind zugleich Angestellte **und Aktionäre des einen großen Sowjettrustes. Aber**

und 6 Tauchboote. Die Bedeutung der Kriegsflotte wird durch ihre zahlreichen

äußerst günstig gelegenen Flottenstützpunkte

gesteigert. Das Japanische Meer (zwischen Japan, Korea, der russischen Küstenprovinz und Sachalin) wird am südlichen Eingang geschützt durch die Forts auf der Insel Kiuschiu und an der Südspitze Japans bei Schimonoseki und Kure, ferner durch die Befestigungen auf der Insel Tschuschima und bei Fusan. Die Ostseinfahrt sichern die Befestigungen bei Hakodate an der Südspitze der Insel Yesso. Starke Befestigungen befinden sich ferner bei Tokio, Yokohama, auf den Schikoku-Inseln und den Boninseln. Das Gelbe Meer wird umschlossen von den Forts auf den Pescadoren, Formosa, den Liu-Kiu-Inseln und den obengenannten an der Koreastraße bis Port-Arthur. **Das Gelbe Meer wurde durch den Abschluß aller Zufahrtswege in einen „japanischen See" verwandelt, und gleichzeitig wurden auf dem mandschurischen Festland neue militärische Stützpunkte angelegt.** Die zwei Eisenbahnlinien der Südmandschurei tragen zum Teil Japaner in strategischen Charakter, wie auch der Ausbau des Kriegshafens Dairen, des Einfallstors gegen Sibirien und die Mongolei, strategischen Erwägungen entsprang.

Großbritannien, die Schulden an Amerika und die Reparationen

Eine wirkliche nationale Partei?

(Von unserem Korrespondenten.)

London, den 20. Dezember.

Man findet hier nicht, daß die internationale Lage, soweit Kriegsschulden und Reparationen in Frage kommen, durch die letzten Geschehnisse und die Reden, welche leitende Staatsmänner während der soeben zu Ende gegangenen Woche gehalten haben, geklärt worden wäre. Die Auffassungen gehen auch nach wie vor sehr weit auseinander. Der Beschluß des amerikanischen Repräsentantenhauses mit seinem Zusatz sollte eigentlich auch denen die letzte Hoffnung nehmen, welche bisher noch immer dachten, Amerika würde sich am Ende noch zu einer Streichung oder wenigstens einer bedeutenden Herabsetzung der Schulden bereit finden lassen, und ebenso sollten diejenigen eines Besseren belehrt worden sein, die ihre Hoffnung darauf setzten, daß die Franzosen am Ende mit sich reden lassen würden, jetzt nachdem Laval nochmals die Gelegenheit gesucht und gefunden hat, zu erklären, **daß Frankreich auf seinem unversöhnlichen Standpunkt stehen bleibe.** Trotzdem findet man in maßgebenden Kreisen in Whitehall merkwürdiger Weise noch immer die Annahme vertreten, daß wenn Mitte Januar alle Beteiligten zu einer Konferenz im Haag zusammengekommen sein werden, sich

doch noch ein Ausweg

finden lassen werde, das heißt, wenn Europa da unter einen Hut gebracht werden, und man gemeinschaftlich den Amerikanern klar machen könne, daß sie allein die Welt zu retten imstande sind. In der City und in nichtamtlichen politischen und diplomatischen Kreisen stößt man weniger auf solche Hoffnungen, die hier nur erwähnt werden, weil man an maßgebenden Stellen davon hört. Die allgemein vertretene Meinung, die wohl den Tatsachen besser entspricht als die offizielle, läßt sich dahin zusammenfassen, **daß die Hoffnung jetzt oder bald zu einem endgültigen Ergebnis bezüglich der Reparationen zu gelangen, definitiv aufgegeben werden muß.** Es wird darauf hingewiesen, daß Großbritannien **für** die Beseitigung der Reparationen und der Kriegsschulden der Alliierten an Amerika gewesen sei und auch bei dieser Auffassung bleiben werde, daß aber ein solches Ziel auf der bevorstehenden Konferenz als unerreichbar angesehen werden müsse, und daß man sich daher mit der Hoffnung auf die Zukunft zufrieden geben müsse. Man könne

im besten Fall ein Moratorium

für einige Jahre durchsetzen, **für Deutschland sowohl wie für die Alliierten**, und man, während der nächsten zwei oder drei Jahre, würde sich vielleicht eine günstigere Gelegenheit finden lassen. Besonders wenn sich eine wirkliche Einigkeit zwischen den europäischen Ländern zustande bringen ließen, und an der Abrüstungskonferenz recht schöne Beschlüsse fassen und auch tatsächlich ausführen beginnen sollte, dann, so meint man, würden sich die Vereinigten Staaten erweichen lassen, was übrigens nebenbei bemerkt, **die Kenner Amerikas mit aller Energie bestreiten.** Immerhin sprechen verschiedene Dinge für die Annahme, daß die Besprechungen, die gegenwärtig zweifellos zwischen Downing-Street und dem Quai d'Orsay stattfinden, in dieser Richtung laufen. In der City ist man nicht übermäßig glücklich in bezug auf diese Aussichten, weil man sich mit Recht sagt, daß solange

das Damoklesschwert von Versailles,

d. h. die Reparationen über Deutschlands Haupt hängt, von einer wirklichen Besserung der Lage keine Rede sein kann und daher auch das Auftauen der eingefrorenen Darlehen nicht in der erhofften oder gewünschten Weise vor sich gehen dürfte. Auf alle Fälle kann mit Sicherheit hinzugefügt werden, **daß niemand hier an die Möglichkeit denkt, daß Deutschland im kommenden Sommer die bedingten Reparationszahlungen wieder aufnehmen kann, was immer mit den unbedingten geschehen möge.** In der City wird wohl auch davon gesprochen, daß die Konferenz einen Versuch machen werde, die allgemeine wirtschaftliche Lage in der ganzen Welt zu bessern, beziehungsweise

ein Heilmittel zu suchen,

andererseits aber verspricht man sich nicht viel von solchen Konferenzen mehr. Man hat schließlich zu schlechte Erfahrungen gemacht in allen diesen Jahren nach dem Kriege. Besonders die letzte Haager Konferenz wird als Beweis dafür angeführt, daß **jeder Versuch, einer endgültigen Lösung wirtschaftlicher Fragen lächerlich ist.** Selbst wenn die Reparationen und die Kriegsschulden gestrichen würden, könnte man nicht voraussehen, wie sich die Lage gestalten würde. Man würde auf diese Weise sicher einen guten Schritt vorwärts kommen, aber man würde sich auch dann noch in einer schwierigen Lage befinden, die man sich von selbst entwickeln lassen müsse. Mit anderen Worten, **man müsse geduldig die Suppe ausessen, die man sich 1914 und in Paris und Versailles eingebrockt habe. Das ist englische Nachkriegsphilosophie. Daß wir in Deutschland unter solchen Umständen**

nicht viel von englischer Hilfe erwarten

können, das sei zum so und so vielten Male hier wiederholt.

Offiziell ist in den letzten Tagen verschiedentlich versichert worden, daß größte Einigkeit innerhalb des Kabinetts bestehe. Der Premierminister hat sich in diesem Sinn geäußert. Trotzdem weiß jedermann, daß es mit der Einigkeit nicht weit her ist, und daß man sich vor schwierigsten Problemen befindet, ohne auch nur eine gemeinschaftliche Ahnung zu haben, wie dieselben angefaßt werden sollen. Es ist daher natürlich, wenn heute ein Blatt, das gern in Sensationen macht, mit der Meldung herauskommt, daß innerhalb des Kabinetts ernste Bestrebungen gemacht würden,

eine wirkliche nationale Regierung

zu schaffen. Das Blatt behauptet, Macdonald sei in Lossiemouth, wo er Weihnachten feiern will, damit beschäftigt, **eine „Partei der Mitte" zu schaffen,** eine Zentrumspartei also, bestehend aus allen gemäßigten Elementen, die bereit seien, gegenwärtig **nur das nationale Interesse in Betracht zu ziehen.** Alle „extremen" Elemente sollten ausscheiden, mit anderen Worten, die beiden Flügel sollen abgeschnitten werden. Die scharfen Tariffreunde mit ihren Hochschutzplänen auf der einen, und die fanatischen Freihändler auf der anderen Seite. Als Macdonald heute morgen in die Kirche gehen wollte, wurde er wegen der Angelegenheit interpelliert. Er erklärte alles für „erfunden und erlogen". Formell mag das Dementi richtig sein, denn Parteien lassen sich nicht so während der Ferien „bilden". Sie müssen vielmehr von selbst entstehen, und das ist das, was gegenwärtig geschieht, als **natürliche Folge der Uneinigkeit der aus so verschiedenen Elementen gebildeten Regierung.** Es ist an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen worden, daß ein großer Teil der konservativen Partei unter allen Umständen die Gelegenheit benutzen will, **Großbritannien mit einer hohen Schutzzollmauer zu umgeben.** Es hat scharfe Auseinandersetzungen über diese Dinge gegeben. Sie endigten damit, daß die konservativen Minister einschließlich Baldwin, oder vielleicht besser gesagt, mit Baldwin an der Spitze, sich bereit erklärten, **vorläufig keine Schutzzollmaßregeln einzuführen, die die liberalen Minister nicht unterschreiben könnten,** und die Liberalen ihrerseits haben versprochen, sich nicht unerbittlich auf den freihändlerischen Standpunkt zu stellen, sondern solche schutzzöllnerischen „Versuche" mitzumachen, die der Mehrheit der Minister geeignet erscheinen, dem Land in seiner Not zu helfen. Das ist, was Macdonald mit vollständiger Einigkeit meinte. Es ist als selbstverständlich anzunehmen, daß sich innerhalb der konservativen Partei, ebenso wie unter den Liberalen eine Bewegung bemerkbar machen wird, die Lage zu klären. Das heißt: es werden sich diejenigen abtrennen, die es unter den Konservativen für unerträglich halten, länger mit der Hochschutzpolitik zu warten, und ebenso werden diejenigen unter den Liberalen, die unbedingt an dem Freihandelsprinzip festhalten wollen, sich von der gegenwärtigen Regierungspartei loslösen und zu Lloyd George gehen. **Dann wird die wirkliche nationale Partei zum Vorschein kommen, die zeigen muß, ob sie stark genug ist, dem rechten Flügel der Konservativen, den freihändlerischen Lloyd-George-Liberalen und der Arbeiterpartei standzuhalten.** Behält Macdonald so eine entscheidende Mehrheit, dann wird die Position der Regierung entschieden stärker sein als bisher.

Graf v. d. Decken.

Was bedeutet die Einführung der engl. Schutzzölle?

Von Gilbert C. Layton

(Direktor des „Economist", London.)

Die große konservative Mehrheit, die sich hinter die englische „nationale" Regierung stellte, ließ schon im Augenblick, da der Wahlbericht veröffentlicht wurde, mit Sicherheit erwarten, daß ein überwältigender Druck auf die Regierung einsetzen würde, um sie zu veranlassen, Schritte zur Wiederherstellung einer gesunden Handelsbilanz zu unternehmen. Niemand kann und wird leugnen, daß Englands Handelsbilanz dieser Gesundung dringend bedarf. Während dies jedoch auf zwei Wegen erreicht werden könnte nämlich durch Vermehrung der Ausfuhr oder aber durch Abdrosselung der Einfuhr, denken fast alle, die heute so zungenfertig diese Ausdrücke anwenden, nur an das letztere Mittel, und Wiederherstellung der Handelsbilanz ist im gebräuchlichen politischen Jargon nichts als ein äußerst

vorsichtiger Ausdruck für Schutzzölle

da das Wort Schutzzoll, unverhüllt ausgesprochen, britischen Ohren auch heute noch reichlich mißtönend klingt. Man muß weiter bedenken, daß die englische Partei, die so nachdrücklich hohe Schutzzölle als Mittel zu wirtschaftlicher Gesundung des Landes fordert, um dadurch den heimischen Markt als Absatzgebiet für die eigene Industrie zu sichern, neuerdings eine Verstärkung erfahren hat durch zwei weitere Interessentengruppen. An erster Stelle ist an die Leute zu denken, die die grundsätzliche Genehmigung zur Errichtung von Zollschranken vor allem als vorteilhaftes Tauschobjekt ansehen. Eine zweite Gruppe — und einer ihrer bedeutendsten Köpfe ist Mr. Runciman, Präsident des englischen Board of Trade — vertritt die Ansicht, **England müsse seine Handelsziffern durch Verhinderung jeder Luxuseinfuhr ausbalancieren.**

Bekanntlich haben im Novemeber die Importeure ihre Einfuhr nach Groß-Britannien mit allen Mitteln zu forcieren gesucht, um der Wirkung der Zölle zuvorzukommen, durch die sie schwer getroffen werden. Und wenn der Umfang der Einfuhrsteigerung im November auch sicherlich meist überschätzt wurde, so sind die in Frage kommenden Ziffern auf jeden Fall nicht unbeträchtlich. Das Verlangen nach Verhinderung dieser Art Einfuhr wurde immer dringender, und es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, das Unterhaus habe sich auf die Gesetzentwürfe gestürzt, die diesen so anormalen Import verhindern sollen.

Das Anti-Dumping-Gesetz gab dem Board of Trade die Ermächtigung, **Zölle bis zur Höhe von 100 Prozent auf jede Industrieeinfuhr zu legen.**

Wichtiger als die Frage nach der Wirkung der Zollmaßnahmen auf die in Rede stehenden Artikel ist natürlich die

Frage nach der grundsätzl. Bedeutung

der britischen Entscheidung.

Früher oder später soll die übrige Einfuhr in gleicher Weise verzollt werden?

Ist dieser Tarif tatsächlich und nicht nur dem Buchstaben nach als eine vorübergehende Einrichtung gedacht?

Oder handelt es sich hier, wie allgemein angenommen wird, nur um den ersten Schritt zu einer grundsätzlichen Abkehr von der bisherigen Zollpolitik?

Diese Fragen sind von ungeheurer Wichtigkeit, nicht nur für England, sondern für alle Länder, die in Handelsverbindung mit ihm stehen.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so werden

sicherlich weitere ähnliche Zölle

dem ursprünglichen Verzeichnis folgen, denn da die Regierung einmal im Prinzip nachgegeben hat, wird der Druck von seiten und zugunsten einzelner Interessentengruppen sich unweigerlich verstärken.

Die geschworenen Anhänger des Schutzzollgedankens haben den neuen Tarif mit einer Mischung von Begeisterung und Enttäuschung aufgenommen; Begeisterung darüber, daß, nach ihrer Ansicht, damit der erste Schritt zu dem Aufbau eines dauernden Hochschutzzollsystems getan ist, Enttäuschung, weil der Spielraum dieser Zollsätze ihnen immer noch zu eng und der gewährte Schutz zu gering erscheint. Gerade die Art von Runcimans Vorgehen hat jedoch diejenigen in ihren Anschauungen bestärkt, **die den Tarif für dauernd halten.** Hätte **Runciman seine Vollmacht ganz ausgenützt, d. h. wäre er bis zu der äußersten ihm bewilligten Grenze von 100 Prozent gegangen, so würde sein Vorgehen deutlich gezeigt haben, daß die Regelung nur für kürzere Zeit gedacht sei; aber ein Satz von 50 Prozent ist, wenn er auch reichlich hoch erscheint, doch von den Zollsätzen nicht allzuweit entfernt, die in anderen Ländern erhoben oder von Interessentengruppen gefordert werden.** Der Bruch mit Englands Tradition ist vollzogen, und es ist bekanntlich sehr viel leichter, Zölle einzuführen, als sie nachher wieder abzuschütteln.

Schließlich muß

ein einheitlicher Zolltarif

für England kommen, frühestens als ein Teil des Etats, den der Finanzminister im kommenden April vorlegen wird. Bis dahin bleibt eine Atempause von mehreren Monaten! Diese Monate sind voll der dringlichsten Aufgaben in jeder Sphäre der internationalen Beziehungen. Untersuchungs-Konferenzen für die Probleme der Kriegsschulden, der Finanzen und des Handels sind einberufen. Aber ihnen müssen Konferenzen verantwortlicher und bevollmächtigter Staatsmänner folgen. Wenn diese Politiker bei der Lösung ihrer Aufgaben nicht an ihnen vorher diktierte Weisungen durch nationale Voreingenommenheit vorher diktierte Weisungen gebunden und in ihren Entschlüssen frei sind, so werden sie sich zweifellos dahingehend entscheiden, daß eine Vorbedingung zur Genesung der Weltwirtschaft die Reduktion der Zollschranken ist, die augenblicklich die internationalen Handelsbeziehungen einengen. Es ist daher dringend zu hoffen, daß sich eine allgemeinere und vertiefte Kenntnis der grundlegenden Tatsachen und Gesetze, die den Welthandel und sein Gedeihen beherrschen, durchsetzt, ehe die Frage akut wird, ob England seine hohen Zolltarife als dauerde behalten soll. **Entscheidend ist in diesem Zusammenhang vor allem die endgültige Lösung der unseligen Reparationsfrage, damit nicht wichtigste Glieder der europäischen Wirtschaft zu dauerndem Siechtum verdammt sind.** Ob diese Hoffnungen sich verwirklichen und ob somit eine wirkliche Gesundung der Weltwirtschaft eingeleitet werden kann, das hängt nicht von England allein ab, sondern ist in wohl höherem Maße durch andere Faktoren beeinflußbar. (transa.)

die Aktiengesellschaft trägt keine Dividenden, im Gegenteil: die angestellten Aktionäre sehen sich gezwungen, täglich einen Teil ihres Lohnes in die Aktiengesellschaft zu investieren, damit diese ihre Pläne durchführen kann und nicht zusammenbricht. **Das Realeinkommen der Arbeitslosen in Deutschland ist viel höher als das der Arbeiter in Rußland.** Coudenhove verkennt dabei nicht, daß der Stalinismus eine gigantische Arbeit leistet, daß er gleichzeitig Kirche, Trust und politische Diktatur, Stalin aber gleichzeitig Papst der kommunistischen Kirche, Kaiser von Rußland und Generaldirektor des Sowjettrustes ist. Durch diese dreifache Herrschaft ist er mächtiger als der Papst, mächtiger als Hoover, mächtiger als Morgan. **Er ist der mächtigste Mann der Welt.**

Coudenhove-Kalergi folgert weiter: Aber der Bolschewismus ist nicht in der Lage, für Europa eine Anziehung zu bilden. Denn aus den 14 Jahren seit seinem Bestande geht hervor, daß er eine Ungleichheit schafft. Die Gefahr für Europa liegt in seiner eigenen Schwäche, in der eigenen Zerrissenheit und Unschlüssigkeit, in der geistigen Verwirrung, in der politischen und wirtschaftlichen Planlosigkeit."

Dr. Adolf Raskin über:

Mozart und wir

Ein Epilog zum 140. Todestag

Mit zehn Jahren ist Mozart in ganz Europa berühmt — mit 36 Jahren stirbt er in Armut. Sein Schicksal erfüllt sich auf merkwürdige Weise; je älter er wird, um so kleiner ist seine Gefolgschaft. Die Musikliebhaber rücken von ihm ab, weil er ihnen zu „modern" wird. Seine Stellung als kaiserlicher Kompositeur gibt ihm „zuviel für das, was er leistet und zu wenig für das, was er leisten könnte". Was er ohne Auftrag komponiert, bringt nichts ein, und Aufträge gibt man lieber einem Komponisten, der „verständlicher und angenehmer schreibt". Schicksal eines modernen Musikers, möchte man sagen — wenn sich da nicht gleich ein Dutzend „Auch-Moderner" von heute auf Mozart berufen würde.

Mozart krönt ein musikalisches Zeitalter:

die Musik des Rokoko

die galante, formvollendete, formachtende Ablösung des musikalischen Hochbarocks. Er steht zwischen **Bach**, dem Hochmeister des Barock, und **Beethoven dem Hochmeister der Klassik.** Unterirdische Fäden und überirdische Klänge verbinden seine Musik mit Bach, der 1750 also 6 Jahre vor Mozarts Geburt starb und mit Beethoven, der als 22jähriger ein Jahr nach Mozarts Tod von Bonn nach Wien übersiedelt. Zwischen Bach und Beethoven, zwischen der objektivierenden Fuge Bachs und der subjektivierenden Sonate Beethovens, zwischen der absoluten unpersönlichen Bachschen Form und dem urgewaltigen persönlichen Beethovenschen Ausdruck, zwischen Tonschöpfer und Tondichter steht Mozarts Werk auf der Grenze zweier abgrundtief getrennter Welten: Mozart, der Schwebend-Leichte, der Göttlich-Spielende, der Melodienzauberer,

Bach läßt Linien sich ballen und verströmen, Bach staut die Bewegungsenergien der Tonfolgen und läßt sie über breite und enge, hohe und niedrige Stufen verrauschen. Wie das Wasser von den großartigen Terrassen der barocken Gartenanlagen ergießen sich seine Tonströme durch die kunstvollen Anlagen seiner Fugen und Tokkaten.

Beethoven ertrotzt von der Musik den Ausdruck des Einzelmenschen, den Ausdruck des seelischen Kampfes, den Ausdruck des modernen Dramatikers. Seine Sonaten und Sinfonien sind Bekenntnisse eines Individuums, sind weltanschauliche Auseinandersetzungen, sind Kämpfe, Siege und Niederlagen. Beethoven legt den wichtigsten Grundstein für die Ausdrucksmusik des 19. Jahrhunderts. Er schafft das musikalische Symbol für dieses Jahrhundert des Individualismus — er, der rhythmisch markante Dramatiker, er, der „Tondichter".

Mozart schwebt zwischen beiden über dem Abgrund, der sich auftut zwischen einer untergehenden und einer neuwerdenden Welt. In Mozart fließen Abenddämmerung und Morgengrauen ineinander. Mozart ist die wundersame, ruhevolle, Schönheit atmende Nacht, der Sonnenwende, und da ist die Melodie das Wesentliche, die Fülle der Melodien das Geniale und die überirdische, von Kampf und Opfer unberührte Schönheit das Absolute, das Ewig-Gültige. Mozarts Musik ist restlose Hingabe an das Schöne, ist köstliche Andacht nach dem Naturereignis Bach, ist Verklärung der gegenständlichen Form, ist Ruhe vor dem Sturm der Beethovenschen Revolution. Zwischen den gegensätzlichen Wirklichkeiten Form und Kampf schwingt die unwirkliche Melodie Mozarts. Aber wir würden Mozarts Größe nur halb begreifen, würden wir nicht in seinem Schaffen die geheimen Kräfte spüren, die ihn mit der Urwelt Bachs und dem Dämon Beethovens verbinden: leise schwingt der Klang des vorübergegangenen Erlebnisses durch die Mozartsche Tonwelt und es droht in ihr das kommende Ereignis.

Diese Universalität dieses Anknüpfen an das Vergangene, dieses Ahnen des Kommenden, dies alles erst erhöht die Einmaligkeit dieser Erscheinung, die sich in 36 Jahren erfüllen konnte. Die einen sagen ihm nach, seine Musik sei nicht kämpferisch, — und sie wissen nicht, daß sie damit erst recht die Größe dieses Wunders „Mozart" anerkennen. Andere sagen, er habe die Dekadenz seines Zeitalters künstlerisch geformt, musikalisch gestaltet — und sie haben Recht. Wieder andere sehen in ihm den Wegbereiter der Zukunft, den Ahnherrn Beethovens — und auch sie sind nicht im Unrecht. Aber: wer einseitig Wurzel oder Wipfel oder **Stamm oder Blattwerk eines Baumes betrachtet** ohne das Ganze zu sehen der kann nie begreifen, was der Baum bedeutet. So steht Mozart zwischen Abend und Morgen. Und die Tage, die er trennt, waren lange und helle Tage der deutschen Musikgeschichte. Eben wieder ist ein solcher Tag zur Neige gegangen und Nacht scheint über uns zu sein. Viele haben in der Dunkelheit den Weg verloren und irren über Brachfeld und fruchtbares Land.

Wer der Mozart dieses Ueberganges

sein wird, das wagen wir heute nicht zu entscheiden. Als „modern" verschrien zu sein, das allein kann nicht genügen, den Anspruch zu erheben oder gar zu begründen. Aber dieses eine muß gesagt werden: im ewigen Wandel der lebendigen Dinge sind wir wieder dort angekommen, wo aus Abenddämmerung und Morgengrauen der neue Tag geboren werden soll. Es gilt, die Zeichen der Zeit nicht falsch zu deuten! **Die Wandlung, die wir heute erleben, ist ähnlich jener Wandlung, die sich zu Mozarts Zeiten vollzog — nur die Vorzeichen haben sich verkehrt.** Nach Mozart bricht sich der Individualismus, der Subjektivismus Bahn und bestimmt das musikalische Schaffen des 19. Jahrhunderts. Die in Beethoven freiwerdenden Energien haben sich erschöpft. Der Wille zum „subjektiven Ausdruck" hat in dem Schaffen der nachbeethovenschen Generationen seine Erfüllung gefunden und die Musik im Impressionismus, dann im Expressionismus und schließlich im anarchischen Atonalismus an die äußersten Grenzen der musikalischen Bezirke geführt.

Wir sind mitten in der „Umkehr",

die von einigen Wirrköpfen als „getarnte Reaktion" empfunden werden mag. Wir suchen zurück und vorwärts zugleich — **die Musik „wandelt" sich wieder zum objektiven Ausdruck, zu einer überpersönlichen, formgebundenen, der Eigengesetzlichkeit des Absolut-Musikalischen unterworfenen Musikanschauung, und wir dürften uns glücklich schätzen, wenn uns dieser schmerzhafte Uebergang durch einen Mozart versüßt würde, von einem Mozart, den Max Reger so inbrünstig herbeisehnte, als er sagte: „Gott möge uns einen Mozart senden, der tut uns so bitter not".**



Wir laden ein



„Dieser Berg wird eines Tages bezwungen werden!"

Wie wir um den Himalaya kämpften!

Ein Teilnehmer der „Deutschen Himalaya-Expedition 1931" erzählt — Der Kangchendzönga nicht unersteiglich! — Eine alpine Höchstleistung: Fast 8000 Meter erreicht — Umkehr 600 Meter vorm Ziel

Wenngleich es der „Deutschen Himalaya-Expedition 1931" nicht gelang, das Ziel, nämlich den 8580 Meter hohen Gipfel des Kangchendzönga zu erreichen, sondern 600 Meter vor dem Ziel durch widrige Umstände umkehren mußte, so handelt es sich doch — die Expedition erreichte eine Höhe von fast 8000 Metern — um eine Höchstleistung deutscher Alpinisten.

Nachfolgend erzählt Dr. Karl Wien, einer der Teilnehmer, von seinen Erlebnissen.

„Wir holten das Aeußerste aus uns heraus!"

„Es war die anstrengendste alpine Unternehmung, an der ich teilgenommen habe. Sowohl an Großartigkeit der Natur, als auch an Anforderung an die menschliche Leistungskraft weit dem Pamir überlegen: Dort z. B. vier Tage intensiver Bergarbeit, bis der Pik Lenin (7200) erstiegen war, — hier 14 Tage am Berg, dann kurze Pause, und dann wieder fünf Wochen ununterbrochenen Kampfes mit dem Kangchendzönga.

Das in diesem Jahr besonders warme Wetter machte uns sehr viel zu schaffen. Im August hatten wir eine Temperatur von 0 Grad, in der gleichen Höhe, in der Bauer — der Leiter unserer Expedition — vor zwei Jahren im August 11 Grad unter Null gehabt hatte. Der Schnee war dadurch weich, es konnten in die für den Himalaya typischen Schneehauben keine Stufen geschlagen werden, und oft brach man am steilen Grad tief durch, — ein unangenehmes Gefühl, das die Sicherheit beeinträchtigte. Es war so warm, daß es bis über 5000 Meter Höhe hinauf regnete.

Natürlich sahen wir darauf, uns nicht völlig auszugeben, — aber wir holten schon das Aeußerste aus uns heraus! Durch unser Prinzip, keinen Sauerstoff zu verwenden, sondern mit Hilfe der langsamen Gewöhnung an den verminderten Atmosphärendruck auszukommen — 27 cm. gegen 76 cm. normal! — litten wir verhältnismäßig wenig an irgendwelchen Bergkrankheitserscheinungen. Allwein und mir gelang es sogar, innerhalb dreieinhalb Stunden vom Lager IX — 6600 Meter — auf Lager X — 7600 Meter — zu gelangen; dabei hatten wir schwere Rucksäcke zu schleppen! (Eine ganz außerordentliche alpine Leistung! Anm. d. Red.).

Die Mitnahme von Sauerstoff ist immer eine zweischneidige Angelegenheit: versagt einmal der Apparat, dann ist man vollkommen erledigt!

Die Träger-Revolte

Die Träger-Revolte, — das hört sich schlimmer an, als es in Wirklichkeit war. Nach dem tödlichen Unfall, dem unser Kamerad Schaller und ein Träger zum Opfer fielen, ergriff die Eingeborenen ein panischer Schrecken, und sie wollten nicht weitergehen. Das kam zum großen Teil wohl daher, daß wir diesmal keinen richtigen geistigen Führer unter den Leuten hatten, der sie anspornte. Vor zwei Jahren hatte Bauer an dem Träger Lewa eine große Hilfe, doch diesmal war sein damaliger Helfer mit Smythe unterwegs und konnte daher nicht mit uns gehen. Die Träger beruhigten sich dann übrigens bald und waren uns später noch sehr nützlich.

Der Absturz

Hartmann und ich waren als erste durch das Couloir gestiegen, in dem dann nachher der Absturz der zwei Expeditionsteilnehmer erfolgte. Ich hatte die Stufen geschlagen, und während dieser Arbeit beobachteten wir, daß eine der Schneehauben am Grat oben abbröckelte. Als Miniaturlawine kam sie zu uns herunter. Ich vermute, daß vielleicht etwas Aehnliches geschah, als Schaller mit seinen beiden Trägern unterwegs war und Pasang dadurch ausrutschte. Möglicherweise ist er auch zu früh losgegangen, denn die Träger konnten es sich — trotz unserer immer wieder ausgesprochenen Ermahnung — nicht abgewöhnen, loszugehen, ehe wir, gut gesichert, ihnen das Nachkommen erlaubten. Kurz, — Pasang riß Schaller mit! Einen Augenblick lang hofften die Zusehenden, das Seil, das bei dem untenstehenden dritten Mann um einen Felskopf herum gesichert war, werde halten! Leider war das nicht der Fall, und wir hatten zwei Tote zu beklagen.

„Unersteiglich? — Nein!"

Diese Antwort erhielt ich von Dr. Wien auf meine Frage.

„Unter den Verhältnissen, die wir in diesem Jahr antrafen, war der „Kantsch" zum mindesten von dieser Seite aus, nicht zu machen! Allerdings glaube ich, und mit mir die meisten Himalayakenner, nicht, daß es eine andere Möglichkeit gibt: Der Nordostsporn scheint mir der einzige Zugang!

Nachdem wir den Sporngipfel erreicht hatten, gingen Dr. Allwein und ich wieder ein Stück herunter, bis zu dem Einschnitt, an dem der Lawinenhang begann, der unser weiteres Vordringen dann schließlich vereitelte. Diese Schneefelder mußten wir unbedingt queren, um zum eigentlichen Nordgrat zu gelangen. Ein Umgehen war unmöglich. Verlockend nah und übersichtlich lagen die letzten 600 Mtr. Grat vor uns. Ich glaube nicht, daß wir irgend eine Partie nicht genau sehen konnten. Hindernisse schienen nicht vorhanden. Dazwischen aber lag der Schneehang, übersät mit Schneebrettern. Eines, das erst kürzlich ein Stück niedergegangen war, lag gleich am unteren Einstieg und erwartete uns sichtlich. Bedenklich sahen wir Zwei uns an, — dann berieten wir eine geschlagene Stunde über die Angriffsmöglichkeiten auf diesen Feind, nach menschlichem Ermessen das Einzige, was sich unserem Siege entgegenstellte.

„Wenn ich nur oben wär'" meinte Allwein betrübt. „Da möchte ich sie schon wegtreten, eine nach der andern. Aber so!?" —

Wenn Allwein „unmöglich" sagt, dann glaubt's jeder, — und wenn unser „Lawinenspezialist" den Kopf schüttelt, dann gibt's nichts als Umkehr!

So stiegen wir halt ab! Es hatte keinerlei Erfrierungen gegeben, in diesem Jahr, unsere Ausrüstung hatte sich glänzend bewährt, nur ein Höhenhusten machte sich als einzige Bergkrankheitserscheinung bei wenigen Teilnehmern bemerkbar, — die Voraussetzungen waren da! Wir haben eben — Pech gehabt! Zuerst das Unglück mit unseren Kameraden, dann das schlechte Wetter — an „schönen" Tagen schneite es nur 3 bis 4 Stunden — und zum Ende der Lawinenhang! —

Aber unersteiglich ist der „Kantsch" nicht! In [illegible] anderen Jahr, vielleicht schon in wenigen Wochen können die Schneebretter weg sein, und der Weg zum Nordgrat ist frei!

Dieser Berg wird eines Tages bezwungen werden!" **Felicitas von Reznicek.**

Weniger Aerzte in Berlin.

Der in den letzten Jahren stark überbesetzte Aerzteberuf zeigt in Groß-Berlin rückläufige Bewegung. Nach der letzten Zusammenstellung der Berliner Aerztekammer betrug die Zahl der wahlberechtigten Aerzte am 12. d. M. in Groß-Berlin 6129. Ende 1929 belief sich die Zahl der Berliner Aerzte auf 6314, Ende 1930 auf 6288. Es ist also von Jahr zu Jahr ein unverkennbarer Rückgang festzustellen.

Vor neuen Vorstößen in die Stratosphäre

Ein Gespräch mit Prof. Piccard

In der Hotelhalle sitzt Prof. Piccard, umgeben von einigen prominenten Gelehrten, dazwischen Journalisten, denen Prof. Piccard in der liebenswürdigsten Weise Auskunft auf ihre wie immer recht neugierigen Fragen gibt. Man stellt sich den Inhaber eines Höhenrekords, einen wagemutigen Luftschiffer, gewöhnlich ganz anders vor — Prof. Piccard ist

das extreme Gegenteil eines „Rekordmenschen"

und seine Rekorde sind ihm bei den wissenschaftlichen Untersuchungen sozusagen nebenbei mit unterlaufen. Es interessiert ihn deshalb auch sehr wenig, ob die geplante nächste Fahrt in die Stratosphäre ein paar tausend Meter höher führen wird oder nicht: **„Vielleicht nehmen wir etwas mehr Ballast mit und kommen 800 bis 1000 Meter höher — das ist wenig wichtig."**

Wenn Prof. Piccard nicht zufällig ein Schweizer — er stammt aus dem Waadtland — wäre, würde man ihn als Typ des „deutschen Gelehrten" im besten Sinne reklamieren: still, bescheiden und durchaus abhold jeder Rekord- und Sensationshascherei (er ist recht erbost über die mancherlei falschen Sensationen, die seinerzeit im Zusammenhang mit seinem Flug verbreitet wurden); ihn interessiert allein die wissenschaftliche Seite seiner Arbeiten. Von den Gefahren, die mit solchen Unternehmungen — vor allen Dingen der ersten — verbunden sind, macht er wenig Aufhebens; „es war ja alles gut vorbereitet, warum sollte etwas passieren?"

Auf die Frage nach dem nächsten Start äußerte der Gelehrte etwa folgendes: „Für das nächste Jahr sind neue Aufstiege in die Stratosphäre geplant, die zunächst vom alten Standort „Augsburg" aus erfolgen werden. Ich verwende wieder dieselbe Ballonhülle wie das letzte Mal — das empfiehlt sich schon aus finanziellen Gründen, denn sie hat immerhin 32 000 Mk. gekostet. Die Gondel liegt ja bekanntlich zur Zeit auf dem Gurgler Ferner, kommt also nicht in Betracht, außerdem ist sie billig (etwa 2000 Mk.). Natürlich werden wir auf Grund der Erfahrungen mit unserem ersten Fluge einige

kleine Aenderungen

anbringen — so wird die Kugel, in der künstlich durch Sauerstofflaschen und entsprechende Apparate für Erneuerung und Verbesserung der Atmungsluft gesorgt wird, nicht mehr, wie bisher zur Hälfte schwarz gestrichen werden, denn das hat sich als überflüssig erwiesen."

Um diese Gondel drohte übrigens ein Streit der „Interessenten" auszubrechen: der Ort Obergurgel, in dessen Bereich sie liegt, möchte sie natürlich gern behalten, aber auch die Universität Brüssel und das Deutsche Museum in München reflektieren darauf. Wie Prof. Piccard erwähnte, würde er sie am liebsten dem Deutschen Museum überlassen — vorläufig ist aber die Frage noch nicht entschieden.

„Ich selbst", so erklärte der Gelehrte weiter, **werde nicht mit aufsteigen, denn ess hat sich herausgestellt, daß ich vor allem für einen absolut einwandfreien Start sorgen muß — und das kann ich besser von außen.** Auch Dr. Kipfer wird nicht mitfliegen. Aus der Tatsache, daß ich andere mit meinem Ballon aufsteigen lassen will, können Sie schon ersehen,

wie ungefährlich die Sache ist

sonst würde ich das ja nie verantworten können. **Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus würde ich sehr gern einen Start in die Stratosphäre vom magnetischen Nordpol aus vornehmen.** Ein solcher Aufstieg würde wegen der dort besonders interessanten physikalischen Verhältnisse in höheren Luftschichten (Ablenkungen der Strahlung durch das magnetische Feld der Erde usw.) **besonders reiche Ergebnisse versprechen. Es ist durchaus möglich, daß ein derartiger Aufstieg im Laufe des nächsten Jahres erfolgt."**

Dr. H. Woltereck. (Bio.)

Was Technik, Wissenschaft und Forschung melden

Rot — das natürliche Haltesignal

In einem geistvollen Aufsatz über den „Sinn der Farbe im Haushalt der Natur" kommt der bekannte Berliner Augenarzt Sanitätsrat Dr. Carl Hamburger zu dem interessanten Schlußergebnis, daß das im Nebel am besten sichtbare Licht, das rote Licht, das zweckmäßigste Haltsignal sei. Die Fäden seiner Untersuchung laufen zuerst auseinander, treffen sich aber schließlich in diesem Kernpunkte wieder zusammen.

Seit langem ist es bekannt, daß in den Augen der Vögel rote Gebilde enthalten sind, durch die die Vögel wahrscheinlich alles wie durch eine rote Brille sehen. Der Zweck dieser merkwürdigen Einrichtung konnte lange nicht erforscht werden. Den Augenarzt Carl von Heß verleitete dieser unbekannte Umstand sogar zu dem Trugschluß, daß Vögel farbenblind seien. Er meinte, daß die Einrichtung des „Hochzeitskleides" bei Vögel durchaus unzweckmäßig sei, da gerade die so häufigen schillernden grünen, blauen und braunen Farbtöne durch rot betrachtet durchaus an Schönheit verlieren. Betrachtet man die Farben des Spektrums durch ein rotes Glas dann sieht man die roten, orangen und gelben Farben verstärkt, während der grüne bis blaue Teil des Spektrums ganz verdunkelt erscheint. Heß vergaß jedoch bei seinen Versuchen und bei den Folgerungen, daß seine Versuche in der Dunkelkammer ausgeführt wurden, daß aber gerade bei den Vögeln, die sich ja meist im vollen Lichte bewegen, die Bedingungen ganz andere seien als in der Dunkelkammer.

Ein zweiter Versuch,

der mit Brieftauben ausgeführt wurde, bringt schon eher eine Erklärung für die roten Farbkugeln in den Vogelaugen. Man gewöhnte Brieftauben daran, Hauben aus verschieden gefärbten Filmstoff zu tragen. Als sie freigelassen wurden, konnten sich die Vögel mit roter Haube am besten orientieren. Ganz hilflos waren die mit blauer Haube. **Das rote Licht scheint also den Vögeln die Orientierung am besten zu ermöglichen.**

Ein Versuch, der ganz unabhängig von dem vorhergeschilderten und aus ganz anderen Gründen angestellt wurde, bringt weitere Erklärungen. Professor Scheffers, Mitarbeiter der Firma Zeiß in Jena machte eine photographische Aufnahme einer Nebellandschaft. Das Bild zeigte denselben Charakter der Landschaft, der auch mit menschlichem Auge wahrnehmbar war. Eine zweite Aufnahme hingegen, die durch ein Orangerotfilter gemacht wurde, zeigte ganz ungeahnte Detailschattierungen. **Man sieht daraus also daß das rote Licht den Nebel am besten durchdringen kann.** Dadurch ist nun auch die Erklärung für die roten Körperchen in den Augen der Vögel erbracht. Die Vögel, die oft bei Nacht und Nebel weite Strecken fliegen, brauchen diese rote Brille, um sich besser orientieren zu können.

Gleichzeitig aber finden wir in dem Versuch von Professor Scheffers auch die Erklärung für die Erfahrungstatsache, **daß sich Rot am besten als Haltsignal eignet.** Das Durchdringungsvermögen des roten Lichtes ist auch hier ausschlaggebend. **Das rote Licht ist also das natürliche Haltsignal.**

*

Die längste Gasleitung d r Welt

In Amerika wurde vor kurzem eine Gasfernleitung von 1400 Kilometer Länge, das ist also bisher die längste Gasleitung der Welt, fertiggestellt.

Bekanntlich wird unser Leucht- oder Nutzgas durch Destillation von Steinkohlen hergestellt, an manchen Stellen jedoch entströmt ein, unserem Leuchtgas ähnliches Gasgemisch direkt der Erde. Die chemische Zusammensetzung dieses natürlichen Gases ist ganz ähnlich dem durch Destillation der Steinkohlen erhaltenem Gasgemisch und seine praktischen Eigenschaften entsprechen diesem vollkommen. Daß diese natürlichen Gasquellen nur relativ selten der Praxis nutzbar gemacht werden, liegt daran, daß die Fundstätten des natürlichen Gases meist weit von größeren Städten entfernt liegen oder daß ihre Kapazität dem vollen Bedarf nicht entsprechen würde.

In Amerika wurde nun doch unter der Devise

„Entfernung ist kein Hindernis",

die Ausbeutung einer solch entfernt liegenden, allerdings sehr reichen Gasquelle in Angriff genommen. Die Gasfundstelle liegt im Amarillofeld in Texas Panhandle, das bereits als Fundstätte von reinem Heliumgas bekannt ist. Heliumgas hat in neuerer Zeit als Füllung für Luftschiffe an Stelle von Wasserstoff überragende Bedeutung gewonnen. Allein schon die Vorarbeiten zur Ausführung dieses Unternehmens sind bemerkenswert. Da die Gasrohrleitung 2593 verschiedene Grundbesitze überqueren sollte und dazu die Einwilligung der einzelnen Grundbesitzer eingeholt werden mußte sammelte sich im Laufe der Zeit bis zum Abschluß der Vorarbeiten in den Akten die runde Zahl von 8000 Unterschriften an. Bei dem Bau wurden 10 000 Arbeiter ein Jahr hindurch beschäftigt.

Die nun fertiggestellte Leitung hat vom Fundort bis zur verbrauchenden Stadt

eine Länge von 1400 Kilometer,

die Rohre sind 600 Millimeter breit. Täglich strömen 5,5 Millionen Kubikmeter Gas durch diese Rohrleitung. Die Durchbeförderung wird durch mehrere Kompressoren ermöglicht, deren Maschinen eine Gesamtleistung von 70 000 PS. haben. An der ersten Station wird durch eine Absorptionsanlage täglich 350 000 Liter Benzin abgeschieden.

Diese erste Leitung soll in erster Linie als Versuchsleitung dienen. — Glückliches Amerika, das sich so kostspielige Versuche leisten kann! — Wenn sich diese Anlage als wirtschaftlich erweisen wird, woran zunächst, nicht unbegründet, noch gezweifelt wird, dann soll eine zweite, noch längere Fernleitung bis Chikago gelegt werden. Diese Leitung müßte 13 große Flüsse überqueren.

Es wäre ein Triumph der Technik, wenn sich die Anlage als wirtschaftlich erweisen würde.

*

Gesprächsgeheimnis bei drahtlosen Telephonie

Wenn wir den Weg verfolgen wollen, auf dem die drahtlose Geheimtelephonie erreicht wurde, so stellt sich uns die Aufgabe entgegen, die Sprache vor der Aussendung so zu verändern, daß sie in der veränderten, „verschlüsselten" Form unverständlich ist. Das System der Verschlüsselung muß die Möglichkeit enthalten, durch einen umgekehrten sogenannten „Entschlüsselungsvorgang" nach der Aufnahme durch den korrespondierenden Empfänger die Sprache wieder in ihre ursprüngliche Form zurückzuverwandeln.

Welche Faktoren in der Sprache sind nun einer solchen Verschlüsselund zugänglich? Jeder Laut ist bekanntlich im physikalischen Sinne eine Schwingungserscheinung, die bei der drahtlosen Telephonie in elektrische Schwingungen verwandelt und als Modulationston einer hochfrequenten Trägerwelle übertragen wird. Die ursprüngliche Sprachschwingung ist keine einfache, sondern je nach dem Laut eine mehr oder weniger komplizierte. Es ist nun eine schon lange bekannte Tatsache daß man komplizierte Schwingungen in eine Reihe von einfachen Schwingungen verschiedener Stärke und Tonhöhe verlegen kann; wenn man diese Einzelschwingungen zusammensetzt entsteht wieder der ursprüngliche Laut.

Man kann also sagen, daß jeder Laut durch mehrere Einzelschwingungen charakterisiert ist, deren jede eine bestimmte Tonhöhe, das heißt, Schwingungsfrequenz hat und die untereinander in einem bestimmten Stärkenverhältnis stehen. Durch Veränderung der Frequenz der Einzeltöne oder ihres Stärkeverhältnisses ändert sich der Laut. Dabei spielt aber die Aenderung des Stärkeverhältnisses für unser Ziel nicht die ausschlaggebende Rolle, da sich mit ihr nur die Klangfarbe des Lautes ändert, dieser aber noch immer verständlich bleibt. Zur Geheimmachung der Sprache wird man also die Veränderung der Frequenzen heranziehen. Besteht, um ein vereinfachtes Beispiel heranzuziehen, ein Laut aus einer starken Schwingung der sekundlichen Schwingungszahl von 400 Perioden und einer schwachen von 1800 Perioden, so kann man den 400-Perioden-Ton z. B. in einen 2300-Perioden-Ton, den 1800-Perioden-Ton in gleicher Weise in 900 Perioden verwandeln. Da früher der niedrigere Ton der stärker war, nach der Verwandlung der höhere Ton in der Stärke überwiegt, wird der tiefe Laut in einen hohen verwandelt. **Es wurden in der elektrischen Schwingungstechnik Apparate ersonnen, die automatisch in der geschilderten Weise jede einzelne Tonfrequenz, nachdem sie durch das Mikrophon in eine elektrische Schwingung verwandelt ist, in eine andere Frequenz umsetzen; es wird also jeder einzelne Laut, aus dem die Sprache besteht, durch diese sogenannte Verschlüsselungsapparatur verändert, aus einem hohen entsteht ein tiefer und umgekehrt.** Wenn nun in dieser Form die Sprache ausgesandt wird, ist sie ein unverständliches Lautewirrwarr und kann nur dort in verständliche, d. h. in die ursprüngliche Form zurückgeführt werden, wo eine Entschlüsselungsapparatur steht, die genau der Verschlüsselungsapparatur entgegenarbeitet. Der Schlüssel, nach dem die Verschlüsselungsapparatur wirkt, **bleibt natürlich geheim,** so daß ein Unbefugter nicht in der Lage ist, eine Entschlüsselungsapparatur zu bauen.

Selbstverständlich gibt es verschiedene Möglichkeiten, den Schlüssel der Geheimhaltung zu wählen. Je komplizierter er ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Unberufener durch Zufall oder langes Herumprobieren hinter das Geheimnis kommt. Geheimhaltungseinrichtungen mit ganz einfachem Schlüssel sind bereits in Betrieb, ein System mit verwickelterem Schlüssel wird gerade im Verkehr zwischen Berlin und London erprobt. Wenn dieser Versuch gelingt, worüber kaum Zweifel besteht so wird die drahtlose Telephonie einen mächtigen Aufschwung nehmen, da ihr letzter grundlegender Mangel beseitigt ist.

(K.D.K. 6.)

Ski-Heil!

Winterfahrt — Erlebnis deutscher Jugend!

Sprung in eine andere Welt — Junge Menschen erzählen vom Wunder Skifahrt

Winterfahrt! Von den Schulbänken, aus den Hörsälen der Universitäten, aus Fabriken und staubigen Kontoren kommen sie, — die jungen Menschen, brechen auf zur Fahrt in die weißen Berge. Kaum ein Sport ist in wenigen Jahren so Allgemeingut der Jugend geworden, wie die Winterfahrt mit Rucksack und Schneeschuh!

Und diese Liebe wird belohnt: sie gibt die Offenbarung herrlicher Naturschönheit, Verschmelzung der jungen Herzen mit dem Boden der Heimat, und nicht zuletzt — das Kameradschaftserlebnis!

„Der Fuchs, der Fuchs!"

Stud. ing. Else Richter:

In sausender Fahrt geht es den Steilabhang hinunter! Schneewolken stieben vor und hinter mir auf! Tannenbäume zu beiden Seiten, mit glitzerndem weißen Kristall beladen werden bei der raschen Fahrt kaum sichtbar, huschen vorüber: Schußfahrt! Kein einziger bremsender Schneepflug hemmt das brausende Tempo . . .

Denn oben am Waldrand tauchen schon die ersten Verfolger auf. Jetzt haben sie mich, den kleinen dunkelblauen Punkt in der weißen Ebene, entdeckt! Der Wind trägt Pfeifen und Schreien herüber. „Der Fuchs! Der Fuchs!"

Wenn jetzt nicht ein Wunder hilft, haben sie mich in ein paar Minuten, und die Fuchsjagd ist zu Ende! Was tun? Mit Hilfe des Telemarks einen Haken schlagen, um seitlich zu entkommen? Zu spät!

Eine Kurve, und ich bin durch Knieholz den Blicken meiner Verfolger entzogen! Eine Galgenfrist von Sekunden . . . Da plötzlich wird der Wind stärker, weht den Schnee vor sich her. Die Spur meiner Bretter verwischt sich sofort: Jetzt ein Versteck, und ich bin gerettet, — keine Spur kann mich verraten! Aber weit und breit ist der Hang nur weiße Ebene, tief unten winkt ein verschneites Dorf wie eine Spielzeugschachtel. Schon wieder höre ich die Stimmen der Verfolger!

In diesem Augenblick spüre ich, daß mir der Boden unter den Füßen fortgezogen ist: Ich schwebe, springe wohl ein Dutzend Meter, und stehe dann wieder auf festem Boden. Hoppla — beinah wäre es schief gegangen, aber ich halte mich noch auf den Brettern! Ein Seitensprung stoppt die Fahrt, und ich sehe — daß ich vom Dach eines Hauses gesprungen bin! Niedrig und gebückt steht die Hütte eng an der Bergwand gelehnt und ist von der Bergseite her völlig mit Schnee bedeckt. Rasch in die Hütte! Rauchige Luft schlägt mir entgegen. Eine alte Frau sitzt am Herd, sonst ist niemand sichtbar. Ein altes, liebes, verrunzeltes Gesicht wendet sich mir zu . . .

Dann sitze ich wohlgeborgen am Herd und wärme die nassen Füße. Draußen suchen mich die Verfolger, aber sie werden mich nicht finden: „Vom Fuchs fehlt jede Spur!" — Die Alte ist über Achtzig und wohnt seit Jahr und Tag allein in der Hütte. Ihre beiden Jungens sind im Kriege gefallen! Jetzt sucht sie keine Menschen mehr und bereitet sich hier still auf das Sterben vor. Aber sie fühlt sich nicht einsam . . .

Mein Kopf ist bei dieser Erzählung heiß geworden: irgendwie fühle ich junger Mensch mich dieser alten Frau so nahe . . .

Ich trete ans Fenster. Die Verfolger sind fort! Voller Ehrfurcht und Liebe drücke ich dem Mütterchen die Hand und gehe wieder ins Freie. Mit ein paar Griffen sind die Bretter an den Füßen, und ich gleite durch den glitzernden Schnee dem Tale zu . . .

*

Eine Nacht im Schnee

Ernst Bräner:

Früh am Morgen waren wir von Ebrach aufgebrochen, 15 junge Menschen. Der Himmel über uns zeigte zartes, glasiges Blau, und versprach gutes Wetter. Manche von uns waren zum ersten Male in den winterlichen Bergen — sie wußten sich vor Freude nicht zu fassen, kugelten alle paar Minuten samt Brettern jubelnd im Schnee herum. Der Wind trieb und von den Bäumen her zuweilen Schnee ins Gesicht, Eisklümpchen setzten sich auf Haar und Wangen fest. Ach, wie ist das Leben schön!

Gegen Mittag sind wir auf der Hütte, und dann beginnt die Abfahrt. Nur langsam kommt die Kolonne der Skihasen vorwärts, — die Führer müssen mehr auf die purzelnden Jungens, als auf den Weg achten. Und so geschieht das Unglück: als die Dämmerung einbricht, sind wir nicht im Tal, sondern irgendwo auf einem Schneefeld. Die Aelteren machen ernste Gesichter: Wir haben uns verfahren!

Und mit der Dämmerung kommt der Nebel — kaum die Hand kann man mehr vor Augen sehen. Jetzt rufen wir die Jungens dicht zusammen. Nur schrittweise geht es vorwärts. Stundenlang suchen wir nach dem Weg. Vergeblich! Wir sehen einander nicht mehr, spüren nur noch den Druck der Hände. Kein Zweifel: wir müssen die Nacht im Freien verbringen! Es ist hundekalt geworden. **Die Gefahr des Erfrierens ist größer als die des Absturzes.** In engem Kreise marschiert die Kolonne, um nicht aus der Bewegung zu kommen. Bleierne Müdigkeit lähmt die Glieder. Man möchte hinsinken und schlafen, unvorstellbar groß ist die Verlockung! Aber die Führer sind wachsam, sie mahnen: **„Jungens, nur eins kann uns retten: eiserne Disziplin und Durchhalten!"** Der Schnee unter unseren Füßen vereist, wird steinhart.

Keiner weiß mehr, wieviele Stunden wir so im Kreise marschiert sind. Nach Mitternacht merkt der Führer, daß es nicht mehr lange weitergeht. Schläge mit den Skistöcken und der vorhandene Rest von Kognak kann nur noch kurze Zeit helfen.

Endlich, endlich finden wir nach langem Suchen eine Stelle weichen tiefen Schnees. Der Führer wagt jetzt das Letzte: Skier abschnallen! Acht Jungen schnallen ab, sofort versinken sie fast bis an die Brust im Schnee. Sie stellen sich auf die Schneeschuhe der anderen und fangen an, ihre eigenen Skier als Schaufeln benutzend, zu graben. Sie buddeln Schneelöcher, anderthalb Meter tief und zwei Meter lang. Dann springen sie in die Löcher hinein und schaufeln unten Schneebänke. Zwanzig Minuten sind vergangen. Jetzt schnallen alle ab und springen in die Löcher herein. Ein Ski wird auf jede Schneebank gelegt, um darauf zu sitzen; ein Ski dient als Fußbank, und mit den anderen wird das Schneeloch „überdacht". Jeder zieht seine Skijacke aus, wirft sie oben drüber, so, daß das Dach richtig verputzt ist. Hier sitzen wir warm, und ruhen bis zum Morgen.

Und als die Sonne aufging, verschwand plötzlich auch der Nebel: Wir blicken uns um und sehen — daß wir, hundert Meter von einer Hütte entfernt, die Nacht im Schneeloch verbracht hatten. Aber — wir haben durchgehalten!

*

Burgfriede — in der Baude

Erwin H.:

An einem Abend in diesem Jahre war es in der alten Riesengebirgsbaude nicht so gemütlich wie sonst. Es schien, als hätten die alljährlichen Gäste mit den Skistiefeln und Windjacken am Abend auch ihre gute Laune abgelegt, das Ski-Heil! klang matt, und selbst als in Hausschuhen und Trainingsanzügen Walzer getanzt wurde, wollte der übliche Frohsinn nicht aufkommen. Der Grund lag in vorangegangenen politischen Diskussionen zwischen den Mitgliedern einzelner Bünde. — Die schweren Zeiten haben, was sonst nie der Fall war, Politik bis in unsere Bauden getragen.

An einem Tisch ging es besonders laut her, und die „Jugendbewegten", die dort saßen, konnten sich an radikalen Aeußerungen nicht genug tun. Eigentlich schimpften sie auf die ganze Welt. Da drehte sich ein Herr am Nebentisch, der einen Sportanzug trug und das obligate Skiwasser vor sich hatte, nach einer Weile um und sagte:

„Meine jungen Freunde, weshalb beklagen Sie sich so sehr über das Unverständnis gegenüber der Jugend? Können wir alle hier uns nicht sehr gut verstehen?" — Die am Nebentisch sind verstummt. Dann, nach einer Pause, die Antwort: „Hier auf der Baude ist es schon möglich, aber die Regierung da in Berlin . . ." — „Verzeihen Sie, meine Herren, ich bin in einem Ministerium Staatssekretär und komme aus Berlin. Ich möchte mich mit Ihnen als Sportskamerad gern über alles aussprechen, was Sie bedrückt!"

Die Jungen machten zuerst ein sehr betretenes Gesicht. Erst ganz allmählich fanden sie die Sprache wieder. Und dann kam ein Gespräch zustande, an dem alle Bewohner der Baude teilnahmen.

Seit diesem Abend herrscht Friede in der Baude, — Friede, und noch etwas anderes, was wir heute so gut gebrauchen können: Froher Mut!

*

Kirchgang!

Stud. jur. Hans B.:

Ich war seit Jahren nicht mehr in der Kirche gewesen: Als die Bauersleute, bei denen ich mich für drei wunderschöne Skiwochen gleichsam als Familienmitglied eingemietet hatte, mir mit fragenden, nicht verstehenden Gesichtern vorwarfen, weshalb ich denn nicht zur Kirche gehe, bekam ich Herzklopfen und versprach, das Versäumte nachzuholen.

Es war ein schöner, klarer Abend, als wir alle Drei zum Kirchgang die Skier anschnallten, der Bauer, seine Frau und ich. Von den Sternen bis zum mondbeleuchteten Schnee war die weiße Welt ein einziges Flimmern, geheimnisvoll, überwirklich beinahe . . . Manchmal fasse ich beim Vorbeifahren Zweige an, um zu fühlen, ob ich noch in dieser Welt bin. Wenn die Bretter sacht dahingleiten, denke ich manchmal an alte Kindergeschichten von Engeln, die auf der Milchstraße rutschen . . . Man glaubt, in den Zweigen Musik zu hören.

Dann blinken im Tale Lichter auf, bunt leuchten aus dem Schnee die Glasscheiben der kleinen Kirche. Wir stellen die Skier im Vorraum ab, und treten ein.

Ganz schlicht ist der Gottesdienst, die Feier dauert nur kurze Zeit. Es ist kalt in der Kirche. Nach der Feier verstummt die Orgel, und schweigend verlassen die Menschen das kleine Gotteshaus.

Der Heimweg in der sternenklaren Nacht nach diesem Gottesdienst war das Erhabenste, was ich erlebt habe. Nebel und Wände verschwanden vor meinen Augen, und nie fühlte ich mich Gott so nahe, wie in dieser Nacht.

Ich habe manchen Kameraden getroffen, die das gleiche Erlebnis auf der Winterfahrt hatten . .

*

Kameradschaft!

Unterprimaner Richard R.:

Heinz, Leopold, Karl und ich machten die Kammtour gemeinsam. Auf der Mitte der Strecke brach plötzlich, im wahrsten Sinne des Wortes aus blauem Himmel, ein Schneesturm los, wie er nicht böser sein kann. Dicke Eiskörner bedeckten Anzug, peitschten das Gesicht, verklebten die Augen. Der Sturm blies, trotz aller Wollsachen, durch den Körper hindurch.

Und das Gefährlichste, — wir kamen kaum noch vorwärts! Der Sturm stand wie eine Mauer. An ein Zurück war, der abschüssigen Hänge wegen, erst recht nicht zu denken!

Zwei Stunden etwa war die nächste Hütte entfernt! Ob wir es mit allen Kräften bis dahin schaffen werden? Plötzlich stürzt vor mir Karl zusammen. Wir bleiben stehen, rütteln ihn, er wehrt sich mit Händen und Füßen, will nicht weiter.

Was wir jetzt taten, geschah instinktiv, ohne Ueberlegung: Wir mußten Karl schleppen! Es war zwar ganz unwahrscheinlich, daß dann einer von uns noch ein schützendes Dach erreichen konnte, — aber in solchem Augenblick gibt es keine Ueberlegung: Liegen lassen konnten wir den Kameraden nicht!

Drei zusammen trugen wir ihn. In einer halben Stunde kamen wir höchstens hundert Meter vorwärts; unsere Kräfte waren erschöpft, wir wankten. tief gebückt . . .

Dann hörte plötzlich der Wind auf, als ob man ihn mit dem Schalter ausgeknipst hätte. Ueber uns blauer Himmel, vor uns die lachende Schneelandschaft. Wir konnten ausruhen und warten, bis Karl zu sich kam.

Wir hörten später, daß in diesem Schneesturm zwei Menschen auf dem Kamm erfroren sind . . .

Das elektro-pneumatische Fahrzeug

„Das Auto ohne Motor"

Ing. phys. Erich Graichen, Berlin, der Erfinder des Fahrzeugs, erklärte auf verschiedene Zweifel, die von Sachverständigen geäußert wurden, u. a.:

Bei den bisherigen Kraftfahrzeugen und ihren verschiedenen Bewegungen treten eine Reihe von Arbeitsleistungen auf, die bis jetzt zum Betrieb des Fahrzeuges noch völlig unberücksichtigt bzw. unausgenutzt geblieben sind.

Diese unausgenutzten Arbeitsleistungen sind:

1. Schwingungsleistungen durch Federung des Chassis nebst Oberbaues auf den Radachsen, bei ruhigem Sitz oder bei Sitzverlegung der lebendigen Last, beim Stillstand des Fahrzeuges und
2. Schwingungsarbeit wie unter 1. vergrößert beim Fahren besonders durch Unebenheiten der Fahrbahn und durch Gewichtsverlegung beim Kurvenfahren.
3. Arbeitsleistung durch kinetische Energie des Fahrzeuges beim Talfahren.
4. Arbeitsleistung durch auftretende Luftströmungen während der Fahrt.
5. Auftretende Bremsleistungen.

Die Addition aller dieser Arbeitsleistungen ergibt eine ganz beträchtliche Summe von Fehlerquellen, die durch die Konstruktionen der heutigen Fahrzeuge nicht beseitigt werden können. Unter weiterer Berücksichtigung des außerordentlich schlechten Wirkungsgrades der Verbrennungskraftmaschinen u. dergl. ist deshalb der Faktor der Wirtschaftlichkeit ein sehr geringer. Mit Druckluftmotor einen Wagen auszustatten, ist völlig abwegig, da dessen Aktionsradius gang gering und Druckluftbetrieb bekanntlich einer der teuersten ist. Auch Elektromobile haben nur einen Aktionsradius von kaum 200 km, wobei dann zur Ladung der verbrauchten, zu großen und schweren Batterien viel Zeit erforderlich wird. Das vorliegende „System Graichen" hat nun ein Kraftfahrzeug zum Gegenstande, welches alle diese angeführten Nachteile ausschließt, indem es die genannten Arbeitsleistungen zum Betrieb nutzbar macht und gleichzeitig ein entsprechend ideales Antriebsmotorsystem aufweist, dessen Charakteristik den geforderten Ansprüchen entspricht.

Es reduziert hierdurch die Betriebskosten auf ein Minimum, ohne in der Herstellung teurer zu werden, als die heutigen Fahrzeuge. Es kann nicht verbrennen und arbeitet in jeder Hinsicht wegen seiner großen Einfachheit absolut sicher. Der Wagen weist kein Getriebe, weder Kurbelwelle noch Kurbelgehäuse, keine Kühlung, keinen Anlasser und derartige Zubehörteile auf. Er arbeitet auf einen gemischten elektrischen und Druckluftbetrieb, wobei von größter Wichtigkeit ist, daß durch entsprechende Zusatzaggregate und schnellste kostenlose Drucklufterzeugung ein unbegrenzter Aktionsradius gewährleistet ist. Seine direkten Antriebsorgane werden elektrisch betätigt, wogegen die Druckluft und Zusatzaggregate zur elektrischen Betriebsstofferzeugung dienen. Während der Wirkungsgrad der Verbrennungskraftmaschine mit 20 Prozent angenommen wird, beträgt der Wirkungsgrad dieses Systems 80 Prozent, was besagt, daß die aufgewendeten PS. außerordentlich niedrig sind bei größtmöglichen Drehmomenten, bzw. Zugkräften. Betont wird

Bruno H. Bürgel über:

Fahren wir nach Westen — wenn wir nach Westen fahren?

Oder; Schnellzug Berlin—Hannover

Der Schnellzug Berlin — Hannover hatte eben den Bahnhof verlassen, die Reisenden hatten ihr Gepäck verstaut und es sich bequem gemacht; man zog Zeitungen und Zeitschriften hervor, um sich die Stunden zu verkürzen. Aber man konnte sich nur schwer in die Lektüre vertiefen, denn auf dem Eckplatz am Fenster saß ein kleiner lebhafter Junge, der nach Kinderart mit großer Beharrlichkeit Dutzende von Fragen an seinen Vater richtete, die sich auf den Zug und die Bahnstrecke und die Landschaft draußen und auf alle möglichen mit der Reise zusammenhängenden Dinge bezogen, denn für ihn war diese Fahrt sicher ein bedeutsames Ereignis, während sie für uns Vielgereiste ein langweiliger Transport von einem Ort zum anderen war.

„Wo liegt denn Hannover, Vater?" — „Nun, dort, wohin wir fahren, genau westlich von Berlin!" — „Und wir fahren nach Westen?" — „Ja, nach Westen!" — Pause. Dann kommt eine Schulweisheit: „Der Lehrer sagt, im Westen ist es noch Tag, wenn es bei uns schon Nacht ist. Scheint die Sonne wieder, wenn wir in Hannover sind?" — „Aber nein, Junge, sie ist doch eben erst untergegangen!" — „Aber der Lehrer sagt doch . . . und wir fahren doch nach Westen!" „Na ja, na ja, wenn man weit fährt, nach Amerika, da scheint die Sonne noch, wenn sie bei uns schon untergegangen ist. Hannover ist ja nicht weit von Berlin." — Pause. Der Zug hält in Potsdam. Jenseits der Havel werden die Türme und Kuppeln der großen Sternwarte sichtbar. „Sieh mal, Junge, da ist die Sternwarte, da kann man mit großen Fernrohren den Mond begucken!" — „Leben auch Menschen auf dem Mond?" — „Nein!" — „Aber wenn da welche lebten, dann könnten sie alles auf Erden sehen, Berlin und Hannover und auch unseren Zug!" — „Ich weiß es nicht, Junge, du fragst einem Löcher in den Kopf!"

Wir haben unsere Zeitungen sinken lassen und dem Geplauder zugehört. Der Vater bemerkt es. „Nun sei mal endlich still, Junge. Entschuldigen Sie, meine Herren! In dem Alter ist der Mensch entsetzlich wißbegierig!" — „So ist es", sagte einer der Herren, „und Kinder haben noch den naiven Glauben, daß Erwachsene alle Fragen beantworten können, während wir Alten schließlich merken, daß am Ende aller Antworten schließlich eine letzte, nie beantwortbare Frage steht. Das ist selbst mit den so simplen Fragen Ihres kleinen Söhnchens so! Ueberhaupt: Kinderfragen haben es in sich! Wir behaupten, wir fahren nach Westen, im Grunde aber können wir gar nicht sagen, wohin wir fahren, und wenn wirklich Leute auf dem Monde lebten, die mit großen Fernrohren unseren Zug verfolgen könnten, so würden sie ihn in ganz anderer Richtung weitereilen sehen als wir!" „Aber wir fahren doch nach Westen, denn da Hannover westlich von Berlin liegt, muß es wohl so sein!"

„Ja, wir fahren nach Westen, solange wir unsere Bewegung auf die Lage der beiden Städte zueinander beziehen. Ueberlegen Sie aber einmal folgendes: Unser Zug legt in der Sekunde höchstens 25 Meter zurück. Nun dreht sich aber der Erdball von West nach Ost um seine Achse, und zwar viel schneller, als sich unser Zug nach Westen bewegt. Infolge der Erddrehung werden Berlin, Hannover und unser Zug in jeder Sekunde um 280 Meter nach Osten gerissen. Ein Beobachter auf dem Mond sähe also unseren Zug nicht nach Westen, sondern nach Osten eilen, natürlich mitsamt der Landschaft, die er durchbraust."

„Das ist klar! Innerhalb eines Tages würde also der Zug, vom Mond aus betrachtet, einen Kreis beschreiben, einen Kreis um die Achse der Erde herum!"

„Ja und nein! Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Erde nicht im Raum stillsteht, sondern wieder im Laufe eines Jahres um die Sonne wandert. Unser Zug macht diese Bewegung natürlich mit, in einem einzigen Tage durchfliegt er auf diese Weise 2½ Millionen Kilometer, seine Fahrtrichtung auf der Strecke Berlin — Hannover geht da als ganz bedeutungslos unter, und wenn unser Zug ein hellleuchtender Punkt wäre, den ein Beobachter fern im Weltall allein sehen könnte, während die Erde an sich dunkel bliebe, so würde er diesen Punkt also mit rasender Geschwindigkeit durch die Himmelsräume fliegen sehen, wobei es völlig gleichgültig bliebe, ob er von Berlin nach Hannover oder von Hannover nach Berlin fährt!"

„Jetzt wird die Sache kompliziert", sagte der Mann mit dem Kind, „denn nun kann man eigentlich gar nicht mehr sagen, wie denn in Wahrheit die Bewegung des Zuges ist!"

„Sie wird noch viel komplizierter, wenn man hinzufügt, daß auch die Sonne nicht stillsteht. Wir fuhren eben an der Sternwarte Potsdam vorüber, nun, die Herren da und ihre Berufskollegen in anderen Ländern haben herausgebracht, daß unsere Sonne auch wieder nicht still steht im Weltall, sondern mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometer in der Sekunde auf das Sternbild des Herkules zufliegt. Die Erde wird mitgerissen, sie ist ja nur ein kleines Begleitsternchen dieser Sonne. In Wahrheit beschreibt sie also gar keine geschlossene Jahresbahn um den Sonnenball, es würde nur von unserer oSnne aus gesehen so erscheinen, als ob sie im Laufe des Jahres sich im Kreise um den Feuerball bewegt. Ein fern im Weltall ruhender Beobachter sähe vielmehr unsern Wohnstern mit der Sonne dahinfliegen, sähe ihn zugleich auch die Sonne umtanzen. Beide Bewegungen würden gemeinsam eine merkwürdige Schleifenbahn ergeben, nicht unähnlich der Schraubenlinie eines Korkenziehers, und auch unser Zug bewegt sich also in Wahrheit so für unsern Betrachter draußen im Weltenraum. Der Mann würde also nicht sagen, daß wir von Berlin nach Hannover fahren, sondern daß wir in einer Schraubenlinie nach dem Sternbild des Herkules hingondeln. Es kommt eben ganz auf den Standpunkt an, von dem aus wir die Geschichte sehen."

„Es ist erstaunlich, daß die Astronomen das alles herausbekommen haben, und daß sie sich in diesen komplizierten Bewegungen zurechtfinden!"

„Bis zu diesem Punkte ist die Sache noch einigermaßen übersichtlich, und für den Mann, der sich berufsmäßig mit den Bewegungen der Himmelskörper befaßt, nicht weiter verwirrend, aber in den letzten Jahrzehnten haben die Forschungen zu neuen Erkenntnissen geführt, die selbst für den Astronomen nicht mehr oder wenigstens noch nicht klar zu überblicken sind. Man weiß längst, daß all die Sterne, die wir ringsum im Himmelsraum sehen, all die vielen Millionen, eine mächtige Insel oder Wolke bilden, sozusagen einen schier unendlich großen Mückenschwarm von Sternen. Mitten in diesem Schwarm steht unsere Sonne mit ihren Planeten. Sie fliegt, wie gesagt, innerhalb dieses Schwarmes dahin, wie etwa eine Mücke innerhalb ihres Schwarmes fliegt. Nun hat man aber gefunden, daß auch der ganze Schwarm nicht an derselben Stelle im Weltall stehen bleibt, sondern daß die Wolke der vielen Millionen Sterne weiterzieht, rasend schnell durch das Universum eilt, wie Heere von Zugvögeln im Luftmeer der Erde nach fernen Ländern schwirren. — Man hat diese Geschwindigkeit der Fortbewegung des ganzen Sternenheeres zu messen gesucht und ist zu ganz phantastischen Zahlen gekommen, so rund 300 Kilometer in der Sekunde. Können Sie sich das vorstellen? 300 Kilometer Sekundengeschwindigkeit einer Wolke von Milliarden Sonnen. Die Astronomen zweifelten selbst, aber neue Messungen führen zu ganz ähnlichen Resultaten. Und mittendrin, unnennbare Winzigkeit, unser Zug! Er fährt nach Hannover, dreht sich mit der Erde, wandert mit ihr um die Sonne, fliegt mit ihr nach dem Herkules und mit allen Sonnen zusammen hinweg ins Unbekannte! Wohin fahren wir eigentlich?"

Die Bremsen kreischten, der Schaffner rief durch den Gang: „Hannover! Vier Minuten Aufenthalt!"

Kälter als die Stratosphäre!

Der kälteste Ort der Welt ist Werchojansk in Sibirien; dort ist die tiefste beobachtete Temperatur minus 70 Grad gewesen. Man hat hier auch ein mittleres Minimum der tiefsten Temperaturen innerhalb von 33 Jahren berechnet. Es betrug minus 63 Grad. Werchojansk liegt allerdings besonders ungünstig, nämlich in einem Flußtal, in dem sehr wenig Luftbewegung herrscht; dadurch entstehen sogenannte „Kaltluftseen", die durch Ausstrahlung immer kälter werden So ist z. B., wie die „Koralle" berichtet, schon in einem 900 Meter über Werchojansk gelegenen Bergwerk die mittlere Temperatur im Winter 17,5 Grad höher. Trotzdem sind die Angaben über Werchojansk nicht von so großem praktischen Interesse, denn es ist nur ein Ort mit 500 Einwohnern. Hingegen gibt es auch eine richtige Stadt, in der fast ähnliche Kältegrade herrschen. Es ist Jakutsk mit zirka 11 000 Einwohnern, der Verkehrsmittelpunkt Nordostsibiriens. Hier war die tiefste Temperatur minus 64 Grad und das mittlere Minimum minus 58 Grad.

Hallo! Sie hören Europa!

Das Danziger Programm erscheint in der Zeitschrift „Für den Herrn"

Das Wichtigste aus dem Abend-Programm der kommenden Woche

Königswusterh.: 1634.9 m.
Breslau: 325 m.
Mühlacker: 360,1 m.
Wien: 516 m.
Kallundborg: 1153,8 m.
London: 356,3 m.
Straßburg: 345,2 m.
Rom: 441,2 m.
Riga: 524,5 m.
Oslo: 1071 m.
Warschau: 1411,8 m
Bukarest: 394,2 m.
Motala: 1348,3 m.
Brünn: 341,7 m.
Budapest: 550,5 m.

SONNTAG.

Königswusterhausen: 8.55: Morgenfeier. — 11.30—12.00: (Königsberg). — 15.00: Orgelkonzert. — 18.00: (Mühlacker). — 20.00: Buntes. — Bis 0.30: Tanzmusik.
Breslau: 19.30: Konzert. — 20.00—0.30: (Königswusterhausen).
Mühlacker: 18.00: Hirtenspiel. — 19.40: Konzert. — 21.50: Parodien. — 22.40: Tanzmusik.
Wien: 17.00: Schallplatten. — 19.05: Konzert. — 21.05: Konzert. — 22.15: Zigeunermusik.
Kallundborg: 12.05—15.00: Konzert. — 21.00—22.05: Konzert. 22.50 Tanzmusik.
London: 22.05: Konzert. — 23.30: Epilog.
Straßburg: 18.00, 19.00, 20.00: Konzert. — 20.45: Elsässischer Abend. — 23.00: Schallplatten. — 23.30: Tanzmusik.
Rom: 16.40: Konzert. — 21.00: Konzert.
Riga: 17.30: Konzert. — 19.05: „Nanon" (Operette). — 21.30: Tanzmusik.
Oslo: 18.30—20.00: Konzert. — 22.05: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.
Warschau: 15.00—16.20: Schallplatten. — 20.15—22.10: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.



Bukarest: 18.10: Konzert. — 20.00: „Wenn ich König wär" (Oper).
Motala: 19.50: „Der Graf von Luxemburg" (Operette). — 22.00: Konzert.
Brünn: 20.00: Märchenkomödie. — 22.20: Tanzmusik.
Budapest: 17.00: Konzert. — 18.45: Tanzmusik. — 19.50—22.15: Konzert.

MONTAG.

Königswusterhausen: 16.30: Konzert. — 20.15: Konzert. — Bis 0.30: Tanzmusik.
Breslau: 20.20: Konzert. — 21.10: Hörspiel.
Mühlacker: 17.05—20.05: Konzert. — 22.35: „Kellner und Gast."
Wien: 17.00—20.45: Konzert. — 22.00: Tanzmusik.
Kallundborg: 15.00: Konzert. — 17.00: Weihnachtsfeier. — 20.00, 21.40, 22.10: Konzert.
London: 21.30: Konzert. — 23.30: Tanzmusik.
Straßburg: 19.00—20.00: Konzert. — 20.45: Schallplatten. — 21.30: Konzert.
Rom: 17.30: Konzert. — 21.00: Konzert.
Riga: 19.05—20.30: Konzert. — 21.30: Konzert.
Oslo: 18.30: Konzert. — 20.00: Weihnachtsball.
Warschau: 15.50—16.40: Schallplatten. — 20.15: „Der Barbier von Sevilla" (Oper). — 22.30: Tanzmusik.
Bukarest: 19.40: Schallplatten. — 20.15—20.45: Konzert. — 21.15: Konzert.
Motala: 18.00: Schallplatten. — 20.00: Konzert. — 22.00: Konzert.
Brünn: 19.20: Radiokonzert. — 21.00: Konzert. — 22.20: Konzert.
Budapest: 18.45: Konzert. — 20.00: Schauspielsendung. — 22.00: Zigeunerkapelle.

DIENSTAG.

Königswusterhausen: 16.30—19.30: Konzert. — 21.10: Buntes. — 22.30: Konzert.
Breslau: 19.10: Konzert. — 20.15—21.30: Konzert. — 22.55: Tanzmusik.
Mühlacker: 19.45: Konzert. — 20.30: Brasilien. — 21.15: Konzert. — 22.50: Tanzmusik.
Wien: 17.00: Konzert. — 20.40: Chansons. — 21.10: Konzert. 23.30: Konzert.
Kallundborg: 15.30: Konzert. — 21.30: Lieder. — 22.25: Konzert. — 23.30: Mitternachtsvorstellung.
London: 19.30: Konzert. — 21.00: Tanzmusik. — 22.00: Konzert. — 23.35: Tanzmusik.
Straßburg: 19.00—20.00: Konzert. — 20.45: Schallplatten. — 21.30: Konzert.
Rom: 19.50: Schallplatten. — 21.00: Konzert.
Riga: 19.05—20.30: Konzert. — 21.00: Konzert. — 21.30: Konzert.
Oslo: 17.00: Konzert. — 20.00: Gottesdienst. — 22.05: Konzert.
Warschau: 16.55: Schallplatten. — 20.15—22.10: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.
Bukarest: 20.00: Konzert. — 20.45: Lieder. — 21.05: Konzert.
Motala: 19.30: Konzert. — 21.15: Lieder. — 22.00: Konzert.
Brünn: 19.20: Schauspielsendung. — 21.00: Konzert. — 21.25: Konzert.
Budapest: 17.30—19.15: Konzert. — 21.00—22.15: Konzert. — Dann: Zigeunerkapelle.

MITTWOCH.

Königswusterhausen: 16.30: Konzert. — 19.30: „Die Geisha" (Operette). — Bis 0.30: Tanzmusik.
Breslau: 19.00—20.00: Konzert. — 20.30: Hörspiel. — 22.50: Tanzmusik.
Mühlacker: 20.00: Konzert. — 21.15: Schauspiel.
Wien: 17.00—19.45: Konzert. — 22.00: Konzert.
Kallundborg: 15.00: Konzert. — 20.00—21.30: Konzert. — 22.05: Konzert.
London: 19.30: Konzert. — 21.00: Tanzmusik. — 22.15: Hörspiel. — 23.35: Tanzmusik.
Straßburg: 19.45—20.45: Schallplatten. — 21.30: Opernabend.
Rom: 19.50: Schallplatten. — 21.00: Konzert.
Riga: 19.05—20.30: Konzert. — 21.30: Konzert.
Oslo: 18.30—20.00: Konzert. — 22.05: Wochenrevue. — 22.35: Tanzmusik.
Warschau: 15.50—16.40: Schallplatten. — 20.15—22.10: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.
Bukarest: 19.40: Lieder. — 20.00—20.45: Konzert. — 21.15: Konzert.
Motala: 17.00: Konzert. — 20.00: Konzert. — 22.00: Tanzmusik.
Brünn: 19.00: „Don Juan" (Oper).
Budapest: 17.00: Konzert. — 19.30: „Der Bajazzo" (Oper). — „Pesther Karneval" (Suite). — Dann: Zigeunerkapelle.

DONNERSTAG.

Königswusterhausen: 16.30: Gottesdienst. — 18.30: Konzert. — 19.00: Silvester vor 50 Jahren. — 23.00: Symphonie Nr. 9 von Beethoven. — 0.20—2.00: Tanzmusik.
Breslau: 20.00: Konzert. — 21.50: Ausklang. — 0.00: Turmblasen. — 0.30—3.00: Tanzmusik.
Mühlacker: 22.10: Konzert. — 23.30: Silvester. — Bis 1.00: Konzert.
Wien: 19.00: „Der Zigeunerbaron" (Operette). — 0.00: Neujahrswunsch. — 1.45: Konzert.
Kallundborg: 15.30—20.00: Konzert. — 0.00: Glockenspiel — Neujahrsgruß. — 0.05: Lieder. — 0.20: Tanzmusik.
London: 22.00: Konzert. — 23.35: Tanzmusik. — 0.00: Schallplatten. — 1.00: Big Ben. — 1.15: Tanzmusik. — 1.45: Großer Gutenachtgruß.
Straßburg: 19.00, 20.00, 20.45: Konzert. — 21.30: Konzert. — 22.30: Schallplatten. — 23.30: Tanzmusik.
Rom: 19.50: Schallplatten. — 21.00: „Libellentanz" (Opt.).
Riga: 19.00: Gottesdienst. — 21.05: Revue des alten Jahres. — 23.05: Tanzmusik.
Oslo: 18.30: Gottesdienst. — 20.00: Konzert. — 22.05: Kabarett. — 23.00: Messe.
Warschau: 16.40: Schallplatten. — 20.15: Konzert. — 22.30: Tanzmusik. — 1.00: Tanzmusik.
Bukarest: 20.00: Chöre. — 20.30: Revue zum neuen Jahr. — 22.10—0.10: Konzert.
Motala: 20.45: Kabarett. — 22.15: Konzert. — 23.15: Silvesterfeier.
Brünn: 18.25: Silvesterabend. — 19.20: Konzert. — 21.00: Silvester. — 0.10: Tanzmusik.
Budapest: 17.30—19.00: Konzert. — 20.45: Lustige Silvesternacht.

FREITAG.

Königswusterhausen: 16.00: Konzert. — 20.00: „Tannhäuser" (Oper). — Bis 0.30: Tanzmusik.
Breslau: 19.30: (Königsberg). — 20.00: (Königswusterhausen). — 23.45: Tanzmusik.
Mühlacker: 20.30: Neujahrskonzert. — 22.50: Tanzmusik.
Wien: 19.25—21.05: Konzert. — 22.50: Tanzmusik.
Kallundborg: 14.30: Konzert. — 20.00: Konzert. — 22.45: Tanzmusik.
London: 20.45: Konzert. — 21.45: Revue. — 23.35: Tanzmusik.
Straßburg: 19.00: Konzert. — 20.00—20.45: Schallplatten. — 21.30: Konzert.
Rom: 19.50: Schallplatten. — 21.00: Konzert.
Riga: 19.05: Konzert. — 20.30: Lieder. — 21.05: Konzert. — 21.30: Tanzmusik.
Oslo: 18.00—20.00: Konzert. — 22.05: Konzert. — 22.35: Tanzmusik.
Warschau: 16.20—16.55: Schallplatten. — 20.15—22.10: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.
Bukarest: 17.00—18.10: Konzert. — 19.00: „Die Fledermaus" (Operette).
Motala: 19.30: Konzert. — 21.45: Märchenspiel. — 22.00: Konzert.
Brünn: 19.10: Walachischer Abend. — 20.00: Konzert. — 22.20: Schallplatten.
Budapest: 19.30: Konzert. — 21.15: Konzert. — Dann: Zigeunerkapelle.

SONNABEND.

Königswusterhausen: 16.30: Konzert. — 20.00: Tanzabend. — 22.10: Abendunterhaltung.
Breslau: 19.00: Konzert. — 20.00—22.10: (Königswusterh.).
Mühlacker: 19.45: Tanzmusik. — 20.15: „Der Zigeunerbaron" (Operette). — 22.50: Tanzmusik.
Wien: 17.00: Konzert. — 19.30: Chansons. — 20.00: Strindberg-Abend. — 22.25: Tanzmusik.
Kallundborg: 14.20: Konzert. — 15.40: Knabeneujahrsfest. — 20.00—22.10: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.
London: 19.30: Orgelkonzert. — 20.00—21.15: Konzert. — 22.15: Buntes. — 23.35: Tanzmusik.
Straßburg: 19.00, 20.00, 20.45: Konzert. — 21.30: Konzert. — 23.30—1.00: Tanzmusik.
Rom: 20.10: Schallplatten. — 21.00: Opernübertragung.
Riga: 17.30: Lieder. — 19.05: Kabarett. — 20.30: Arien. — 21.30: Tanzmusik.
Oslo: 18.15: Konzert. — 20.00: „Das Land des Lächelns" (Operette). — 22.20: Konzert. — 23.15: Tanzmusik.
Warschau: 16.40: Schallplatten. — 20.15—22.10: Konzert. — 23.00: Tanzmusik.
Bukarest: 20.00: Lieder. — 20.20: Konzert. — 21.15: Konzert.
Motala: 19.30: Militärkonzert. — 20.30: Kabarett. — 22.00: Tanzmusik.
Brünn: 19.20: Kabarett. — 20.20: Konzert. — 22.25: Radiofilm.
Budapest: 17.30: Konzert. — 20.00: „Maya" (Operettenrevue). — Dann: Zigeunerkapelle.

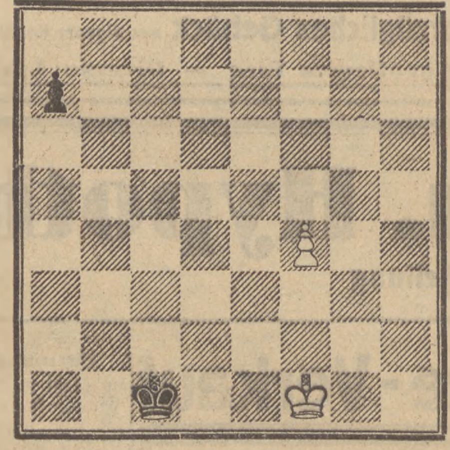




Schach

Geleitet von E. Gertschikoff

Endspiel Nr. 28
von S. Birnoff.



Weiß zieht und gewinnt.

*

Partie Nr. 115: Indisch.

Gespielt in dem Großmeisterturnier zu Veldes, September 1931.

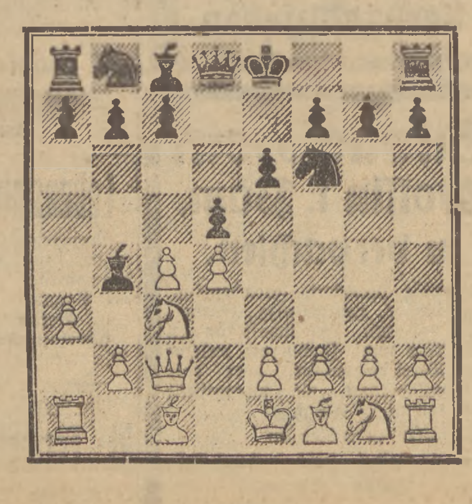
Weiß: Bogoljubow. Schwarz: Dr. Alechin.

1. d2—d4, Sg8—f6; 2. c2—c4, e7—e6; 3. Sb1—c3, Lf8—b4.

Die von uns schon mehrmals besprochene Verteidigung, die jedoch in der letzten Zeit, dank vielseitiger und weitgehender Analysen, ihre Schärfe verloren hat.

4. Dd1—c2.

Aus den vielen, hier gebrauchten Fortsetzungen (Dc2, Db3, e3, Sf3, Lg5 und a3) wurde eine Zeitlang 4. Db3 wegen 4. c5, 5. d:c5, Sa6 mit den Tendenzen Dc5 und Se4, als ungenügend verworfen. In der hochinteressanten Fernpartie Rojahn—Takacs hat Weiß im 5. Zuge Sf3 (statt d:c5) gespielt, worauf sich folgende scharfe Schlacht entwickelte: 5. ..., Sc6; 6. d:c5, Da5; 7. Ld2, D:c5; 8. Tc1!, Sa5; 9. Dc2!, S:c4!; 10. Sa4, S:d2; 11. S:c5, Se5+; 12. Sd2 (Kd1?, S:f2‡), L:d2+; 13. Kd1, L:c1; 14. S:e4, S:e4; 15. D:e4, L:b2. Die Stellungen sind als ausgeglichen zu betrachten, da Schwarz für die Dame Turm, Läufer und zwei Bauern hat. Er hat jedoch dank einiger späteren Fehler die Partie verloren.



4. ..., d7—d5; 5. a2—a3.

Ueblich wird hier 5. c:d5 gespielt, worauf Schwarz entweder e:d5, oder noch besser D:d5 antwortet. — Den Textzug hat **Bogoljubow** wahrscheinlich einer besonderen Analyse unterzogen, da er ihn auch in anderen Partien zu Veldes ausprobiert hat. Da der Läuferrückgang als Tempoverlust (wogegen sich die Meister sehr hüten) zu schätzen wäre, erzwingt damit **Bogoljubow** den Läuferabtausch und erhält somit den Vorteil des Läuferpaares. Allerdings muß er dafür dem Gegner die bessere Entwicklung einräumen.

5. ..., Lb4:c3+; 6. Dc2:c3, Sb8—c6.

In der Partie **Bogoljubow—Nimzowitsch** in demselben Turnier, in der **Bogoljubow** dieselbe Neuerung gebracht hat, spielte hier Nimzowitsch schärfer 6. ..., Se4, versäumte aber nach 7. Dc2, c5; 8. d:c5, Sc6; 9. Sf3, Da5+, 10. Sd2 die stärkste Fortsetzung 10. Sd4! und zog stattdessen 10. S:d2. Nach 11. L:d2, D:c5; 12. e3, 0—0; 13. Ld3, d:c4; 14. L:h7+, Kh8; 15. Le4, b5; 16. 0—0, Lb7; 17. Lc3, f5; 18. Lf3, e5?; 19. Tfd1!, De7 müßte er schon die Qualität hergeben: 20. L:c6, L:c6; 21. Lb4, Dg5; 22. f4, e:f4; 23. e:f4, D:f4; 24. L:f8, T:f8 und geriet nach 25. Df2!, D:f2+; 26. K:f2, Tf6 in eine verlustverheißende Stellung. Nimzowitsch gewann jedoch dank einiger Fehler **Bogoljubows** nach folgendem spannenden Kampfe: 27. Td4?, Tg6; 28. g3, Le4; 29. Tad1, Ld3; 30. Te1, Le4 (er ist mit Remis einverstanden, der Optimist **Bogoljubow** will aber gewinnen); 31. Ke3, Th6; 32. Te2, Ld3; 33. Tf2, Te6+; 34. Kd2, a5; 35. Td8+, Kh7; 36. Ta8, a4; 37. Tb8, Te5; 38. Tb6, g6; 39. Kc3, Kh6; 40. Kd4, Te4+; 41. Kc3, Te5; 42. Td2 (er will Remis doch nicht), Te3! (falls nun T:b5, so Lf1+ nebst c3); 43. Kb4, Kh5; 44. Td6, Lf1; 45. Tf2, Tb3+; 46. Kc5, Ld3; 47. Td8, Kg5; 48. Td2, c3!! (falls nun Td2:d3, so c2, T:b3, a:b3!); 49. b:c3, Lc4; 50. Kd4, T:a3; 51. Td6, Ta1; 52. Kc5, a3; 53. h4+, Kh5; 54. Td2d4, Tf1!; 55. Td8, +f4!; 56. Ta8, a2; 57. T:f4 T:f4; 58. g:f4, Kg4!; 59. Kd6, Lb3 (mit der Drohung La4); 60. Ta3, K:f4; 61. Ke7, Ke4; 62. Kf6, Kd3; 63. K:g6, K:c3; 64. h5, Kb2; 65. Ta8, La4 und Weiß gab auf. — Alechins Fortsetzung führt zu einem für Schwarz gedrücktem Spiel, was den Weltmeister veranlaßt, zu äußerst riskanten Wendungen zu greifen.

7. Sg1—f3, d:c4; 8. Dc3:c4, 0—0; 9. Lc1—g5, h7—h6; 10. Lg5—h4, g7—g5.

In höchst abenteuerlicher Weise schnappt Weiß nach einem Bauer.

11. Lh4—g3, g5—g4; 12. Sf3—e5, Dd8:d4.

Er hat sein Ziel erreicht, gerät aber in eine kompromittierte Situation.

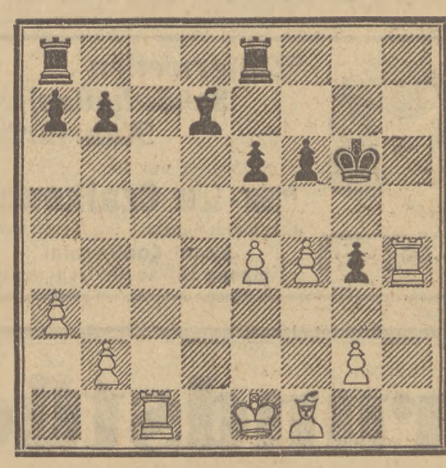
13. Dc4:d4, Sc6:d4; 14. Ta1—c1, Sd4—f5.

Weiß hat bei seinem Vorgehen am Königsflügel außer acht gelassen, daß nun auf 14. ..., c6, 15. Tc4 mit Rückgewinn des g-Bauern gefolgt wäre. Er zieht deshalb vor, seinen c-Bauer herzugeben.

15. Tc1:c7, h6—h5; 16. e2—e3, Sf6—d5; 17. Tc7—c1, f7—f6; 18. Se5—g6, Tf8—d8; 19. e3—e4, Sf5:g3; 20. h2:g3, Kg8—g7!

Der Weltmeister macht alles, was im Bereich der Möglichkeit liegt, um durch komplizierte Stellungen den besser stehenden Gegner zu verwirren.

21. Sg6—f4, Sd5:f4; 22. g3:f4, Kg7—g6; 23. f2—f3, Lc8—d7; 24. f3:g4, h5:g4; 25. Th1—h4 (s. Diagramm).



Da die Deckung des angegriffenen Bauern durch 25. ..., f5 zu 26. Tc7, Lc6, 27. Tch7! (droht Th4h6‡), f:e4, 28. Th4h6+, Kf5, 29. Tf7‡ leicht führen könnte, entscheidet sich **Alechin** zum letzten Versuch, der jedoch auch die Partie nicht retten sollte.

25. ..., e6—e5; 26. f4—f5+

und die Berechnung des Weltmeisters triumphiert. Weiß sollte auf e5 tauschen: 26. f:e5 und auf 26. ..., Tde8, was Alechin beabsichtigte, 27. Tc7 spielen, was nach 27. ..., Tad8 (Lc6?, T:g4+, 28. T:d7! (vom Meister **Becker** angegeben), T:d7, 29. Lb5 nebst Abtausch und T:g4+ zu einer Gewinnstellung für Weiß führen sollte. — Der Textzug überläßt die Initiative dem Schwarzen, was dem Weltmeister genügt, um in wenigen Zügen eine Gewinnstellung zu erlangen.

26. ..., Kg6—g5; 27. g2—g3, Ld7—c6; 28. Lf1—e2, Lc6:e4; 29. Tc1—c7, Le4—f3!

Das entscheidende Manöver. Auf eine Verdoppelung der Türme auf der h-Linie antwortet Schwarz K:f5.

30. Le2:f3, g4:f3; 31. Tc7—c3, Kg5:f5; 32. Tc3:f3+, Kf5—g6.

Schwarz hat einen gesunden Bauer mehr und muß natürlich die Partie gewinnen.

33. Th4—g4+, Kg6—f7; 34. Tg4—h4, Td8—h8!; 35. Th4—b4, b7—b6; 36. a3—a4, Ta8—c8.

Schwarz droht mit beiden Türmen einzudringen.

37. a4—a5, b6:a5; 38. Tb4—b5, Th8—h2 (droht Tc1‡): 39. Ke1—d1, Kf7—g6; 40. Tb5:a5, Th2:b2; 41. Ta5—a6, Tc8—f8; 42. Ta6:a7, Tf8—h8 (droht Matt); 43. Kd1—c1, Tb2—g2; 44. Ta7—d7, e5—e4; 45. Tf3—f1, f6—f5; 46. Td7—d5, Th8—f8; 47. Td5—d6+, Tf8—f6; 38. Td6—d8, Kg6—f7.

Es ist sehr lehrreich, wie der Weltmeister das nicht allzu leichte Endspiel nicht überstürzt und umsichtig zum Siege führt.

29. Td8—d7+, Kf7—e6; 50. Td7—g7, Ke6—e5; 51. Tf1—d1, Tf6—c6+; 52. Kc1—b1, Tc6—c3; 53. Td1—f1, Tc3—f3!; 54. Tf1—c1, Tf3—b3+; 55. Kb1—a1, Tb3:g3
und Weiß gab auf. —

*

Der letzte Seufzer

Ein Neger sitzt auf dem elektrischen Stuhl. Um ihn herum die Presse, der Staatsanwalt, der Gerichtsarzt und der Geistliche. Der Scharfrichter meldet, daß alle Vorbereitungen getroffen seien.

Der Strom kommt in Gang. Der Neger seufzt laut:

„Ach, Benjamin Franklin! Warum hast du nicht auch für den elektrischen Stuhl einen Blitzableiter erfunden?"

A. K.

Briefe an die Danziger Sonntagszeitung

Fragen:

Soll die Schwester verzichten

damit der Bruder studieren kann?

Mein Bruder, der sehr schwer sein Abitur gemacht hat, möchte studieren. Das Einkommen meines Vaters ist aber nicht so groß, daß dieser Wunsch erfüllt werden kann. Als Verkäuferin in einem Danziger Geschäft verdiene ich 150 Gulden, von denen ich fast die Hälfte zur Bestreitung der Miete und Wirtschaftsunkosten zu Hause abgebe. Nun verlangen meine Eltern und mein Bruder, ich soll mich mit 25 bis 30 Gulden monatlich begnügen und das übrige Geld zum Studium meines Bruders beisteuern. Ich habe dieses bisher abgelehnt, weil ich auf dem Standpunkt stehe, daß ich nicht verpflichtet bin, meinem Bruder mit dem Wenigen zum Studium zu verhelfen, das mir zur Verfügung steht. Ich muß auch an mich und an meine Zukunft denken. Außerdem ist es fraglich, ob es meinem Bruder gelingen wird, das Studium durchzuhalten. Kann mir jemand raten, was ich tun soll? Bin ich gesetzlich verpflichtet, für meinen Bruder einzuspringen?

Margot.

*

Ich war kein Held?

Als ich kürzlich mit meiner Frau gegen 2 Uhr von einer Gesellschaft nach Hause kam, passierte mir folgendes: Als wir in der Nähe unseres Hauses angelangt waren, traten aus einer wenig belebten Nebenstraße vier zweifelhafte Männergestalten auf uns zu, umringten uns, und einer dieser Männer tätschelte in grober Weise die Wange meiner Frau. Ich faßte meine Frau unter, zog sie rasch fort, schloß die Haustür auf, und erst als wir im Flur hinter der verschlossenen Tür standen, fühlten wir uns sicher und erholten uns etwas von dem Schreck. Die Kerle waren ganz verblüfft stehengeblieben, wahrscheinlich hatten sie ein Handgemenge, Keilerei und damit einen Hand- bzw. Brieftaschenraub erhofft. Daß alles so wortlos abging, hatten sie nicht erwartet. Meine Frau war mit dieser Lösung absolut nicht zufrieden und machte mir schwere Vorwürfe, daß ich, ohne ein Wort zu sagen, davonlaufe. Meine Ansicht ist die, daß es nur klug war, diesen Schluß zu ziehen, denn sollte ich mich vielleicht wutschnaubend auf die Uebermacht stürzen? Wer hätte den Kürzeren gezogen? die vier Männer bestimmt nicht. Ferner schilt meine Frau mich feige, ich sei kein Held, sonst hätte ich mich anders zu dieser Sache gestellt. Wie denken die lieben Leserinnen der „D.S.Z." über diesen Vorfall. Es interessiert mich, zu erfahren, wer von uns beiden Recht hat?

Arno.

*

Antworten:

Eine unglückliche junge Frau!

Wir bitten Sie um Angabe Ihrer Adresse, da für Sie einige Zuschriften hier lagern. D.Red.

*

Skisport?

Sie schreiben in Ihrer Anfrage, Sie möchten sich Ski selbst bauen. Als erfahrener Schneeschuhläufer möchte ich Ihnen hiervon abraten. Abgesehen davon, daß Sie das hierzu notwendige Holz, das neben besonderer Beschaffenheit, völlig trocken sein muß, nicht erhalten werden, dürften Sie auch nicht die Vorrichtung haben, um die Spitzen der Skier umzubiegen. Die richtige Biegung der Schneeschuhspitzen ist wichtig für guten und leichten Lauf. Es gibt aber Schneeschuhe jetzt bereits sehr preiswert und wenn Sie in Ihrer Nähe keine Gelegenheit haben, Skier zu kaufen, so schreiben Sie bitte an Danziger Firmen, die Skier führen, wie: Leibrandt, Hopfengasse, Franz Kuhnert, Hundegasse, Kaufhaus Sternfeld, Langgasse. Sie brauchen der betreffenden Firma nur Ihre Größe anzugeben, gemessen von der Fußspitze bis zu den Fingerspitzen des ausgestreckten Armes. Geben Sie dann noch der Firma bekannt, ob Sie Skier mit Aufschraub- oder Stemmlochbindung wünschen. Beide Arten von Bindungen haben ihren Vorteil. In der letzten Zeit sind gebräuchlicher Skier mit Aufschraubbindungen.

Ba.

Programmänderungen der Orag

für die Woche vom 27. Dezember 1931 bis 2. Januar 1932.

Sonntag: 12.00—14.00 (für Berlin, Leipzig, Breslau und Frankfurt a. M.): Mittagskonzert, Orchester des Königsberger Opernhauses, Dirigent: Karl Hrubetz. — **19.30:** Autorenstunde. Dr. Heinz Lipmann liest eigene Dichtungen.

Montag: 20.00: Als Einlage aus Washington: „Worüber man in Amerika spricht." Kurt G. Sell. — **20.50:** Hans Reimann, Stimmen der Tiere. Heiterer Vortrag. — **21.20:** Dradag. Vorberichte. — **21.30:** Deutsches Volksliederspiel für vier Singstimmen und Klavier (nach des Knaben Wunderhorn) von Hermann Zilcher.

Dienstag: 20.20: Rainer Maria Rilke (Todestag). Erich Pfeiffer Belli. — **20.35:** Orchesterkonzert. Dirigent: Werner Richter-Reichhelm. Orchester des Königsberger Opernhauses.

Mittwoch: 18.25: Volksgesundheitspflege. Bakterielle Nahrungsmittelinfektionen. Oberstabsarzt Dr. Breckenfeld. — **18.50:** Stunde des Kaufmanns. Diplom-Kaufmann und Diplom-Handelslehrer Sellien. — **19.25:** Kalendervorspruch für Januar 1932.

Donnerstag: Der für **19.55** vorgesehene Wetterdienst wird zu dieser Zeit gestrichen und in der Pause des Nachmittagskonzerts, das um **16.00** beginnt, durchgegeben. — **21.30** (aus Berlin): Ansprache des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg.

Sonnabend: 16.15: Ab **16.30** auch für Leipzig: Blasmusik. Orchester stellungsloser Musiker. Leitung: Felix Prawniczak.

Grundstücks-, Güter- u. Hypothekenmarkt

ausdrücklich, daß das System des elektropneumatischen Fahrzeugs vor allem einen größtmöglichen Wirkungsgrad beim Betrieb ergibt.

Diese Konstruktion ist natürlich keine zwangsläufige. Es ist jedoch aus patentamtlichen Gründen nicht möglich, die Vielseitigkeit des Systems eingehender zu erörtern. Selbstverständlich stehen jedem ernstlichen, ehrenhaften Interessenten eingehende Ausführungsdetails zur Verfügung, die meine Behauptungen erläutern und erhärten. Im übrigen ist die Sauberkeit des Betriebes, deren Einfachheit und Billigkeit so gut, daß sich eine anschließende Berechnung erübrigt. Der Wagen ist unverbrennbar, und löst dadurch die Garagenfrage in bezug auf baupolizeiliche Vorschriften in günstigster Weise.

In zirka drei bis vier Wochen wird ein völlig fabrikationsreifer Wagen unter ausgiebigster Kontrolle in Baubetrieb gesetzt werden und wird zeigen, daß er in seinem Betriebsstoff automatisch und kostenlos bei Fahrt und Stillstand erzeugt.

Heinzelmännchen sind am Werke . . .

Die Welt wird schöner mit jedem Tag!

Aus der Zauberküche moderner Erfinder — Der Wellenkochtopf — Kühlschrank mit Radio?

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

„Siebene auf einen Streich" sind gar nichts, — wenigstens in der heutigen Zeit des Fortschritts, und das tapfere Schneiderlein würde vor Neid erblassen, wenn es sehen könnte, wie herrlich und in Freuden wir leben! Uns wird die Welt schöner mit jedem Tag, — und wenn das so weitergeht, dann werden wir es am Ende vor lauter Komfort und Bequemlichkeit nicht mehr aushalten können. Schon jetzt laufen Mitmenschen herum, die nicht nur ein elektrisches Bügeleisen und eine Heizsonne im Kochtopf haben, sondern . . .

Das ist alles noch gar nichts: Das Patentamt speit alljährlich Tausende von neuen Erfindungen aus, und wenn es nach dem Willen der Herren und Damen Erfinder ginge dann brauchten wir wirklich keinen Finger mehr rühren. Denn — denken Sie nur! — es gibt jetzt sogar eine elektrische Tanzmaschine, letzter Schrei: oben wirst du reingesteckt, und unten kommst du als fertiger Rumba-Tänzer wieder raus! Wenigstens beinahe . . .

Aber davon soll nicht die Rede sein. Viel schönere Erfindungen beglücken uns: so werden wir demnächst alle unsere Hosen mit Eisen flicken!

Die eiserne Hose

ist eine allerneueste Patenterfindung, wie üblich in Deutschland erdacht und in Amerika zur Ausnutzung vorbereitet! Da ist es nämlich jemand gelungen, Eisen zu so feinen Fäden auszuwalzen und auszuspinnen, daß man damit nähen und weben kann. Der aus diesem Eisengarn hergestellte Stoff soll sich wie richtiggehendes Tuch anfühlen und auch so tragen; aber abgesehen von seinem metallisch glänzenden Aeußeren unterscheidet er sich auch sonst noch sehr vorteilhaft von normalem Stoff: er ist unbegrenzt haltbar!

Welch herrliche Aussichten! Nicht allein, daß die teure Gattin es nicht mehr nötig haben wird, nachts um 11 Uhr mit den Unaussprechlichen ihres Herrn und Gebieters im Wohnzimmer zu sitzen und Löcher zu flicken — nein, man denke nur an die Vielzahl neuer Variationen auf dem Gebiete der Herrenmode! Zum Beispiel: Eisen mit Seide, oder — für den Winter — Eisen mit Wolle und Kamelhaarfutter, und für Gesellschaften Eisen verchromt! So ein spiegelblanker nicht rostender Frack muß etwas Herrliches sein im Schimmer der Kristallüster! Auch die Gangster aus den Unterweltvereinen werden von der neuen Mode profitieren: sie werden sich Röcke und Beinkleider aus garantiert schußsicherem Stahl machen lassen. — Und wenn sich doch mal irgend ein Loch einstellt, — so schickt man zum Klempner um die Ecke: „Ach bitte, löten Sie mir mal schnell meine Hose!"

Nur ein einziger Nachteil ist evident: Eisen ist magnetisch! Um Himmelswillen, — was geschieht, wenn wir in einem vollbesetzten Eisenbahnzug unter einem riesigen Elektromagneten durchfahren, der zum Schrottausladen bestimmt ist? Es ist keine schöne Vorstellung, dann sämtliche Passagiere an der Wagondecke kleben zu sehen . . .

Da ist das Radio als Kochherd! Das ist eine handfeste Sache. Allerdings: soweit sind wir ja noch nicht, daß wir mit Hilfe des Radetzky-Marsches ein zähes Suppenhuhn garkochen können, aber bis zum

Wellenkochtopf

haben wir es doch schon gebracht! Nur eine Frage der Zeit, bis der Rundfunkempfänger gleichzeitig als Kochherd dienen wird, und bis wir in der Lage sind, die Wellen von Rom, London und Mühlacker für die Bereitung von Suppe, Fisch und heißem Apfelstrudel zu verwenden. Vorläufig bleibt der Herd noch ein Herd, doch schon ermangelt er des Kohlenfeuers, des Gases oder des elektrischen Heizbrenners. Nur ein paar Schalter sind noch zu sehen und außerdem etliche Tabellen mit Zifferrädern, schwarzen Zeigern und ähnlichem Hokuspokus!

Aber: jetzt kommt die Ueberraschung

wir kochen auf einem Tischtuch

Das Tuch wird über den Herd gelegt, auf das Tuch kommt der Kochtopf, ein Feuer oder eine Heizung ist nicht nötig. Dann kommt das Gulasch in den Topf, ein paar Schalter werden betätigt, die Räder entsprechend eingestellt, und schon ereignet sich — nichts! Wenigstens in den ersten beiden Minuten.

Nach der dritten aber beginnt lieblicher Duft die Stube zu durchziehen, — nach vier Minuten ist das Gulasch gar! Jedes Gericht ist längstens vier Minuten gar — es ist eine technische Hexenmeisterei, die der Hausfrau der Zukunft alle lästige Arbeit am Kochherd erspart. **Durch die Wellen nämlich, die durch eine Spule unterhalb des Topfes auf den Inhalt gerichtet werden, wird die chemische Struktur der Speisen verändert. Außerdem schmecken die Gerichte viel besser, weil bei dem chemischen Prozeß die Vitamine nicht zerstört werden: denn der Wellenkochtopf erreicht nicht die gewöhnliche Kochwärme von 100 Grad, sondern bleibt unter dieser Grenze.**

Wie gesagt: es fehlt nur noch, daß wir die Küche überhaupt abschaffen und auf dem Radio kochen — dann ist die Sache erst richtig! Ein bißchen „Isoldes Liebestod" — und schon ist der Blumenkohl fertig . . .

Die Wellen und Strahlen haben es überhaupt in sich! Die ganze Kühlschrankindustrie zittert schon, weil ein holländischer Erfinder aus Soest namens Robert Pape einen

Zerfall-Verhinderungs-Sender

errichtet hat. Die alten Aegypter können jetzt mit ihrer Mumifizierungskunst ruhig begraben bleiben: hätte Herr Pape damals gelebt, brauchten wir uns heute nicht mit Mumien zu begnügen, sondern hätten statt der alten pergamentenen Häute schöne frischerhaltene klassische Leichen vor uns. Da hätte die Anatomie profitieren können!

Die Sache geht so zu: Wellen werden erzeugt von 25 bis 100 Zentimeter Wellenlänge, und nachdem man die Maschinen hat ununterbrochen zehn Tage lang laufen und strahlen lassen, hat sie rings um den Sender herum, in einem Umkreis von 20 Meter, ein elektro-magnetisches Wellenfeld gebildet, in dem kein organischer Stoff zerfallen kann. So hat der Erfinder Eier vorgezeigt, die vor Monaten zerschlagen worden waren: sie standen in dem Zerfall-Verhinderungs-Feld und waren zwar ein bißchen eingetrocknet, **aber sie rochen und schmeckten ganz frisch.**

Man braucht keinen Kühlschrank mehr!

Wenn man nicht gerade am Empfänger sitzt und eine Uebertragung aus der Mailänder Scala hören will, dann nimmt man einfach die Röhren aus seinem Radio, steckt sie in eine besondere Zerfall-Verhinderungs-Apparatur, drückt auf den Knopf und schützt damit sich und seine Speisen vor dem Verfall. Wenn Herr Pape besonders tüchtig ist, wird er den kombinierten Radio-Kochherd-Kühlschrank erfinden: bekanntlich sind die Telefunkenröhren auch vortrefflich zum Senden geeignet, und so kann dieser herrlichen und bequemen Kombination eigentlich nichts mehr im Wege stehen. Die dreimal vier Minuten, in denen die drei Mahlzeiten bereitet werden, spielen keine Rolle, — und in den vielen Stunden, in denen nicht gehört wird, wird eben einfach gekühlt!

Wer weiß gar, ob nicht Voronoff mit seiner Verjüngungsmethode auch noch Nutzen aus diesem Zerfall-Verhinderungs-Sender ziehen wird, — wäre es nicht gar zu schön, wenn wir alle noch die Erfindungen des Jahres 2000 miterleben könnten, wo die Welt doch mit jedem Tage schöner und schöner wird?

Walter Stölting

. . . und wer hat recht?

3 × 1932!

Hellseher, Astrologe und Kartenlegerin sind sich nicht einig!

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Wir möchten so gern wissen, was uns das Jahr 1932 bescheren wird.

Nun gibt es Menschen, die behaupten, hinter die Kulissen der Zeit blicken zu können: Hellseher, Astrologen, Kartenleger! Nur — daß die sich manchmal auch irren!

Unser Mitarbeiter jedoch wollte es ganz genau wissen und hat sich deshalb entschlossen, bekannte Vertreter aller drei Fakultäten der „Zukunftsgucker" aufzusuchen Und dabei ist das Peinliche passiert, daß jeder von ihnen — etwas anderes sagte!

Aber wir geben Ihnen den Rat: Schneiden Sie sich diese Seite aus, heben Sie sie auf! Und Silvester 1932 vergleichen Sie einmal!

Dann werden wir ja sehen, wer recht gehabt hat: der Astrologe, der Hellseher oder die Kartenlegerin?

1932 hellgesehen!

Gespräch mit Erik Jan Hanussen

Berlin-Kurfürstendamm! Das schönste Schild hier in der ganzen Gegend ist das weiße, auf dem in großen Buchstaben die Worte stehen: Sekretariat Erik Jan Hanussen.

Ein Fahrstuhl bringt mich zu dem berühmten Hellseher. In der Anmeldung sitzt eine bildhübsche Sekretärin zwischen lauter langweiligen Aktenbündeln; sie bringt mich zum Sekretär.

Nach langer Rücksprache komme ich ins „Geschäftszimmer": hier sitzt Erik Jan Hanussen!

Er sitzt an einem großen Schreibtisch, und unter seinen buschigen Augenbrauen sehe ich seinen festen Blick auf mich gerichtet. Plötzlich durchzuckt mich die Frage: „Sieht er am Ende jetzt schon hell, und weiß er vielleicht bereits schon meine tiefsten Gedanken?" . . . Der Sessel, auf dem ich sitze, ist zwar fabelhaft bequem, aber . . .

Da kommt schon mit scharfer Stimme seine Frage: „Was wollen Sie eigentlich wissen?" Nun bin ich beruhigt.

Unsere Unterhaltung war lang und interessant. Hier das Ergebnis, nach Schlagworten alphabetisch geordnet:

Berlin: wird mächtig alldeutsch. Sehr zum Wohle unserer Nachkommen.

Courths-Mahler-Renaissance: steht uns bevor! Nichts wie Schäfereien und Lieblichkeiten in der Literatur. Völlige Abkehr von den Kriegsbüchern. Ganghofer und Rosegger werden wieder gefressen werden.

Bolschewismus: macht im Jahre 1932 einen letzten Versuch zur Machtergreifung, der jedoch mißglückt. Damit bricht der Kommunismus in Deutschland völlig zusammen.

Familienleben: wird wieder modern.

Frankreich: Um die Mitte des Jahres 1932 entstehen neue Differenzen zwischen Deutschland und Frankreich.

Frühling: kommt diesmal sehr spät.

Industrie: Die deutsche Industrie erlebt einen unerwarteten Aufschwung.

Mark: Die deutsche Mark bleibt stabil.

Rechtsruck: kommt! Jedoch wird der Nationalsozialismus sich in weit gemäßigterer Form durchsetzen, als manche fürchten oder hoffen.

Rußland: wird für uns das große Absatzgebiet.

Silberpreis: wird im Frühjahr 1932 seinen Höchstkurs erreichen, im Sommer abbröckeln und im Herbst wieder steigen. Ein weiteres Absinken ist nicht zu befürchten.

Sommer: wird diesmal heiß und dürr.

Theater: Rückkehr zu mit hochdramatischen Konflikten überhäuften Stoffen.

Was gibts Neues in der Welt?

Prozeß des Herzogs von Altenburg.

Der seit langem anhängige Rechtsstreit des Herzogs von Altenburg gegen das Land Thüringen, ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Bei einem Termin vor dem Oberlandesgericht Jena, der nahezu zwölf Stunden in Anspruch nahm, sind die beiderseitigen Standpunkte so weit geklärt worden, daß nunmehr mit dem Urteil zu rechnen ist, das am 18. Januar verkündet werden soll. Der völlig verarmte Herzog, dem auch das Armenrecht bewilligt ist, ficht den Auseinandersetzungsvertrag vom 6. Juni 1919 an, den die damalige altenburgische Regierung mit ihm abgeschlossen hat. Nach dem Ergebnis der Verhandlung darf angenommen werden, daß die Einreden des Herzogs, durch die der damalige Vertrag als Verstoß gegen die guten Sitten und als unter Drohung und zwang zustande gekommen gekennzeichnet werden soll, nicht durchdringen werden. Dagegen hat es den Anschein, als ob verschiedene an dem Vertrag geübte Mängelrügen unter Umständen Anerkennung finden könnten. Der Streitwert des Prozesses beträgt 27 Millionen Mark.

*

Richtungsanzeiger im Straßenbahnverkehr.

Diplomingenieur Erich Auerbach (Wuppertal) schreibt der „Köln. Ztg.": Längst ist bei allen Kraftwagen der leuchtende Richtungsanzeiger eingeführt, der andern Fahrzeugen und Fußgängern deutlich kundgibt, wohin an einer Straßenkreuzung das neue Wegziel gehen soll. Aus dem Lager der Kraftfahrer ertönt nun auch immer lauter der Ruf nach Anbringung eines ähnlichen Winkers am Straßenbahnwagen. Die technischen Vorbedingungen für eine gleichartige Konstruktion sind aber bei diesen nicht besonders glücklich. Nun hat man in Wuppertal-Elberfeld eine recht gute Lösung in Gestalt eines „ortsfesten Winkers" gefunden und bereits an mehreren Straßenkreuzungen eingeführt. Auch der Verband deutscher Verkehrsverwaltungen empfiehlt offiziell die Nachahmung des neuen Systems. Dieser Winker ist ein Tageslichtschild (Transparent), dessen elektrische Lampengruppen durch einen etwa fünfzig Meter vor der betreffenden Straßenecke angeordneten isolierten Oberleitungskontakt vom Fahrer eingeschaltet werden können. Das auf einer Säule montierte oder an einem Spanndraht über der Fahrbahn aufgehängte Transparent besteht aus einem rechteckigen Feld, auf dessen Scheibe der Text „Bahn fährt" und darunter ein in die jeweilige Abzweigrichtung weisender Pfeil gemalt sind. In einem dreieckigen Oberteil über diesem Richtungsfeld befindet sich das übliche polizeiliche Warn-Ausrufungszeichen. Die Vorrichtung soll natürlich nur dann betätigt werden, wenn der Wagen einer solchen Bahnlinie die Kreuzung befährt, deren Kurs von der geraden Hauptrichtung abzweigt. Dann aber, also schon in dem Augenblick, wenn sich ein später abzweigender Wagen fünfzig Meter vor der Ecke befindet, beginnt ein lebhaftes und auffallendes Spiel: durch einen magnetischen Blinkschalter wird das Ausrufungszeichen selbsttätig in raschem Wechsel immer wieder erscheinen und verschwinden, während der die Richtung angebende Text dauernd leuchtet, bis der Wagen ganz um die Ecke gefahren ist und der Strom für das Leuchtschild dann unter Vermittlung eines Oberleitungsschleifkontakts hinter der Abzweigstelle durch eine Ausschaltspule wieder abgeschaltet wurde. Die Transparentlampen geben ein völlig blendungsfreies Licht, das auch am Tag selbst bei greller Sonne gut zu sehen ist, was durch Anbringung besonderer Blendjalousien ermöglicht wurde. Jeder Fahrzeuglenker muß das Zeichen sehen und wird, wenn er in gleicher Hauptrichtung wie die Bahn fährt, sein Tempo sofort mäßigen, um nicht dem abzweigenden Wagen in die Flanke zu fahren.

*

50 Jahre Vitaminforschung.

Das große Interesse der Oeffentlichkeit für Vitamine und Vitaminforschung ist erst in den Nachkriegsjahren entstanden. Das Wort „Vitamin" wurde aber schon vor dem Kriege, und zwar im Jahre 1912 durch Kasimir Funk geprägt. Funk hatte sich eingehend mit den schon von Eijkman zuerst nachgewiesenen Stoffen, deren Fehlen in der Nahrung zu einer in Niederländisch-Indien weitverbreiteten Erkrankung Beriberi führt, beschäftigt. Wenn also der Name „Vitamin" erst zwanzig Jahre alt ist, so geht die Erforschung der akzessorischen Nährstoffe, wie die Vitamine früher genannt wurden, viel weiter zurück. Es handelt sich eben um Nährstoffe, deren Fehlen in der Nahrung zu schweren Krankheiten führt. (Mangelkrankheiten.) Als solche Mangelkrankheiten sind Beriberi und Skorbut) lange bekannt. Schon im 19. Jahrhundert beschäftigten sich englische Schiffsärzte mit der Entstehung des Skorbuts, der auf langen Seereisen häufig unter der Besatzung auftrat. Im Jahre 1880 konnte Lunin, der auf Veranlassung des berühmten Physiologen Bunge Nahrungsmitteluntersuchungen vornahm, bei der Untersuchung der Milch feststellen, daß außer den bekannten Nährstoffen noch andere Stoffe vorhanden sein müßten, die für die Ernährung wichtig sind. Im Jahre 1882 wurde der erste praktische Fortschritt in der Bekämpfung der Mangelkrankheiten erzielt. Der japanische Arzt Takaki führte statt der bisherigen einseitigen Reisnahrung gemischte Kost auf den japanischen Schiffen ein und bekämpfte dadurch erfolgreich die gefürchtete Beriberi. Es sind demnach bereits fünfzig Jahre verflossen, seit eine wirksame Bekämpfung der Mangelkrankheiten einsetzte und damit die wissenschaftliche Erforschung der Vitamine ihren Anfang nehmen konnte.

*

Heroischer Arzt.

Der vorläufig letzte Held in der langen Reihe der Märtyrer der ärztlichen Wissenschaft ist ein junger Neuyorker Arzt, Dr. Alfred Reinhart. Da ihm nur noch eine Lebensfrist von vier Monaten gegeben war, widmete er diese Galgenfrist dem systematischen Studium seines Krankheitsfalles, über dessen Symptome und Fortschritte er genau Buch führte. Schon von Kindheit an litt er an einem schweren Herzfehler; trotzdem führte er sein Studium durch und bestand das Doktorexamen mit Auszeichnung. Vor vier Monaten aber traten Symptome auf, über deren Gefährlichkeit sich der Arzt nicht täuschte. Er zog sich in dem Krankenhaus, in dem er Assistent war, in einen kleinen Raum zurück und beobachtete dort den Fortschritt der Krankheit, über deren Phasen er fortlaufend Notizen machte. Um die Zuverlässigkeit dieser Selbstbeobachtung nicht zu gefährden, wies er trotz der unerträglichen Schmerzen alle Linderungsmittel zurück. Professor Dr. Weiß von der Havard-Universität erklärte, daß der Wunsch des verstorbenen Arztes, durch Sektion seine Leiche die Richtigkeit seiner Notizen nachzuprüfen, erfüllt worden ist. Die Aufzeichnungen enthalten ungewöhnlich scharfe Beobachtungen von Symptomen, die der medizinischen Wissenschaft zum Teil noch unbekannt sind. Das Tagebuch des Märtyrers soll deshalb später veröffentlicht werden.

*

Rekord-Goldproduktion im Jahre 1931.

Im Jahre 1931 wird die Goldproduktion der Welt einen Rekord aufzuweisen haben. In Transvaal dürfte die Goldgewinnung für 1931 11 Mill. Unzen erreichen, nachdem sich diese im Vorjahr auf 10,72 Mill. Unzen belief. Auch in den anderen goldproduzierenden Ländern ist mit einer Erhöhung der Gewinnung zu rechnen, und zwar ganz besonders in Kanada und Rußland-Asien. Man nimmt an, daß sich die Produktion in diesen Ländern auf 2,75 Mill. Unzen bzw. 1 Mill. Unzen erhöhen wird. Für das Jahr 1931 ist mit einer Steigerung der Goldproduktion der Welt von 20,150 Mill. Unzen auf wenigstens 21 Mill. Unzen zu rechnen.

*

Maschinelle Beförderung der Postpakete.

Im neuen Pakethaus der Kopenhagener Zentralpost geht die Sortierung der ausgehenden Postpakete auf mechanischem Wege vor sich. Die Pakete werden auf rotierende Transportbänder gelegt, die in der obersten Etage laufen. Von hier gleiten sie einen Halbstock tiefer, um schließlich auf einer abgeschärgten Tischplatte zu landen, wo die Sortierung stattfindet. Nun beginnt eine fröhliche Fahrt per Schlitten und dann wieder per Transportband zu den diversen Abteilungen der unteren Etagen; schließlich landet das Paket in einem Postsack, in dem es über Land transportiert werden soll. Die zu versendenden Gegenstände werden also, ehe sie ihre Reise in die nächste Stadt oder in ein anderes Land antreten, weder herumgeworfen noch sonst irgendwie derb angefaßt oder beschädigt. Sie gleiten ruhig durch das ganze Haus, bis sie in dem für sie bestimmten Sack landen. Auf diese Art wurde in Kopenhagen die erste große mechanische Postbeförderungsanlage errichtet, eine Anlage, die sich nur im Betrieb einer Großstadt rentiert.

Der wahre Politiker.

In einem Aufsatz Dr. Brünings heißt es:

„Politik ist die Zerstörerin des Lebensglücks derjenigen, die sie üben.

Der wahre Politiker muß den sofortigen Zwang in sich fühlen, heilende Mittel, vorbeugende Maßnahmen durch intensivste Kenntnisse und umfassendste Lebens- und Welterfahrung zu erfinden.

Der wahre Politiker muß darauf verzichten, diese Mittel als Theorien von sich zu geben.

Der wahre Politiker muß, wie es die Zeit erfordert, unter völliger Zurücksetzung seines eigenen Ichs, den Sinn für diese Mittel unmerklich in die Hirne der Menschen einströmen lassen oder sie einhämmern, mit hinreißender Energie und zähester Geduld.

Der wahre Politiker muß fühlen, was an Stimmungen in der Luft liegt, er muß diese Stimmungen rechtzeitig einfangen und muß sie einlenken in das Bett des großen Stromes: des nationalen Fortschritts."

Interessante Experimente einer Wiener Aerztin.

In der letzten Sitzung der Wiener Gesellschaft der Aerzte sprach Frau Dr. Zawisch über den Einfluß der Fermentwirkung auf das Knochenwachstum. Sie berichtete über Tierversuche, die sie durch mehrere Jahre an der Lehrkanzel für Histologie bei Hofrat Professor Schaf-

Tonfilm: wird noch nicht durch den Raumtonfilm verdrängt. Das passiert erst im Jahre 1933. Auch der Farbtonfilm kommt im neuen Jahre noch nicht.

Weihnachten 1932: werden wir sagen: In all den Jahren haben wir nicht so viel Sensationen erlebt, wie in diesem einen Jahr.

Winter: des Jahres 1932 ist mild.

* * *

1932 kartomantisch!

Gespräch mit Frau Theres Wendler

„Die weiß alles; da müssen Sie hingehen!" hatte mir meine Portierfrau gesagt.

„Ja, die weiß alles!" sagte auch meine Bäckerfrau.

Also ging ich hin. — — —

Mietshaus. Seitenaufgang. Drei Treppen. Dann endlich die Tür mit dem gesuchten Schild:

KARTOMANTIE
Karten und Blei deutet
Frau Theres Wendler
gewerblich, behördlich genehmigt.

Ich klingelte. Schritte näherten sich schlurfend: Frau Theres Wendler persönlich stand vor mir, sagte: „Grüß Gott, Herrchen!" und bat mich herein.

Sie ist eine rundliche, gemütliche und freundliche Frau. Das mit allen Herzen und so — ich fand vielmehr, daß sie mich an unsere Waschfrau erinnert. Aber bald merkte ich, wie unrecht ich ihr tat. Denn jetzt führte sie mich an ihre Arbeitsstätte.

Das war also das geheimnisvolle Kabinett. Neben dem Ofen flatterte ein Kanarienvogel. Und auf dem Tisch lagen — die Wunderkarten. Die 32 Karten, aus denen Frau Theres Wendler mir alles erzählt hat, was uns im Jahre 1932 passieren kann.

Sie griff nach ihnen, legte sie zusammen, mischte sie, hob ab, ließ mich mischen, ließ mich dreimal mit der linken Hand abheben, legte auf.

Dann mischte sie nochmal und sprach: Das Jahrzehnt der Alten!

„Herrchen" — sie nannte mich immer so —, „sehen Sie mal, Herrchen, heben Sie hier dreimal ab. So, danke!"

Ich sehe einen großen Mann. Er reckt weit seinen Arm. Er schreitet vorwärts auf ein Haus, ein mächtiges Haus. Das ist der Staat. Sehr einflußreiche Freunde stehen ihm bei. — Heben Sie mal mit der linken Hand ab! — Nein, hier sehe ich nur den Gerichtsvollzieher . . . Heben Sie nochmal ab!

Nun aber — Wirren im Ausland. Australien stürzt sich in Konflikte. Brände, Katastrophen. Ich sehe, daß eine europäische Macht eingreift. — Das Alter kommt wieder. Wohl nicht nur in der Mode. Das muß eine gründliche Wandlung sein, das sehe ich hier. Die Menschen werden wieder in die Kirchen gehen, und die Ehemänner ihren Frauen treu bleiben. Die Kinder werden Vater und Mutter ehren und — dann auch — die Altersrenten werden heraufgesetzt. Die Zeit des Kindes wurde abgelöst durch die Zeit der Jugend. Jetzt aber bricht das Jahrzehnt der alten Leute an.

Mischen Sie! — Die Menschen, denen es gut gegangen ist in den letzten Jahren, werden sich hüten müssen, ihnen droht Gefahr. Die aber, bei denen es mal so, mal so war, die immer kämpfen mußten und trotzdem nicht zugrunde gegangen sind — das Jahr 1932 wird ihnen endlich das verdiente Glück bringen.

Bei den Pferderennen steht eine Ueberraschung bevor, wie wir sie bisher kaum noch erlebt haben! — Nun wollen Sie, bitte, drei Häufchen legen!

Max Schmeling bleibt Weltmeister. Ein deutscher Boxer jedoch, kleiner als er, etwas schwerer, Süddeutscher, wird ihm ernstlich zu schaffen machen. — Glückszahlen für das Jahr 1932 sind: 2, 9, 28, 99, 103, 247!"

1932 astrologisch!

Gespräch mit Arthur Schuhmacher

Arthur Schuhmacher zählt heute zu den bekanntesten Astrologen Deutschlands: Sein Name ist durch einige verblüffende Treffer so bekannt geworden, daß ihn die Humboldt-Hochschule zu ihrem Dozenten machte.

Er fällt auf durch seine angenehme, ungezwungene Art; ihm fehlt Wichtigmacherei, der man in diesen Kreisen nur zu oft begegnet.

Aus seinem Schreibtisch nimmt er einige Zeichnungen: Kreise, Zahlen, Sternbilder sind darauf — die Berechnungen für das kommende Jahr.

„Nach dem heutigen Stande der astrologischen Wissenschaft sind wir noch nicht in der Lage, präzisierte Ereignisse vorauszusehen — es sei denn, man nähme seine Zuflucht zu Allgemeinplätzen. Was wir Astrologen aber heute schon mit ziemlicher Sicherheit vorauszusagen vermögen — das sind die Grundtendenzen der kommenden Entwicklung.

Ihm wird die Zeit vom Mai bis zum 20. Juni mutmaßlich Unannehmlichkeiten bringen, die vor allem durch eine Mißstimmung in den Volksmassen verursacht sein dürften.

Hitlers Horoskop für das Jahr 1932 steht im Widerspruch zu den allgemeinen Erwartungen. Der Oeffentlichkeit erscheinen seine Chancen im kommenden Jahre so groß wie nie zuvor. Sein Horoskop aber läßt seine Stellung ernstlich gefährdet erscheinen. Vor allem im Februar und Oktober wird er Differenzen mit seinen Anhängern auszufechten haben, die seine schwerste Machtprobe darstellen dürften.

Da in der Jahresfigur für Deutschland der Saturn — das Gestirn der Gefährdung — auf den Platz des Mondes fällt, der das Symbol des Volkes ist, muß mit Krawallen epidemischen Charakters gerechnet werden.

Stark tritt im Jahreshoroskop die Verbindung mit dem Ausland hervor. Expeditionen jedoch dürften nur schwerlich den gewünschten Erfolg zeitigen, da für sie im Jahre 1932 in besonders starkem Maße die Gefahr eines vorzeitigen Abbruchs besteht.

Der Film hat gute Chancen für seine Entwicklung. Das Theaterchaos jedoch wird weiter fortschreiten. Ganz komische Autoren werden zu Worte kommen, die aber nicht den Beifall des Publikums finden.

Wie gesagt, — die durch die allgemeine Besserung der Weltwirtschaft hervorgerufene Erleichterung wird in Deutschland erst später merklich fühlbar werden. Im Oktober und November wird sie jedoch schon so weit fortgeschritten sein, daß wir in den Winter 1932/33 nicht mit jenen Sorgen schreiten werden, die uns in den letzten Jahren nicht verlassen haben.

Peter Ellmann.

Diese sehen für 1932 wesentlich günstiger aus, als in den Vorjahren! In der weltwirtschaftlichen Lage wird eine grundlegende Besserung eintreten. Während der Januar und Februar noch ernste Auseinandersetzungen bringt, wird der Umschwung voraussichtlich Ende Februar eintreten und Mitte Juli als Impuls besonders stark in Erscheinung treten.

Die allgemeinen Auswirkungen dieser Besserung werden sich für uns allerdings nicht gleich bemerkbar machen. Eine Erleichterung dürfte erst im Juni spürbar werden. Die extremen Richtungen werden bis dahin noch weiter anwachsen.

Auch weist der Monat Februar noch einige bedenkliche Zeichen auf: Auffallend ist, daß in diesem Monat auch das Horoskop Brünings sehr ungünstig aussieht.

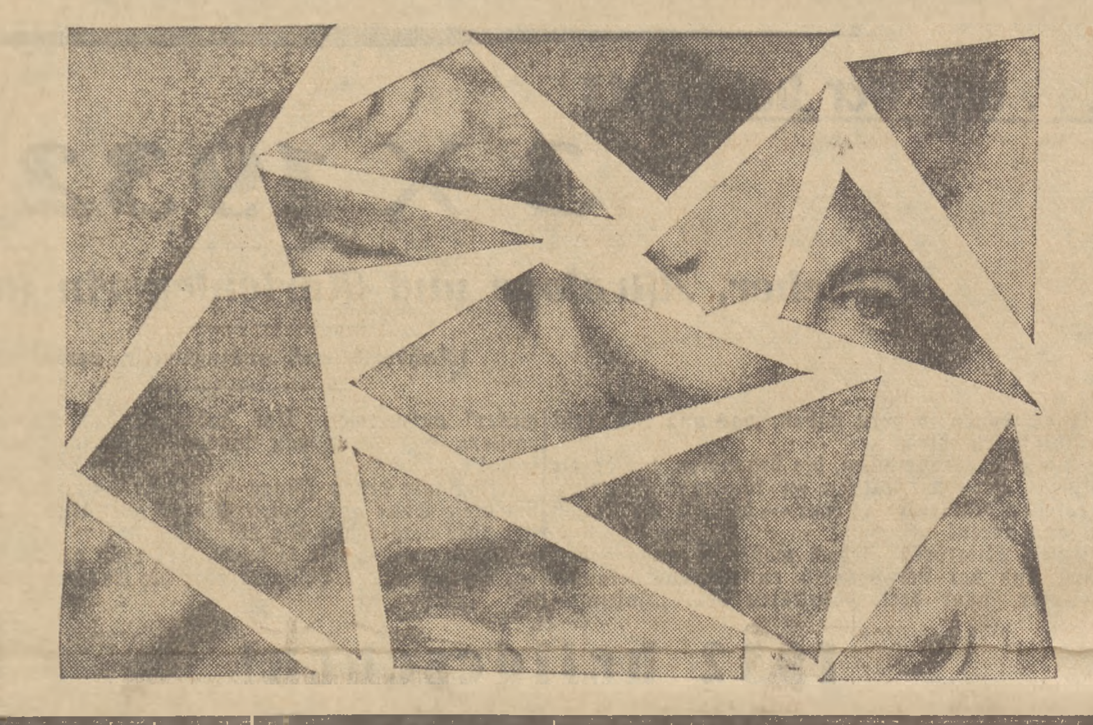
Was ist denn das?

Die Augen, — der Mund, — die Nase— und auch das Haar; das haben wir doch schon mal gesehen! Wo denn? Wann? Nein, in diesem Durcheinander kann man sich ja nicht herausfinden. Also, die Schere her, die Teile ausgeschnitten, zusammengesetzt. Herrgott, ist das nicht . . ., aber selbstverständlich „. . . . ." — Ha, richtig.

Nun kleben Sie die Teile zusammen und schicken Sie das fertige Bild gleich an die Redaktion der „Danziger Sonntags-Zeitung" und am nächsten Sonntag werden Sie sehen, ob Sie es richtig zusammengesetzt haben. Sollte es das erste Mal nicht glücken, nicht verzagen, am nächsten Sonntag finden Sie hier ein neues Zusammenlegspiel.

Drei große Bilder der betreffenden Filmstars sind in unserem Besitz, die wir gern an drei Einsender des richtig zusammengeklebten Pusselspiels abgeben, und zwar kostenlos. Das Los entscheidet, wer von den vielen Einsendern die drei glücklichen sind.

Vergessen Sie nicht, am nächsten Sonntag die „Danziger Sonntags-Zeitung" einzusehen. (D. Red.)



Englischer Humor

„Leih mir doch bitte zwei Pence für die Nachhausefahrt, ja?"

„Tut mir leid, aber alles was ich habe ist eine halbe Krone!"

„Blendend, dann kann ich einen Taxameter nehmen!"

*

Vater hatte sich eben mit der Abendzeitung niedergesetzt, als sein Sohn zu fragen begann: „Vater, die Frau ist doch die bessere Hälfte des Mannes, nicht wahr?"

„Ja", war die Antwort, „man sagt so!"

„Dann, wenn ein Mann zweimal heiratet, dann bleibt wohl nicht viel von ihm übrig?"

*

Dame: (die zu einer politischen Versammlung gehen will): „Ich bin überhaupt nicht voreingenommen, ich gehe vollkommen unbeeinflußt und unvoreingenommen hin, um mir das anzuhören, von dem ich überzeugt bin, daß es purer Wahnsinn ist!"

*

Er: „Ich glaube, wir werden jetzt auch etwas sparsamer wirtschaften müssen!"

Sie: „Das geschieht schon. Ich habe nämlich deine Anzugbestellung rückgängig gemacht und mir für die Hälfte des Geldes einen neuen Hut gekauft!"

*

Von dem Fremden gefragt, was er im Durchschnitt an Trinkgeld bekomme, sagte der Portier: „10 Schilling!"

Der Gast gab das.

Darauf sagte der Portier, in dem er schmunzelnd die Münzen einstrich: „Herr Doktor, Sie sind der erste, der den Durchschnitt erreicht hat!"

*

„Was ist der Unterschied zwischen Kapital und Arbeit?"

„Erinnerst du dich der sechs Pfund, die ich dir vor fünf Wochen gegeben habe? Nun, das ist Kapital!"

„Aber was ist Arbeit?"

„Die fünf Pfund wiederzubekommen!"

*

Eine Versicherungsgesellschaft stellte für einen gewissen Samuel Johnson eine Lebensversicherung aus. Ein paar Jahre lang wurden die Prämien prompt bezahlt. Plötzlich gingen aber keine mehr ein. Die Gesellschaft mahnte und daraufhin ging folgendes Schreiben ein:

Sehr geehrte Herren!

Bitte entschuldigen Sie, daß wir keine Prämien mehr zahlen können. Samuel Johnson ist nämlich im vergangenen Monat gestorben.

Hochachtungsvoll
Frau Samuel Johnson.

---

ser durchgeführt hatte und die sich mit dem Studium des Knochenwachstums bei Tieren beschäftigten. Es gelang ihr, durch Einspritzungen mit einem Knochenextrakt, der aus den Enden der langen Röhrenknochen, wo sich bekanntlich die Wachstumszone befindet, hergestellt wurde, einen quantitativ und qualitativ hochwertigen Knochen zu erzielen und das Knochenwachstum zu fördern. Die Vortragende nimmt als wirksame Substanz ein Ferment an, das durch Hitze zerstörbar ist. Das lineare Wachstum der Knochen betrug bis zu siebzig Prozent.

250 Kilometer pro Sekunde.

Untersuchungen Professor Struves haben zu dem überraschenden Ergebnis geführt, daß die Beschaffenheit dieser Spektrallinien auch mit der Achsendrehung der Fixsterne in engstem Zusammenhang steht. Es hat sich gezeigt, daß Sterne, deren Linien breit und neblig aussehen, wahrscheinlich sich sehr rasch um ihre Achse drehen. Professor Struve ging jedoch noch um einen Schritt weiter. Er zog aus der Gestalt dieser Linien ziemlich sichere Schlüsse auf die Geschwindigkeit, mit der die betreffenden Sterne ihre Achsendrehung durchführen. Wie er in einem wissenschaftlichen Aufsatz in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte" mitteilt, beträgt die von ihm festgestellte größte Rotationsgeschwindigkeit der Fixsterne etwa 250 Kilometer in der Sekunde. Noch interessanter ist die Feststellung, daß es wahrscheinlich die heißesten Sterne sind, die sich am raschesten um die Achse drehen.

„Ober, zahlen!"

Dem seeländischen Silberschmied Kiertzner ist es gelungen, ein elektrisches Patentblinklicht zu konstruieren, das sich auf den Kaffeehaustischen anbringen läßt und vom Gast nur durch einen leisen Druck eingeschaltet zu werden braucht, wenn er den Kellner herbeirufen will. Eine kleine rote Birne flammt da an der Spitze eines niedlichen Tischleuchttürmchens auf, und der Kellner weiß, daß sein Erscheinen bei dem betreffenden Tisch erwünscht ist. Kommt der Kellner, so schaltet er das Licht aus und nimmt den Auftrag des Gastes entgegen. Die neue Erfindung ist bereits in mehreren führenden Lokalen Skandinaviens eingeführt und hat sich als sehr praktisch bewährt. Einige unermüdliche technische Genies finden die Neuerung noch unvollständig und schlagen vor, verschiedenfarbige Glühbirnen anzubringen (man könnte die Farben der Eisenbahnsignale wählen), derart, daß jede Farbe ihre besondere Bedeutung hätte: Rot würde dem Kellner andeuten, daß man die Speisekarte wünscht, Grün die Weinkarte, ein Druck auf Weiß: „Zahlen!", usw.

Der Fall Greta Garbo

Soeben ist von dem deutschen Filmkritiker Rudolf Arnheim ein Buch „Film als Kunst" (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin) erschienen, das, wie uns scheint, erstmals auf die Formalprobleme des Films fachlich und sachlich und doch immer von vornehmen Standpunkten aus zu sprechen kommt. Das Kapitel „Der Fall Greta Garbo" wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, weil hier mutig und kritisch auf die von der Filmindustrie praktizierte Vergewaltigung eines hohen Darstellertalents hingewiesen wird.

Wir wollen unsere Bemerkungen über den heutigen Filmbetrieb nicht abschließen, ohne an einem besonders krassen Spezialfall zu zeigen, was geschieht, wenn einmal ein wirklicher Mensch, ein modernes, natürliches Wesen in das Gehege der Kinoindustriellen gerät. Der Fall Greta Garbo zeigt ganz deutlich, wie es auch einer großen und weltberühmten Künstlerin nicht möglich ist, sich gegen die Verflachung, Verfälschung und Schematisierung zu schützen, die den Durchschnitt der Filmproduktion so ärmlich macht.

Als Greta Garbo in „Anna Christie" zu sprechen anfing mit einer

tiefen, rauhen, ungefälligen Stimme

die zwar manchmal geschmeidig war wie die Bewegungen eines Tieres, niemals aber graziös und liebenswürdig, wie es sich für eine Dame schickt — da waren die einen erschrocken und enttäuscht; die andern waren erfreut, denn sie hörten nun, was sie schon lange gesehen hatten.

Die enttäuscht waren, zeigten damit, daß sie sich jahrelang eine Greta Garbo hatten aufschwatzen lassen, die aus Amerika, nicht aus Schweden stammte, ein weißseidenes, zierliches Wesen, gepflegt, raffiniert, überflüssig, ein Schmuckstück für wohlhabende Herren. Sie sahen, wie sie zwischen rauhen Wildwest-Burschen auftrat, eine Treppe herabschreitend wie ein Engel aus dem Weihnachtsschaufenster. Sie sahen sie in großem Decolleté, mit einer Blume auf der Schulter, am Flügel stehen und befrackten Diplomaten eine Arie aus „Tosca" vorsingen. Sie sahen sie an der Brüstung der Theaterloge, am Steuer ihres Wagens, in weißen Hosen auf dem Segelboot — eine solche Frau mußte wohl eine helle, bewegliche Stimme haben. Greta Garbo aber saß in ihrem ersten Sprechfilm müde und übernächtig an einem Kneipentisch und kommandierte mit einer Bärenstimme, die sich wie eine Nadel in den Lichttonstreifen einkratzte: „Whisky!"

Der Fall Garbo ist außerordentlich lehrreich. Dieser ganz großen, wenn nicht größten Schauspielerin ist noch niemals geboten worden, was eine mittelgute Bühnenkünstlerin in einer mittelgroßen deutschen Stadt ziemlich leicht erhält:

eine zu ihr passende Rolle

ein Stück von gutem Niveau, einen einsichtigen Regisseur, ein verständnisvolles Publikum. Greta Garbo, die in Berlin unbeachtet und unbeschäftigt herumlief und mit schwarz verschminkten Augen ein wenig eindrucksvolles Filmgesicht bot, ist in Amerika zur Schönheitskönigin gekrönt worden. Von den Friseuren und Operateuren. Die wendeten eine raffinierte, zärtliche Kunst an sie, formten ihre Wimpern und Augenbrauen, schufen ihr eine Haut wie aus edel geschliffenem Stein, legten ihre Haare glänzend und weich wie einen Rahmen um das Gesicht und ließen sie in einem weißen Zauberlicht phosphoreszieren. Sie entdeckten die Greta-Garbo-Frisur, ein Vorbild für Millionen Mädchen, aber Greta Garbo blieb unentdeckt. Ist unentdeckt bis heute.

Die amerikanischen Filmindustriellen haben

die besondere Kraft dieser Frau

gefühlt, ohne sie doch verstehen oder richtig verwenden zu können. Worin bestand ihr Reiz? Ist Greta Garbo schön? Schön ist Jeannette Macdonald, ebenmäßig, glatt, harmonisch, anmutig und gut erzogen, und wenn sie liebt, „bleibt sie ganz allgemein" (wie es in der „Dreigroschenoper" heißt). Greta Garbo aber blieb gar nicht allgemein. Wenn sie einen Mann ansah, wenn sie ihn gar küßte, so tat sie das mit „tierischem Ernst", mit dem Ernst des Tieres. Solche feierliche Hingabe war nicht üblich bei den Flappers, die bei petting-parties, hinter verhängten Autofenstern, ihre erotische Erziehung genossen hatten. Daß sich hier jemand benahm wie ein Mensch, das heißt: daß hier jemand die wichtigsten Dinge des Menschenlebens nicht als unterhaltsame Spielereien, sondern als Schicksal auffaßte, das wirkte ebenso erregend wie unanständig.

Die Filmindustrie, die sich Erregendes nicht gern entgehen läßt, ohne doch Unanständiges dulden zu können, hat einen sehr charakteristischen Weg gefunden, um Greta Garbo dennoch zu beschäftigen. Zum erstenmal trat hier eine Frau auf, die weder ein Stück Girlkultur, noch ein humoristischer Backfisch à la Colleen Moore, noch eine dämonische Eisfigur à la Gloria Swanson, noch eine exotische femelle à la Dolores del Rio war, sondern

einfach ein liebevoller, ernster Mensch

— und es scheint sehr bemerkenswert, daß man aus dieser Frau den Vamp gemacht hat, das destruktive, unmoralische, gefährliche Prinzip! Man fühlte sehr gut, daß ein wirklicher Mensch der natürliche Widerpart war zu allem, was in amerikanischen Filmgeschichten als wohlanständig, staatserhaltend und erfreulich galt, und so wurde Greta Garbo ausersehen, die wohlsituierten Ehen sanfter dunkelbrauner Mädchen zu stören, arbeitsame Männer im Zweikampf aufeinander zu hetzen und am Schluß des Films zur Hölle zu fahren: zwischen Eisschollen oder im Alkohol zu ersaufen.

Dabei ging man selten so weit, ihr die Requisiten einer dämonischen Vamp-Mimik aufzuzwingen, ihr wiegende Hüften, höhnische Blicke und temperamentvoll eingestemmte Arme zuzumuten. Denn im Gegensatz zum deutschen Produzenten, der seine Schauspieler gern in irgendeinen geschäftlich bereits wohlerprobten Typ umzupressen sucht (etwa Anfängerinnen als Greta-Garbo-Doubles onduliert), suchen die Amerikaner, im Rahmen der durch Moral und Geschäft gezogenen Grenzen, die Eigenart des Darstellers besonders zu forcieren und so neue Typen zu schaffen. Und so stellt Greta Garbo fast immer Frauen dar, die nur nach den Gesetzen der bürgerlichen Moral verächtlich und zerstörerisch handeln und daher

kein happy end verdienen

vernünftig besehen aber nichts sind als willenlose Werkzeuge eines Schicksals, das sie zwingt, gegen Ruhe und Ordnung zu lieben und sich von bereits anderweitig gefesselten Männern lieben zu lassen. Man mißbraucht das starke Gefühl einer echten Frau zu dramatisch ganz fruchtlosen Ankämpfen gegen bloße Leere, gegen leblose Puppen, die nur einen guten Namen zu verlieren haben, aber kein Herz.

Wenn Greta Garbo zu charakterisieren ist als eine Frau, die das Leben schwer genug nimmt, damit es Inhalt bekommt, so ist vielleicht die Behauptung nicht allzu gewagt, daß diese Schauspielerin in einem Milieu mehr oder weniger oberflächlicher Figuren den Typus der besten modernen Jugend repräsentiert. Denn gerade diese Jugend ist ja so geartet, daß sie leere Formen und Bequemlichkeiten verwirft und das Leben ernst zu nehmen versucht. Manches spräche dafür. Die seltsame Sonderstellung, die Greta Garbo in Hollywood einnimmt: ihre fast krankhafte Menschenscheu, verständlich an einem Orte, wo nun einmal wenig Menschen anzutreffen sind,

ihr Hang zu schlichter Kleidung

und unmanierlichen Gesellschaftsformen — all dies klingt anheimelnd und bekannt. Und um so trauriger erscheint es, daß dieses Mädchen seine Kunst nur in unpassend mondänen Toiletten und als Partnerin schnurrbärtiger Palmoliv-Jünglinge ausüben darf.

Jetzt, in „Anna Christie", hat man ihr einen Wollsweater angezogen, wohl in der Erkenntnis, daß auf eine grobe Stimme ein grober Stoff gehört . . . aber wie bezeichnend ist es, daß hier nun wieder zum entgegengesetzten Extrem gegriffen, und Greta Garbo zu einer Dirne und Proletarierin gemacht worden ist, was ihr ebensowenig liegt, wie der aufgedonnerte Mannequinprunk. Darf man hoffen, daß sie bald einmal — durch den Zwang ihrer verräterischen Stimme — als ein Mensch unter Menschen zu sehen sein wird, als eine Frau, die nicht nur (was die Produktionsleiter begriffen haben) zu lieben, sondern die zu leben weiß, und der die schwerblütige Anteilnahme an allem Lebendigen als ein rätselhaftes Bezauberungsmittel aus den Augen spricht.

Der Mann mit der gläsernen Maske

Roman von Hilde Stein-Zobeltitz und Hans von Wolzogen

London ist in Aufregung: zwei Morde an bedeutenden Persönlichkeiten konnten nicht aufgeklärt werden, obgleich die Polizei in der Stunde des Geschehens am Tatort war. Im Polizeipräsidium wird Jim Malony, ein Kommissar, erwartet, der in einem Verbrecherkeller mit List den Diener eines Ermordeten verhaftet hat. Sheegan, der Chef, und Sidney Powell, einer der eifrigsten Kriminalbeamten, sind gespannt auf Jims Bericht.

Als man den Diener holen will, stellt sich heraus, daß er verschwunden ist. Seine Leiche wird auf dem Hof gefunden. Jim verfolgt die Angelegenheit weiter bei einem Journalisten, einem Neffen des Ermordeten. Ein Brief wird gesucht — aber auf ihm ist die Adresse des Schreibers abgerissen. Crawlers Wirtin spricht von einer Dame, die vor einigen Tagen während Crawlers Abwesenheit in dessen Zimmer auf ihn wartete.

2. Fortsetzung.

Crawley stieß einen heiseren Wutschrei aus. „Kein Wort haben Sie mir gesagt, Sie Schlange!“

Jim schob ihn mit einer Handbewegung beiseite. „Hinterließ die Dame irgendeine Bestellung?“

Frau Ridder schüttelte den Kopf.

„Wie sah sie denn aus?“

Die Wirtin dachte nach, und ihre Hände formten seltsame Gebilde, während ihr Kopf hin und her schwankte. „Sie war klein und etwas dick. . . Unterm Hut konnte man das Haar nicht sehen — aber ich glaube, sie war blond. Und fremdländisch sprach sie auch . . .“

Jim nickte, und sie verließ das Zimmer. Crawley brach wie ein Gewitter los. Er schien fest entschlossen, Frau Ridder den Hals umdrehen und dann ihre Bude in Brand zu stecken.

Aber Jim war nicht völlig damit einverstanden. „Da kommen wir auch nicht weiter. Seien Sie lieber mit Ihrer Wirtin ein bißchen vorsichtig! Die lügt furchtbar . . . Und ich glaube, sie spioniert Ihnen auch nach. Wissen Sie nicht vielleicht doch, wo der Brief her war?“

Crawley machte eine hilflose Gebärde. „Es war ein Gut in der Nähe von Southhampton — ich habe den Namen ja auch gewußt . . .“ Er dachte angestrengt nach. „Wenn man nur das Kuvert hätte! Das muß doch einen Stempel haben . . . Und falls diese Dame nicht etwa meine Truhe ausgeräumt hat, dann ist das Kuvert auch noch da!“

In einer Zimmerecke stand eine mächtige gotische Truhe, deren klargezeichnetes Schnitzwerk Jims Interesse schon gefesselt hatte, als er eintrat. Crawley schlug den gewölbten Deckel hoch, und ein Berg von beschriebenem Papier quoll ihm entgegen. „Das sind zum großen Teil meine Manuskripte. Man weiß nie, ob man sie noch mal braucht . . . Und hier bewahre ich auch meine Korrespondenz auf.“ Er hätte auch sagen können, daß er die Angewohnheit hatte, alle Briefe einfach in die Truhe zu werfen. Es waren ja doch fast nur Mahnungen; die meisten öffnete er nicht einmal.

Jim warf einen kritischen Blick auf den Papierwust und erhob sich. „Suchen Sie mich in Scotland Yard auf, wenn Sie etwas gefunden haben! Und seien Sie vorsichtig mit Ihrer Wirtin! Ich traue Ihr nicht.“

Crawley brummte etwas Unverständliches. Dann „Auf Wiedersehen, Maloney! Eine hübsche Arbeit, die Sie mir da aufhalsen! Na — ich lasse von mir hören . . . Bye — bye!“ Er steckte die Füße in abgeschabte Morgenschuhe und riß die Tür auf. Sie sahen gerade noch, wie Frau Ridders Rock in der Küche verschwand. Jim blickte ihr lächelnd nach; Crawley machte eine grimmig drohende Geste.

Nach der gestrigen Regennacht empfand Jim intensiv die klare, herbe Luft des spätsommerlichen Nachmittags. Er holte tief Atem und beschloß, zu Fuß zu gehen. In bester Laune bog er um die Ecke.

Hätte er weniger Sinn für das schöne Wetter gehabt und etwas mehr auf die Straße geachtet, so wäre ihm vielleicht ein kleiner roter Sportwagen aufgefallen, der gegenüber von Crawleys Wohnung hielt. Der Chauffeur, dessen Gesicht durch eine eng anschließende Kappe und eine dunkle Schutzbrille verdeckt wurde, spähte ihm aufmerksam nach, sprang dann ab und eilte in ein Zigarrengeschäft. Er ließ sich ein Telephonbuch geben und blätterte eilig . . .

Frau Ridder grübelte sorgenvoll, ob der Besuch Maloneys nicht doch Unannehmlichkeiten für sie nach sich ziehen könnte, als das Telephon sie aus ihren trüben Träumen weckte. Sie sah scheu auf Crawleys Tür und flitzte in ihr Zimmer.

„Polizei war bei Ihnen?“

„Jawohl . . . Und Crawley hat den Brief vorgezeigt . . . Ich habe Todesangst ausgestanden!“

„Was haben Sie gesagt?“

„Ich hab' die Dame so beschrieben, wie Sie es wünschten. Aber Crawley will jetzt den Briefumschlag suchen, um ihn nach Scotland Yard zu bringen.“

„Was für einen Briefumschlag?“

„Na — das Kuvert, das zu dem Brief mit der abgerissenen Ecke gehört. Der gräßliche Mensch bewahrt doch alles auf und wird es sicher finden. Mein Gott, seien Sie doch nicht gleich so böse! Sie haben doch auch nicht daran gedacht. Wie bekomm' ich denn nun meine fünf Pfund?“

„Sie werden noch einmal angerufen. Halten Sie sich zu Haus!“ Und ehe Frau Ridder ihrem vollen Herzen weiter Luft machen konnte, tönte ein leises Knacken: Der Teilnehmer hatte den Hörer aufgehängt. Unzufrieden ging sie in die Küche. Sie hätte sich ohrfeigen mögen, daß sie überhaupt etwas von dem Kuvert gesagt hatte . . .

Ahnungslos schlenderte Jim die gepflegten Alleen des Hyde-Parks entlang. Seine Augen genossen den herben Gegensatz zwischen dem schon sich bräunenden Laub und den weiten grünen Rasenflächen. Dankbar empfand er die Strahlen der Sonne, die zwar nicht mehr so kräftig waren, aber in ihrer milden Anmut etwas Feierliches hatten. Es war ihm heute nicht sehr eilig. Gegen Mittag pflegte er mit Powell in einem kleinen italienischen Restaurant zu frühstücken, und die halbe Stunde Atemholen konnte ihm der Yard wohl gönnen. Ein Lächeln überzog sein Gesicht: Es würde auch Kitty Nelson dabei sein — Kitty, die Powell seit zwei Monaten mit schwermütiger Verehrung umwarb. Im übrigen war Kitty ein frisches, gesundes Mädchen von einundzwanzig Jahren, die an der Schreibmaschine saß, um sich ihren Unterhalt zu verdienen. **Jim konnte nicht leugnen, daß er mit Vergnügen an** sie dachte. Aber sein sommersprossiges Jungengesicht und sein roter Schopf fielen ihm ein, und er überließ schnell alle Chancen seinem Freund Powell, dessen stiller Vornehmheit keine Frau widerstehen konnte. — —

Sidney Powell saß an einem Fenstertisch des kleinen Restaurants und las die Zeitung. Aber seine Augen irrten achtlos über die Zeilen und wanderten dann durch die großen Scheiben auf die Straße. An den Fenstern der Bürohäuser saßen eifrig tippende Mädchen; besetzte Autobusse rollten vorüber ;Menschen schoben sich durcheinander; unbeweglich stand der Verkehrspolizist und hob und senkte, wie ein Automat , seine Hand mit der weithin leuchtenden weißen Manschette.

Powell zog eine Grimasse. Er dachte an Kitty, und ein bitterer Geschmack trat auf seine Zunge. So offenherzig sie sprach — er hatte noch kein Wort von ihr vernommen, das irgendetwas für die Zukunft verhieß. Jeden Mittag, seitdem sie zusammen aßen, versuchte er, Positives von ihr zu hören; aber mit einer unbewußten Gewandtheit war sie ihm immer wieder entglitten.

Plötzlich entspannten sich seine Züge. In der Tür erschien ein silberblondes Mädchen mit grauen Augen und einem frischen, rosig überhauchten Gesicht. Sie trat mit ausgestreckter Hand auf Powell zu, der ihr beim Ablegen behilflich war. Lustig plauderte sie ihre kleine Tagesgeschichte herunter, während sie ein Döschen aus ihrer Tasche nahm und ihre Nase puderte. Dann stieß sie einen Seufzer aus. „Mein Gott, machen Sie ein ernstes Gesicht! Wieder schlimme Sachen im Yard?“

Powell heftete mißbilligend seine braunen Augen auf sie. Ihre Munterkeit störte ihn manchmal; aber er überwand schnell sein kleines Unbehagen. „Wollen Sie von mir betont bekommen, daß ich nur an Sie dachte?“

„Aber, Sid, seien Sie doch kein Kind!“ Und mit einem leichten Versuch, zu scherzen, fügte sie hinzu: „Vor allen Dingen müssen Sie jetzt essen — dann kommen Sie auf bessere Gedanken!“ Geschäftig nahm sie die Karte vor und vertiefte sich in das Chaos der Gerichte.

Powell legte ihr sanft die Hand auf den Arm. „Sie müssen mich anhören, Kitty, ehe Jim hier ist! Es ist zuviel Unausgesprochenes zwischen uns . . . Sie behandeln mich wie einen guten Freund, aber — —“ Er brach ab und sah vor sich hin. Seine Augen hatten einen Ausdruck von Kummer, der ihr zu Herzen ging. „Ich will Sie nicht drängen — doch diese Unruhe ist schrecklich . . . Sie ich schrecklich!“ wiederholte er leise und sah in die Weite.

Nie hatte sie ihn schöner gefunden; nie war ein sympathischerer Ausdruck in seinen Augen gewesen. Sacht ergriff sie seine Hand. „Sie müssen mir Zeit lassen, Sid/“ sagte sie versonnen. „Ich bin mir selbst noch nicht klar . . .“ Er spürte einen leisen Druck ihrer Finger, und seine gebräunten Wangen färbten sich.

„Du machst ja ein Gesicht, als ob du mich roh zum Frühstück verspeisen wolltest/“ Und Jim klopfte Powell gutgelaunt auf die Schulter. „Wie geht es Ihnen, Kitty? Kinder, ihr habt ja noch nicht bestellt! Phantasielose Gesellschaft!“ Er zog einen Stuhl heran und studierte eifrig die Speisekarte.

Kitty hatte das Gefühl, als ob sie ihm für irgend etwas dankbar sein müsse, und das schien ihr wieder unrecht gegen Powell. Sie spürte Jims neckenden Blick und schaute verlegen zum Fenster hinaus. Ein würgender Schreck packte sie an der Kehle. Durch die große Scheibe starrte ein weißes Gespenst mit einer Gasmaske sie an — aber schnell schämte sie sich ihrer Nervosität. Es war ein Chauffeur in hellem Mantel, dessen Gesicht durch eine anliegende Kappe und durch eine dunkle Schutzbrille entstellt schien. Sicher hatte er nach seiner Herrschaft gesucht; sie sah, wie er zu einem kleinen roten Sportwagen ging und eilig davonfuhr.

Jim plauderte vergnügt von seinen Ergebnissen. Er schilderte seinen neuen Freund Crawley, wie er ungeschlacht auf seinem Bett saß und unter dem Whisky Verheerungen anrichtete; er beschrieb die ungeheuren Papiermassen und die phantastische Unordnung in dem Zimmer; behaglich erzählte er von dem Igel und den hundertfünfzig Zeilen, die Crawley über diesen schreiben wollte.

Plötzlich unterbrach ihn Kitty. „Ist das der Crawley, der die Tiergeschichten für den ‚Daily Mirror“ schreibt? Ich habe eine reizende Plauderei von ihm gelesen, die von der Freundschaft zwischen einem Meerschweinchen und einer Katze handelte. Es ärgert mich, daß Sie ihn als so verbummelt schildern. Ich habe ihn mir als einen stillen, verträumten Menschen vorgestellt . . .“

„Etwa wie Sid?“ platzte Maloney heraus.

Powell sah ihn strafend an, aber das machte keinen Eindruck auf Jim. Schmunzelnd verglich er den vorbildlich angezogenen, schlanken Polizeibeamten mit der verwahrlosten, nach Whisky duftenden blonden Gestalt.

Der Vergleich wäre noch ungünstiger ausgefallen, wenn Jim in diesem Augenblick Crawley hätte sehen können. Der tanzte in unordentlich zugeknöpftem Pyjama und ausgeweiteten Hausschuhen im Zimmer herum und schwang einen Briefumschlag in der Hand. Dabei stieß er kleine grölende Laute aus, so daß der Igel sich erschrocken entrollte und ihn feindselig ansah. Aber Crawley nahm jetzt von der Außenwelt keine Notiz; sein Kopf war heftig gerötet, und die leere Whiskyflasche redete ihre eigene Sprache.

Etwas verwirrt, setzte sich Crawley auf den Bettrand und versuchte zu überlegen, was nun zu geschehen habe. Seine Gedanken liefen wie Spinnfäden durcheinander; brummend mußte er feststellen, daß Alkohol auf logische Schlußfolgerungen einen ungünstigen Einfluß hatte. Kurzerhand steckte er seinen Schädel ins Waschbecken, und das kalte Wasser verhalf ihm zu dem Entschluß, sich anzukleiden und nach Scotland Yard zu fahren. Liebevoll beugte er sich zu seinem Igel und bettete ihn in ein Körbchen, das mit alter Unterwäsche ausgefüttert war. Wobei ihm mit einigem Mißvergnügen zum Bewußtsein kam, daß seine Schritte nicht ganz sicher waren. Gleichzeitig verspürte er einen wilden Drang, seinen Gefühlen einen geräuschvollen Ausdruck zu geben; aber er bezwang sich und rief nur mit Bärenstimme nach Frau Ridder.

Die Wirtin erschien erstaunlich schnell in der Tür. Crawley hatte das dunkle Empfinden, daß sie verdreifacht sei. Aber er hielt seine Verwunderung zurück und gab ihr etwas undeutlich den Auftrag, ihm ein Auto zu besorgen.

Mit unsäglicher Mühe kleidete er sich an. Es **war schon reichlich spät geworden, und Crawley** sah mit verzweifelten Augen in die beginnende Dämmerung. Dann riß er sich zusammen. „So geht es nicht!“ murmelte er düster. „Haltung, mein Sohn — Haltung! Vergiß nicht, mein braver Junge, daß du vor diesen Spürhunden die Schöne Literatur Englands vertrittst!“ Dann entschwebte er dröhnend seinem Zimmer.

Die frische Luft hatte unzweifelhaft einen wohltätigen Einfluß auf ihn. Er kletterte ohne Schwanken in das Taxi und nannte die Adresse des Yard. Der Chauffeur nickte, und Crawley gewahrte mißbilligend, daß der eine jener hassenswerten dunklen Schutzbrillen aufhatte; aber er fühlte sich nicht in der Lage, seinem Unwillen den erforderlichen Ausdruck zu geben. So lehnte er sich in eine Ecke und begann aufmerksam das Kuvert zu studieren. Doch die Schriftzüge hatten eine merkwürdige Eigenbewegung; sie überschnitten sich und machten ihn schwindlig. Er ließ das Kuvert sinken, seufzte tief und schloß die Augen . . .

Als er erwachte, war es dunkel. Sein erster Blick galt dem Kuvert. Es war auf die Erde gefallen. Stöhnend hob er es auf und barg es in der Brieftasche. Dann kam ihm zum Bewußtsein, daß er längst angelangt sein müsse. Mühsam drehte er den schmerzenden Kopf zum Fenster.

Sie fuhren eine sandige Chaussee entlang. Felder und dunkle Gehöfte flogen vorbei. Lichter tauchten auf und verschwanden in der Dunkelheit. Wütend klopfte Crawley. Der Chauffeur drehte sich um und öffnete mit der Linken die Scheibe. Crawley prallte zurück, als plötzlich ein Browning vor ihm aufblitzte. Augenblicks war die Scheibe wieder geschlossen, und er sah nur noch die dunklen Gläser der Schutzbrille drohend auf sich gerichtet.

Crawley war nüchtern geworden. Eiskalt arbeitete sein Gehirn. Er war sich klar, daß er mit einer ziemlichen Geschwindigkeit ins Land verschleppt wurde. Der Chauffeur hatte sich wieder dem Motor zugewandt, und die Schnelligkeit der Fahrt steigerte sich von Minute zu Minute. Leise versuchte Crawle, die Glasscheibe wieder zurückzuziehen, aber blitzschnell trat der unheimliche Fahrer auf die Bremse, drehte sich um und starrte ihn mit den gespenstisch vergrößerten Augen an. Völlig verwirrt, ließ sich Crawley in den Fond zurückfallen.

Die Wege wurden immer holpriger; jeder Kopfstein erschütterte den schlecht gefederten Wagen und Crawleys brummenden Schädel. Er sah sich in stummer Ergebenheit das Gefährt an. Es war ein altes Taxikabriolett, dessen Verdeck über seinem Kopf durch zwei Krammen zusammengehalten war.

Und da blitzte ein Plan in seinem Gehirn auf. Vorsichtig erhob er sich und tastete die Krammen ab; sie ließen sich ohne Mühe bewegen. Er setzte sich wieder auf das ausgeleierte Polster und dachte nach. Der Chauffeur drehte ihm den Rücken zu; er schien sich nur um den Weg zu kümmern, den die langen Lichter des Scheinwerfers abtasteten. Crawley sah sich suchend um. Dann fiel sein Blick auf das einzige Zeichen von Komfort in dem alten Kasten: auf den schweren kristallenen Aschenbecher, der in einem Nickelgestell ruhte. Mit einiger Mühe gelang es, ihn herauszuziehen. Vorsichtig an die Rückwand gedrückt, tastete sich Crawley zu den Krammen empor, klappte sie auf, packte das Verdeck und schob es mit einem Ruck hintenüber. Geduckt horchte er, ob das Knattern des Motors das Geräusch übertönt hätte. Der Chauffeur blieb unbeweglich hinter seinem Steuer. Crawley kletterte auf das Polster und stieg über das Verdeck auf die Stoßstange. Dort klammerte er sich fest. Es war ihm ein bißchen seekrank zumute; die Geschwindigkeit hatte nicht nachgelassen, und die Dunkelheit drückte auf sein Gehirn. Er biß die Zähne zusammen und packte den Aschenbecher fester. Mit Aufbietung aller Energie zielte er auf den dunklen Schatten am Steuer und schleuderte sein Geschoß krachend durch die Scheiben. Das schwere Kristall sauste haarscharf am Kopf des Fahrers vorbei, der blitzschnell den Wagen stoppte.

Es dauerte nur ein paar Sekunden — aber sie genügten, um Crawley in die Finsternis entgleiten zu lassen. Auf allen vieren kroch er zu einem Graben, der die Chaussee abschloß, und häufte herabgefallene Blätter über sich.

Der Chauffeur war abgesprungen und stand mit geballten Fäusten vor dem plötzlich offenen und leeren Wagen. Hastig zog er eine Lampe hervor und begann die Umgebung abzusuchen. Der Lichtkegel huschte über kahle Felder und düstere Baumkronen, prallte an einer abgeschabten Hausmauer ab und tastete über einen Haufen Schottersteine; aber kein Geräusch und kein Schatten gaben Auskunft über Gordon Crawley.

Der Chauffeur riß sich Kappe und Brille ab und strich sich zornig über Haar und Stirn. Crawley blickte von seinem Blätterversteck aus interessiert auf die dunkle Gestalt. Die Scheinwerfer des Wagens umrissen sie scharf. Mit Mühe unterdrückte er einen Aufschrei: Der Chauffeur, der jetzt in den Wagen sprang und hastig das Steuer herumriß, war eine Frau!

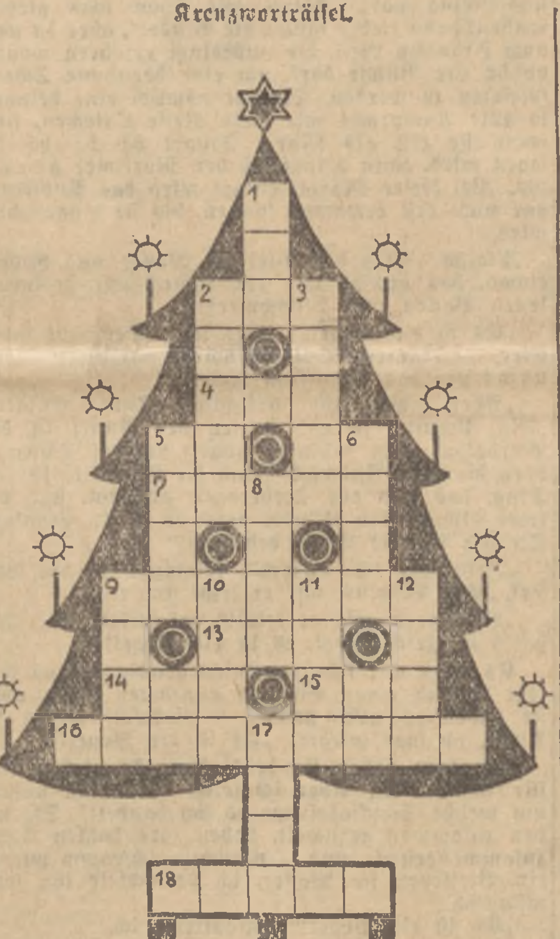
Crawley starrte dem entschwindenden Schlußlicht nach und setzte sich mit langen Schritten in Bewegung — auf ein Licht zu, das in einiger Entfernung aus einem Gehöft schimmerte. Er hatte Glück: Der Hofbesitzer erklärte sich bereit, ihn auf seinem Motorrad nach London zu bringen. Crawley klammerte sich auf dem abgelederten Soziussitz fest, und knatternd schnob das Gefährt die schwach erhellte Chaussee entlang.

Er war jetzt ganz wach geworden; mit hellen Augen achtete er auf alles, was ihm begegnete. Jetzt tauchten die ersten Vorstadthäuser auf. Menschen standen an einer Straßenkreuzung — Glassplitter lagen herum — ein Laternenpfahl hing verbogen herunter.

Fortsetzung folgt.

Raten Sie gern?

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten von links nach rechts: 2 Art Erde, 4 Fluß in Afrika, 5 Präposition, 7 Edler Nutzbaum, 9 Nachmahd, 13 Weibl. Geist in Märchen, 14 Kurzer Windstoß, 15 Weg des Dampf- oder Pumpenkolbens, 16 Brennstoff, 18 Gestirn.

Von oben nach unten: 1 Gesangsstück, 2 Weihnachtsbaum, 3 Blume, 5 Himmelblaue Farbe, 6 Kunstgesang, 8 Bezeichnung für vornehme Frau, 9 Gleichwort für Geschenk, 10 Teil des Flußbettes, 11 Gemahlenes Getreide, 12 Religiöse Institution bei unzivilisierten Völkern, 17 Heizkörper.

*

Auflösung des Kreuzworträtsels.



B	R	E	M	S	E
A	◆	K	I	E	L
L	R	◆	R	I	F
D	O	M	◆	L	E
A	M	O	R	◆	N
C	A	B	◆	L	B
H	N	◆	B	O	E
I	◆	B	A	R	I
N	O	R	D	E	N

Auflösung des Silbenrätsels.

1 Sappho, 2 Trinidad, 3 Ilmenau, 4 Leerlauf, 5 Luzifer, 6 Eskimo, 7 Neunauge, 8 Allah, 9 Choral, 10 Tolstoi, 11 Handtuch, 12 Euryanthe, 13 Inkognito, 14 Leumund, 15 Illampu, 16 Ganges, 17 Eingeweide, 18 Nobel, 19 Aguti, 20 Charlottenburg, 21 Tanne.

Die Lieder lauten:

Stille Nacht, heilige Nacht . . .

O du fröhliche, o du selige . . .

Die Katastrophe am Narrows

von Arthur M. Fraedrich

17. Fortsetzung.

„Wer ist das?" fragte Alice einen Sanitäter. Da bewegte die Decke sich und ein Vollmond-Gesicht kam zum Vorschein.

„Lady!!? — — Wie kommen Sie an diese Stätte des Grausens? Mein Gott, wie sehen Sie denn aus?"

Woltersdorfs Augenlider zeigten entzündete Ränder. Aber seine kleinen braunen Augen lachten wie immer. Als er sich aufrichten wollte, zuckte seine eine Gesichtshälfte in schlecht verhaltenem Schmerz. „Sie sind verletzt? — — Schwer?" wurde er gefragt.

„I wo, Lady", erwiderte er und schob sich etwas zur Seite. „Bitte setzen Sie sich! Ich habe nur eine ausgekugelte Hüfte. Das ist alles und nicht so schlimm. Wiederum schlimm genug, denn ohne Flügel fliegt der beste Vogel nicht. — Aber, liebe Lady, pardon, Sie zittern ja wie im Fieber; auch sonst erkenne ich Sie kaum."

Sie hatte sich gesetzt. Nun schob sie das Haar in Ordnung und sah suchend um sich. „Bißchen zerstoßen, Mister Woltersdorf. Nicht so schlimm. Ich habe eben auch keine Flügel, folglich mußte ich durch ein Meer von Menschen. Was das heißt, weiß ich jetzt."

Woltersdorf sah an ihr vorbei. Durch den Spalt des Zeltes sah er blutrote Wolkengebilde und sprühenden Funkenregen.

„Hundert Seelen", sagte er leise, und sein gutmütiger Blick wurde traurig. „Wie das quält! Wie das quält! Einhundert Seelen — — Wie sollen wir das wieder gutmachen!"

Alice war nicht so recht bei der Sache, gab sich auch keine Mühe, diese inhaltsschweren Worte zu erfassen. „Durch die Bahama-Inseln wird manches wieder gut", erwiderte sie und musterte jeden, der am Spalt des Zeltes vobeilief.

„Es wird viel Schweiß kosten, ehe das Gewissen wieder frei ist, Lady. — — Ich denke, Zeuß wird mir noch zwei Jahrzehnte bewilligen, die ich bereits verschrieben habe."

„Andros?"

„Ja, Miß Dongan, Andros! Andros muß Entgelt geben."

Andros! Andros!! klang es in Alice. So blutig wie jene Wolken, waren die damaligen, damals auf der Fahrt nach Andros. . . Du Andros!..

„Denn hier stehen alle Räder still", schloß Woltersdorf seine Ausführungen und seufzte. Alle Räder stehen still! dachte Alice.

Er hatte den Blick losgerissen von der dampfenden glühenden Nacht. Er faßte nach Miß Dongans Hand. Seine ausgekugelte Hüfte begann zu schmerzen. „Liebe Lady, unser treuer Kamerad! — — Mister Kindler — — —"

„Wo ist er?" Alice hatte sich hastig erhoben; alles an ihr spannte auf die Antwort. „Wo ist Mister Kindler?" wiederholte sie in dem Bewußtsein, sich nun doch schon durch das Hastige ihres Auffahrens verraten zu haben.

Woltersdorf schloß diskret die kleinen braunen Augen, doch das listige Funkeln war auch dann noch in ihnen, als er sie wieder öffnete. Er hatte die hundert Seelen vergessen, weil die hochverehrte, schöne, liebe Lady vor ihm stand und sich mit einer Antwort von ihm beschenkt fühlen würde. Und in dem Bewußtsein, der lieben Lady mit der Antwort mehr geschenkt zu haben, als nur eine Antwort, richtete er sich kleinwenig auf und sagte: „Da steht er!" und nickte dabei nach dem Spalt des Zeltes.

Alices Kopf flog herum.

„Ein Wiedersehn auf Andros", flüsterte Woltersdorf. Doch das hörte sie nicht mehr . . .

Da stand der blonde Hüne gegen einen eingerammten Pfahl gelehnt und schickte den Blick ins lodernde Tal. Abertausende sahen, was er sah. Abertausende bangten um Fürchterliches, um das, was noch kommen würde. Sie alle waren keine neugierigen Zuschauer mehr, kein Publikum: sie ängstigten und bangten sich und vergaßen Raum und Zeit vor Schrecken. — Kindler aber spürte nichts in sich; die Summe der Ereignisse hatte ihn überwältigt. Sein Gehirn war eine einzige trostlose Leere.

Man hatte ihn in der letzten Minute und mit brutaler Gewalt vom Förderturm heruntergeschleppt. Gleich danach krachte es zusammen. Warum hat man mir den Platz des Kapitäns genommen? . . .

Bis dahin hatte in ihm eine schwache Hoffnung Nahrung gesucht, die Hoffnung, daß ein Wunder eschähe, ein unausdenkliches Gotteswunder. Aber war keins vom Himmel gefallen. Das Gerüst ab in das brennende Loch gestürzt. Und von da konnr diese Leere in seinem Gehirn. Denken Rer nicht mehr; er wollte es auch nicht. abschiedirts, Schritt für Schritt, gleichsam wie men. Enend, war er auf diesen Hügel gekom- Gewalt zurl hatte man versucht, ihn mit sanfter Boxerstoß wle zu bewegen. Nach einem einzigen meterweit zur' die beiden drängenden Wehrleute zweiten Male gite getorkelt und hatten nicht zum sen mit dem stierst, an diesen barhäuptigen Rieaus Erz gehauenen Blick und mit den harten, wie Hier an diesem Psichtszügen heranzugehen. seit Stunden, erstarrt sn, stand er nun schon Rettungsmannschaften ja, augenscheinlich leblos. und ab. Manchmal stießen um ihn her, bergauf Körper sich durch wie eine ihn. Dann bog sein lung der Füße blieb dieselber, jedoch die Stelblieb vollkommen unbeteiligt, e Auch sein Antlitz grauen Augen. Oefters glomm so wie die stahldoch das war nur der Abglanz di auf in ihnen, dort auf dem Feuersee. Seine Aerm grellen Glut schlissen an den Schultern. — Nichts de hingen zerben hin. te auf Le-

Alice hatte leise Furcht, zu ihm hinzutr en. Im Tal, so sah sie, griff das Verderben mit P ypenarmen um sich. Menschen retteten, was no zu retten ging. Jedoch Kindler stand wie aus S in gemeißelt. Nichts rührte ihn.

Scheu trat sie neben ihn. Sie führte nicht das Mitleid nach die Angst, kein Tröstenwollen, denn, das empfand sie, hier galt ein tröstender Zuspruch nichts. Sie wollte nur bei ihm sein, neben ihm stehen, schweigen und mitfühlen.

Beide sahen auf das Grauen vor sich. Sie berührten seinen zerfetzten Aermel; ihre Augen bettelten. Er zuckte leicht zusammen, ohne aber den Blick zu wenden. Minuten vergingen. Jetzt hob er den berührten Arm, fuhr abermals durch das wirre Haar. Danach ließ er ihn auf Alices Schultern fallen. Erst jetzt schien er zu empfinden, wer neben ihm stand. Er wendete den Kopf und nun tauchte sein stierer Blick in den warmen hingebenden und -nehmenden, der ihn umfing.

Alice haschte nach seiner hängenden Hand und drückte sie. Ihren anderen Arm legte sie um seine Hüften, als könnte sie dem riesenhaften Körper damit Halt geben. Und nun — sie erschrak — lokkerten sich seine Knie und der Arm auf ihrer Schulter wurde bleischwer. Seine Hände wurden feucht, in seinen Wangen begann es zu arbeiten, seine Lippen zitterten . . .

wollte als erster den Abhang hinunter. Hier stolperte eine Frau, fiel hin; die anderen rasten darüber weg, sie wurde von abertausend Füßen zermalmt.

Dasselbe Schicksal wollte auch Miß Dongan anfallen: Drei, vier, zehn Gestalten jagten zwischen sie und Kindler hindurch und mit einemmal stand sie mitten im Gedränge, wurde vom Wirbel erfaßt, der den Abhang hinuntertrieb. Ein Schrei: Kindler schlug um sich, sprang mit einem wilden Satz vor und erreichte sie in dem Moment, wo sie infolge eines heftigen Stoßes vor die Brust ohnmächtig zusammenbrach. Sie nun aufzuheben, war noch ein gefährlicheres Beginnen als zu ihr zu gelangen. Wer in diesem tosenden Wirbel zu Fall kam, konnte im selben Augenblick mit dem Leben abschließen.

Karlchen gießt Blei

Von Karl Ettinger, München

Hurra — ach, wie schad' — schon wieder ein Jahr herum! Wenn ich auf das verflossene Jahr zurückblicke, — ach was, fällt mir gar nicht ein, darauf zurückzublinzeln, ich sage einfach: „Null von Null geht auf", und die Bilanz ist gezogen! Das alte Jahr teilt das Schicksal aller Abschiednehmenden: kaum ist es weg, sagen die Leute ihm alles mögliche Schlechte nach! „Sauber hat sich's benommen, das alte Jahr!!" „Schöne Sachen könnt' ich Ihnen erzählen vom alten Jahr, aber ich will bloß nicht reden! Denken Sie nur: zwölf Monate hat's gehabt, wahrhaftig zwölf Monat' — ich weiß es aus ganz sicherer Quelle — nicht wahr, Sie sagen's nicht weiter?" „Und vier Jahreszeiten!! Hmhmhm! So jung und schon vier Jahreszeiten! Aber das macht die heutige Erziehung!"

Nein, an solchen Gesprächen über das alte Jahr beteilige ich mich grundsätzlich nicht. Ich fühle mich beim Jahreswechsel als Verkehrsschutzmann und rufe: „Gradaus schauen, nicht rückwärts!"

Was bringt die Zukunft?

Das möchten die Leute zu gerne wissen. Glücklicherweise ist es auch gar nicht schwer zu erfahren, man gießt einfach Blei.

Ich habe einen kleinen zweijährigen Neffen, das Ottochen, den bewundert die ganze Familie wegen seines deutlichen Sprechens. „Ottochen, sag mal: „Maximiliansbrücke!" und dann quäckt das Ottochen bä—bä—bä—bä, und alles ruft begeistert: „Nein, wie deutlich!"

An dieses Ottochen muß ich immer beim Bleigießen denken. Denn wie aus seinem bä—bä—bä—bä jeder heraushört, was er hören **will**, so sieht aus den gegossenen Bleistückchen jeder, was er sehen **will**, und deutet es dementsprechend. In Wirklichkeit sieht das Blei meistens nach **gar nichts** aus, es kann ebenso gut ein Känguruh sein wie eine Bratwurscht, und deshalb habe ich mir angewöhnt, beim Bleigießen grundsätzlich zu sagen: „Es ist ein Vogel!"

Also wir waren bei Müllers im trauten Familienkreis (traut nennt man diesen Kreis, weil sich keiner **traut**, dem anderen zu sagen, wie er ihn einschätzt), und auf einmal heißt's: Blei gießen! Und zwar wollte zuerst die Tante Eulalia wissen, ob sie 1933 in der Lotterie gewinnen wird.

Platsch, plumpste das geschmolzene Bleistückchen ins Wasser.

„Es ist ein Vogel!" sagte ich. „Sie werden noch sehr hoch steigen!"

„Nein", sagte die Liesl, das Töchterchen des Hauses, „es ist ein Unterseeboot, du wirst noch sehr tief sinken!"

Eigentlich sieht es aus wie ein Mann!" meinte ihr Bruder Franz. „Die drei Zacken oben sind die Arme, unten der runde Kreis sind die Beine und hinten die Wellenlinien sind die Nase, das sieht man doch ganz deutlich! Das ist der Geldbriefträger, der bringt dir den Gewinn!"

„Ja, jetzt seh ich's auch!" rief begeistert Tante Eulalia. Und weil man immer die Menschen in ihren Hoffnungen bestärken soll, bekräftigte ich: „Ich hab's ja gleich gesagt, es ist ein Geldbriefträger und er heißt Vogel!"

Jetzt wollte der Bruder Franz wissen, ob er nächstes Jahr die Abiturientenprüfung bestehen wird. (Aussichten trübe und bewölkt!)

Platsch — machte das Blei, und etwas völlig Undefinierbares schwamm im Wasser.

„Es ist ein Vogel!" sagte ich. „Das bedeutet, daß du durch's Examen **fliegen** wirst!"

„Nein", meinte Mama Müller, „eher gleicht es einer Posaune! Wenn man sich vorn das Stück wegdenkt und hinten einen langen Streifen ansetzt, ist es unverkennbar eine Posaune! Die bläst deinen Sieg!"

„Hm", bemerkte nun der Herr des Hauses, „ich halte es eher für eine Leiter! Diese fünf Ausbuchtungen, die so aussehen wie verbrochene Suppenteller, sind das Gestell, und unten der dicke Knollen, das sind die Sprossen! Du steigst von Stufe zu Stufe!"

Jetzt seh ich's **auch**!" jubilierte Franz. „Unbestreitbar eine Leiter! Und ich bekräftigte: „Ich hab's doch **gleich** gesagt: es ist eine Leiter, aus der Vogelperspektive betrachtet!"

Nun hatte ich eigentlich genug vom Bleigießen und schlug vor: „Wenn wir schon was gießen müssen, dann lieber hinter die Binde!", aber da war noch Fräulein Liesl, die unbedingt erfahren wollte, ob sie zur Bühne darf, um eine berühmte Schauspielerin zu werden. Sie hat nämlich eine beinahe so gute Aussprache wie mein Neffe Ottochen, und wenn sie erst als Maria Stuart bä—bä—bä—bä sagen wird, dann bringt sich der Mortimer **gerne** um. Bei dieser Maria Stuart wird das Publikum gar nicht erst erwarten können, bis sie hingerichtet wird.

Platsch — lag das Blei im Wasser und bildete etwas, das aussah wie ein Achteck mit geschwollenen Backen und Leibschmerzen.

„Es ist ein Vogel!" sagte ich. „Der legt faule Eier. — Fräulein Liesl, ich würde an Ihrer Stelle **nicht** vor das Publikum treten!"

„Aber nicht doch!" berichtigte Tante Eulalia. „Ein Pegasus ist es! Hinten der Punkt ist der Pferdekopf, dicht dahinter ringelt sich der Schwanz, oben die sechs Auswüchse sind die Beine, links das Ding, das wie ein Stehkragen aussieht, sind die zwei Flügel! Ein Blinder sieht: es ist ein Pegasus! Du bist für die Kunst bestimmt!"

„Jetzt sehe ich's **auch**!" triumphierte das Lieserl. „Ein Pegasus, wie er leibt und lebt!"

„Besonders, wie er leibt!" bekräftigte ich. „Ich hab's ja gleich gesagt, es ist ein Vogel!"

Es wäre mir sehr erwünscht gewesen, wenn mir jetzt jemand einen Schnaps angeboten hätte, aber sie haben es nicht getan, -- vielleicht hatten sie Angst, ich sage wieder: „Es ist ein Vogel!"

Hingegen haben sie beschlossen: sie gießen jetzt für **mich** Blei. Aber ich selbst darf nicht wissen, um welche Schicksalsfrage es sich handelt! Sie haben zusammen gezischelt, haben ihre hohlen Köpfe zusammengesteckt, und — platsch — schwamm wieder ein Bleifetzen im Wasser, ich betrachtete ihn fachmännisch.

„Es ist ein Vogel!" konstatierte ich.

„Stimmt!" riefen sie einstimmig. „Wir hatten das Schicksal befragt, **was du im Kopfe hättest**!"

— Das war das letzte Mal, daß ich mich am Bleigießen beteiligt habe! Ich **will** meine Zukunft gar nicht wissen! Sie hängt auch gar nicht von einem Stückchen Blei ab, sondern wohl in erster Linie von mir selbst: lebe ich nicht über meine Verhältnisse, so werde ich keine Schulden machen, trinke ich nicht zu viel, so werde ich keinen Rausch haben, handle ich stets nach bestem Wissen und Können, so werde ich ein gutes Gewissen haben — das neue Jahr wird mir schwerlich etwas bringen, was sich nicht logisch aus dem verflossenen Jahr entwickelte. Und wie mir geht's allen! Wenn ich darum heute meinen Lesern ein „Gutes neues Jahr!" wünsche, so wünsche ich keineswegs, daß Ihr das große Los gewinnt, einen Onkel in Amerika beerbt, ach nein, ich wünsche Euch weder gute noch böse „Zufälle", ich wünsche Euch was viel Einfacheres und viel Besseres: „Möget Ihr zu allem, was das nächste Jahr euch beschert, sagen können: „Daran habe ich **selbst** mitgebaut, es ist die Ernte eigner Saat!" In diesem Sinne: Prost Neujahr!

„Ein Mann, vom Schmerze überwältigt, braucht sich seiner Tränen nicht zu schämen", dachte Alice. Es ist gut so! Nun ist's kein Zusammenbruch! Nun wird er liegen und Licht trinken können . . .

*

Die Hölle brach los: Eine gewaltige Detonation; die Erde erbebte, der Hügel schüttelte sich. Man sah, wie der Feuersee sich spaltete. Gasfontänen jagten bis in die Wolken. Man wagte nicht, ihnen mit Blicken zu folgen. Und nun schloß der Spalt sich wieder, unerklärlich schnell. Dann hob der ganze Feuersee sich, blähte sich auf, schäumte, flutete über die Bordwände wie überkochender Kakao, flutete über die Baustelle und riß die noch stehenden Kräne und Transportbänder um. Krachend stürzten diese Bauten in den heißen zähflüssigen Brei, der sich nach allen Seiten ergoß.

Auf dem Hügel griff eine Panik um sich. Alles begann zu fliehen, denn ein glühend heißer Aschenregen senkte sich und beizte die Lungen. Ein Drängen, Stoßen, Trampeln, Schreien hub an, wie eine wildgewordene Herde auf der Flucht. Ein jeder

Kindler schwang seine eisernen Fäuste im Kreise und schaffte Luft. Dann bückte er sich blitzschnell. Dennoch wurde er umgestoßen. Er riß Alice in seine Arme und es gelang ihm, wieder auf die Beine zu kommen. Schon stieß man ihn, pufste und drängte ihn vorwärts. Von Hunderten wurde er überholt, sie quetschten sich an ihm vorbei, rannten gegen seinen breiten Rücken an und rissen an den baumelnden Armen seiner bewußtlosen Last. Er schrie nach Vernunft, stieß mit den Füßen um sich, wölbte den Rücken, um ihn als Schild zu benutzen. Trotzdem wurde er mitgerissen, torkelte mehr als er lief den Abhang hinunter. Er keuchte, schwitzte, fluchte, stieß mit den Ellenbogen und Beinen vor sich her, um eine Bahn freizubehalten. All dies kostete Kraft, und bis Stapleton, wohin er sich durchzuschlagen zu können glaubte, war noch ein Weg von nahezu zwei Meilen . . .

Kindler keuchte. Er drohte umzusinken. Und nirgends bot sich Gelegenheit, die bewußtlose Last abzusetzen, um zu verschnaufen. Die Vorbeiflutenden rissen an Alices baumelnden Armen, zerrten an ihren Füßen. Er wußte nicht mehr, wie er diese allen entgehen sollte. Seinen einen Arm hatte um ihre Schultern gelegt, den anderen unter i Knie durch. So drückte er sie an sich, sie mit d breiten Rücken schützend. Alices Kopf ruhte wo geborgen an seiner atempeitschenden Brust.

Kindler stolperte. Er raffte sich auf, fluchte. selben Augenblick stolperte er zum zweiten M Er sah über seine Schulter hinweg — er sah ein strohlonden Kopf mit zwei weit abstehenden Ohr ein Gesicht mit dunklen, kreisrunden Nasenlöche er sah einen Kretin.

Nun wußte er, wer ihm zu Fall zu bringen v sucht hatte. Wie ein Blitz kam ihm das Bild ei auf einer Bank schnarchenden Buckligen ins dächtnis zurück, das gegen die Scheibe eines Au plattgedrückte, hämisch grinsende Gesicht, der h nende Brief vom Morgen dieses grauenvollen ges. Ihm kam die Demütigung angesichts sei brennenden Werkes ins Gedächtnis zurück.

Das ist der Satan! Dieses schaudererregen verwachsene Ungetüm hat die Gluten der Erde h beigelockt, hat sie herbeigezaubert, ist an allem, allem schuld! — — — Du, geh weg! Geh!! zermalme dich! Ich zerquetsche dich! Ich erdross dich! Geh, du, geh!

Im selben Augenblick aber erkannte er auch, keine Möglichkeit bestand, seine Drohungen wahr machen, sich auf den häßlichen, höhnend grinsen Buckligen zu stürzen, ihn zu zermalmen, denn trug das Weib in den Armen, das er liebte; durfte und konnte es nicht absetzen. Man würde zu Tode treten.

Kindler drängte sich zur Seite, um dem Buc gen den Weg freizugeben. Jener aber wollte nicht vorbeigelassen werden, er wollte anschein nur grinsen. Wendete sich Kindler nach links, folgte er ihm; versuchte er nach rechts aus weichen — stets blieb Jakob Hughten etwas zur

Kindler fühlte, wie ihm abermals ein Bein stellt wurde. Er legte sich zurück und gab d Buckligen einen kräftigen Stoß mit dem Ellenbog

„Sie kennen mich wieder, he?" grinste der K tin. „Wissen Sie, was ich will? Ich will Ihnen Raub abjagen! He, he he, den Raub, meine Bra

Kindler sah in das friedlich schlafende, schö blasse Gesicht an seiner Brust. Ist dies liebliche schöpf seine — — Nein! Mein! Mein!!

„Guck nur! Sie will nichts von Ihnen wiss Genau so wenig wie die Erde. Das brennt schwelt und blakt, he, he. So, wie ich's Ihnen sa und schrieb, he, he, genau so!"

Der Deutsche keuchte; es kam von der Anstr gung und von der Wut, die durch seine Adern ra In seinem Kopf wirbelten tausend Gedanken du einander.

Er war wehrlos, das wußte er; er konnte hi stens mit den Ellenbogen oder mit den Fü stoßen. Das tat er, wortlos und in dem ei Wunsche, sich dieser widerlichen Kreatur hinter zu entledigen. Das nützte nichts. Der Lemur in nem Rücken grinste nur noch stärker und fuhr zu höhnen: „Sie müssen mir meine Liebste ge he, he! Sie müssen, Sie müssen! Wie Sie auch d hinten müßten." Er zeigte schräg in den verqua ten Himmel nach dem Schachtloch.

Kindler ächzte, spähte nach allen Seiten a nirgends bot sich eine Möglichkeit, aus dem Stru der fliehenden Menschen herauszukommen. Hin ihm aber girrt ein Lachen, und ein nasalieren Organ kicherte: „Sie müssen — — — Sie müss he, he, he, Sie müssen. Bald werden Sie nicht m können. Sie werden fallen. He, he. Und dann tr ich sie — — — Ich, Jakob Hughten, der Astron von Irvington."

Der Bucklige tanzte hinter Kindler her; mal der linken, mal auf der rechten Seite. Schließ wagte er sich vor und hemmte mit seinem massi Buckel den Lauf.

Der Mensch ist wahnsinnig! dachte Kindl Sein Gesicht glüht, seine Pupillen flackern, se Stimme krächzt. Den hat der Teufel hinter hergeschickt!

„He, he, he, geben Sie mir die schöne Miß! kommen allein schneller vorwärts. — — — haben gelacht und nun lache ich! Bum!! — — U das mit dem Mars ist so, wie ich es schri Rrrrrrr, bum, — — — Kennen Sie das Haus v Mars? — — He, he. In dem werde ich wohn — — Wo? Ja wo! — — Nicht auf dem Ma tsch, tsch, rrrr. — — Kein Mensch wird's erfahr — — Geben Sie die Miß her!! Herrrrr! H her!!" schrie er plötzlich und krallte dabei in Ki lers Arm. Ein Stoß vor die Brust ließ ihn zuri torkeln.

„Bum! Stoße nur! Stoße nur! Bald kannst nicht mehr. Du keuchst, du schwitzt schon Blut — Gleich brichst du zusammen, bum, bum, rrrrr."

Kindlers Blick jagte hin und her. Er suchte e Haustür, die offen stand. Er fand keine. Fast hatten Blechjalousien oder waren mit Scherengit bewehrt. So auch die Schaufenster. Und mitten Gedränge Halt machen, gliche einem Mord. . .

„Es gibt kein Zurück! Bum. Weiter, weit — — Kennst du das? — — Kannst du nicht meh Gib mir die süße Last! Ich kann sie tragen — ich kann sie tragen!"

Wenn nur eine Tür offen stünde! wüns Kindler. Er gewahrte ein Schaufenster, das un wehrt war. Im Hintergrund stand eine Frau sah mit Angst in den Augen auf den Strom Fliehenden. Wenn sie doch die Ladentür öff wollte!

Der Bucklige grinste, kicherte und höhnte. tat Kindler vier Sprünge auf das Schaufenster trat mit einem Fuß hinein. Es klirrte. Die F schrie auf. Dann sah sie, wie ein riesenhafter Me eine Frau in das Loch der Scheibe schob, sich wendete und auf einen häßlichen, verwachse Menschen zusprang.

„Ungeziefer! Satan! Ich zerbreche dir deine schiefen Knochen!" schrie Kindler und pa Jakob Hughten mit eisernem Griff über die Ar Jener kicherte, duckte den strohblonden Kopf zwischen die Schultern, wand sich mit einem frei, ließ sich in die Knie fallen und nun umschl er die Beine des Angreifers, riß ihn zu Boden warf sich auf ihn.

Fortsetzung folg

Danziger Ereignisse u. Interessen

Das stille Haus
eines großen Mannes

In das Geheimnis der Abenddämmerung blinken die Lichtstäubchen der Weihnachtskerzen wie Wunschbilder aus einer verträumten Welt — die Christnacht ersteht aus einem tiefen, zarten Glauben der Menschen — der Menschen, die so glücklich sind, heute den Zauberschlüssel für das Heraufdämmern einer lichten Zukunft zu finden, einer Zukunft, die so gewiß am Firmament sich ankündet, daß ihre Bekenner singen können: „O, du fröhliche . . .“

Um das Erlebnis dieses unversiegbaren Quells weihnachtlichen Optimismus' möchte man ein stilles Haus in Danzig beneiden, das über hundert Weihnachten das Mitreißende, Forttragende mitangesehen und mitgefühlt hat, das über hundert Mal und mehr von neuem zusehen konnte, wie in den Herzen von Generationen die Lichter sich anzündeten bei dem innig-klingenden warmherzigen Weihnachtslied: „O, du fröhliche . . .“

Es ist das Haus Lastadie Nr. 19. Denken wir uns zurück in eine Zeit, in der das äußere Leben Danzigs von der Perücke und dem Degen der stolzen Ratsherren bestimmt wurde, zurück in eine Zeit, in der mit den ersten Glüten zur Entzündung der französischen Revolution ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte begann — 1768 wurde Johannes Falk als Sohn eines Perückenmachers in Danzig „an der Lastadie gegenüber den Schiffswerften“ geboren. „Johannes von der Ostsee“, wie er sich später als Schriftsteller nannte, hat es sich gewiß nicht träumen lassen, daß die Christenheit, soweit die deutsche Zunge klingt, Jahrzehnte, über ein Jahrhundert, und vermutlich immer, immer wieder zu Weihnachten, sein aufrüttelndes, frohmachendes, lebenbejahendes Weihnachtslied singen wird: „O, du fröhliche . . .“

Freilich: verdient hat dieser große Sohn unserer Stadt die Anerkennung, die durch Generationen schwingt. Man weiß, wie das heutzutage noch ist: der ehrsame Meister der Perückenmacherkunst wollte einen brauchbaren Nachfolger in seinem Gewerbe, und obgleich Frau und Mutter Falk, die dem Sohn aus ihrem Schoß den Sinn für die geistige Atmosphäre auf den Weg des Lebens mitgegeben hat, den Knaben in seinem Bestreben um das Studium unterstützte, mag der Vater oft das Wort geprägt haben, der Johannes passe zum Gelehrten wie ein Igel zum Schnupftuch.

Die Erkenntnis der rechten Wege eines Menschen leuchtet aber nicht immer in den Augen des Erziehers (wenn alle Lehrer recht behalten hätten, die ihren Schülern den Steinklopferberuf prophezeiten, müßten heute dreiviertel aller Männer Steinklopfer sein!)

So wurde auch Johannes, dank seiner ungeheuren Energie, die ihm trotz allem zum Studium verhalf, dank seines Verstandes und vor allem dank seiner vornehmen Herzensbildung ein Mann, der sich im Leben behauptete. Vor allem aber war Johannes Falk ein Mensch. War er seiner Zeit auch als Satiriker bekannt, so erweist seine weltberühmte Dichtung: „O, du fröhliche . . .“, so erweisen seine menschenfreundlichen Taten als Legationsrat in Weimar und als gütiger Helfer der Armen und Bedrängten seine wesentliche Lebensaufgabe.

Ein Mensch, der Millionen von Menschen in jedem Jahre den Glauben an die Zukunft neu schenkt, der ihnen durch eine einzige Dichtung Inhalt eines so tief in der Seele verankerten Festes verleiht, hat nicht umsonst gelebt. Danzig kann stolz sein auf diesen Dichter.

Cz.

Die Geschichte des Wortes Weihnachtsmann

Ueber die Geschichte des Wortes Weihnachtsmann berichtet die „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“: Das Wort ist jung, aber kein Ersatz für den heiligen Christ. Campes Mitarbeiter Chr. Sam, Theodor Bernd in seiner Deutschen Sprache in dem Großherzogtum Posen (Bonn 1820) S. 35 setzt Christkind in Posen und Westfalen dem sonst im Niederdeutschen üblichen Weihnachtsmann gleich: das ist bisher das älteste Zeugnis des merkwürdig geschichtslosen Wortes, das außer Sanders kein deutsches Wörterbuch behandelt. In Schwung gebracht hat es 1835 der im hannöverischen Fallersleben geborene Heinrich Hoffmann. Mit seinen besten Liedern haben Volk und Kinder dem liederreichen Kinderfreund auch das vom Weihnachtsbaum nachgesungen, „den heute mir bringt der Weihnachtsmann . . . der liebe, gute Weihnachtsmann“, während sein Lied von der Weihnachtsbescherung hauptsächlich durch Franz Magnus Böhmes volkstümliche Lieder der Deutschen in Kindermund und Hausmusik gedrungen ist: „Morgen kommt der Weihnachtsmann . . .“. Auch weiterhin begegnet man dem Wort recht oft bei Norddeutschen: Karl Immermanns Werke und Wilhelm Raabes Hungerpastor sind die zeitlich nächsten Zeugen. Der klassische Berliner Theodor Fontane liebt die Gestalt: „Der alte Doktor Leist ist wie der Weihnachtsmann, er bringt immer etwas mit.“ Sein Mitbürger Heinrich Seidel malt in „Leberecht Hühnchen“ sein gesegnetes Wirken aus: „Schaukelpferde . . . hatten sich auf der wunderbaren Himmelswiese des Weihnachtsmannes wieder glänzend herangefüttert.“ Zugrunde liegt überall die Vorstellung des schwerbeladenen bärtigen Knechts Ruprecht oder Nikolaus, der guten Kindern Gaben bringt und darüber vergißt, die unartigen zu strafen. Von da ist auch die Ursache zu erkennen, weshalb der Süddeutsche das Wort bisher abgelehnt hat. Die Gestalt des Ruprecht oder Nikolaus ist ihm ebenso lebendig wie dem Norddeutschen. Sie ist ihm aber untrennbar mit dem Nikolaustag verbunden, und die Verlegung vom 6. auf den 24. Dezember ist es, die ihn stört, während dem protestantischen Norddeutschen das Bewußtsein für den Festkalender und seine Heiligen verblaßt ist.



Gnade ist alles!
Weihnachten 1931
Von Artur Brausewetter

Weihnachten. Das Licht scheinet in die Finsternis. Vom Lichte singen und sagen, solange die Sonne lacht, das ist kein Kunststück. Aber wenn schwarze Wolken den Himmel verhängen, dunkel und dräuend die Tage lasten, wenn der lange Winter des Mißvergnügens anhebt, ungewiß und voller Bang endie Zukunft sich breitet — dann am dunklen Himmel die Sterne suchen, sie leuchtend sich entzünden sehen, freude-, friedebringendes Licht im Herzen brennen fühlen — das ist die Kunst, die Weihnachten uns lehren will.

Weihnachten. Und gehen wir durch eine harte Schule, müssen uns Entbehrungen auflegen, Selbstverleugnung üben, und schreiten wir durch ein Meer von Sorgen und Leid — dennoch heben wir die Häupter und Herzen aufwärts, lassen uns nicht entmutigen und entwaffnen und sprechen freudig bejahenden Herzens unser: Und dennoch! Und werden wieder froh und stark.

Weihnachten. Das Wunder ist auf die Welt gekommen. Und das Wunder heißt: Die Finsternis stirbt. Das Licht wird geboren. Und noch ein größeres Wunder: Der Menschheit wird ein neues Herz eingesetzt. Jedes Wunder ist im letzten Grunde innerlicher Art. Das wäre das Wunder gerade dieses Weihnachtsfestes: wenn das Licht aus der Höhe den Weg fände in unsere Herzen, daß sie wieder froh und frei schlagen, wenn in das ungelöste Dunkel der unbegreiflichen Führungen, die uns beunruhigen und verwirren, dieses Lichtes klärender, hell leuchtender Schein fiele und wir die Zuversicht und den Glauben wiederfänden, die uns in allen Nöten und Bitternissen der Zeit verloren gegangen sind. Ein neues Licht und ein neues Herz. Mit dem alten, ewig nagenden, ewig sich plagenden können wir nichts anfangen, können wir die Aufgaben nicht erfüllen, die uns, schwerer jetzt als je, gestellt sind, können wir weder uns noch unserem Vaterlande dienen.

Weihnachten. „Friede auf Erden!“ heißt seine Verkündigung. Und haben wir draußen keinen Frieden und wird es nie Friede werden, solange noch Völker im unabläßig ewigen Konkurrenzkampf des Daseins stehen. — Friede im Inneren, Friede unter denen, die eines Blutes, eines Stammes sind, den sollte es doch geben. „Friede auf Erden“ ist die Weihnachtsverkündigung an die Parteien, die nie in so heißer Leidenschaft entbrannt waren wie heute. Parteien hat es immer gegeben, wird es immer geben. Sie aus der Welt zu schaffen, wäre Utopie. Auch kann niemand verlangen, daß die eine die Meinung der anderen sich aneigne. Kein Weihachten will und wird das erreichen.

Aber Eins doch: Daß sie unter dem Weihnachtslicht die Hand sich reichen, nicht zu einem Frieden, der Aufhören des Kampfes bedeutet. Wohl aber zu einem Frieden, der auf ruhig sachlichem Verstehen dessen aufgebaut ist, was der andere will und erstrebt. Und danach getrost der Kampf!

Weihnachten in seiner letzten und höchsten Bedeutung aber heißt: Fest der Gnade. Es gibt Menschen, die mit diesem Worte nichts anzufangen wissen. Und doch hat die Sprache kein zweites, das so hell leuchtet, so tief dringt, und das Leben keine Erfahrung, die so reich und so beglückend ist. „Wissen ist nichts“, sagt der Weise, „Gnade ist alles“.

> Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
> Sie träufelt wie des Himmels milder Segen
> Zur Erde unter ihr; zwiefach gesegnet:
> Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt.
>
> „Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt.“

Das gilt nicht nur von der Gnade. Es gilt auch von der Gabe.

Weihnachten ist das Fest der Gaben. Seit ältesten Zeiten. Schon aus einer dem Anfang des 15. Jahrhunderts entstammenden Urkunde erfahren wir von der Weihnachtsbescherung, dem „largum sero“, des Heiligen Abends freigiebigen Geschenk. Alle Häuser waren an diesem Abend bis oben hinauf geöffnet, damit jeder Bedürftige frei und ohne weiteres eintreten, eine Gabe sich holen könnte. Man buk Kuchen für die Armen, steckte Lichter für sie an, Ja, es hieß, daß, wer an diesem Abend nichts verschenkte, in's Unglück käme. Selbst dem Vieh wurde besseres und reichlicheres Futter in die weihnachtliche Krippe gesteckt, ja, eine Kerze ihm angezündet.

Das „largum sero“ hat zu diesem Feste eine neuzeitliche Bedeutung erhalten. Winterhilfe, die jetzt an allen Orten gefordert wird, ist Weihnachtshilfe. „Die Häuser auf!“ Vor allem: „Die Herzen auf!“

Es gibt neben dem „Gnade“ noch ein anderes schönes Wort. Auch dies kennen viele nicht. Und doch sagt es so viel und sollte in unserem Sprachgebrauch wieder eine reichere Stellung einnehmen. „Lindigkeit“ heißt es. Ein weicher und warmer Klang ist in ihm. „Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen!“ ruft der Apostel Paulus.

Weihnachten wird uns in diesem Jahre auf die Innerlichkeit weisen. Was wir an äußerem Glanze, aber auch an äußeren Gaben durch die zwingende Notwendigkeit einbüßen, das sollen wir durch innerliche ersetzen. Und das ist gut so. Weihnachten ist ein Fest der Innerlichkeit. Es hat sich schon viel zu viel Veräußerlichung gefallen lassen müssen. Wir wollen es wieder mit der Seele feiern. Wir wollen Geschenke bringen, die eine Seele haben. Das wird sie wertvoller machen als der hohe Preis, den wir für sie zahlen. Und jeder kann sie bringen.

Weihnachten ist das Fest der großen Gnade. Denn das largum sero, das Geschenk des Weihnachtsfestes, ist die Offenbarung der größten Liebe, die je die Welt gesehen. Die Geburt Christi in Bethlehem wurde der Brennpunkt aller Liebe und allen Lichtes, das rückwärts die Vergangenheit, vorwärts die Zukunft durchleuchtet. Nennt einmal Milton Scipio den Höhepunkt Roms, so könnte man Christus als den Mittelpunkt der Weltgeschichte bezeichnen.

Die Weihnachtsgnade mit linder Hand erfassen, sie mit dem Herzen der großen Liebe erleben, durch sie erwärmt, erleuchtet, durchglüht werden zu gleicher Liebe, zu neuem Wagen und Tragen und Ueberwinden, zu freudigem Geben und Vergeben, das heißt die Weihnachtsidee sich innerlich zueigen machen.

Dann leuchten die Sterne, dann schwingen die Lüfte, dann singen die Engel ihr: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ in jedes Haus und Herz hinein.

So wird Weihnachten nicht nur ein christliches, sondern ein deutsches Volks- und Familienfest. Die Hingabe der ewigen Liebe an die ihrer harrenden Welt wird zur sinnig symbolischen Wiederholung in der Liebe, die wir erweisen. Wenn Weihnachten naht, dann schließen sich die Bande der Familie enger. Das Trennende schwindet. Man fühlt nur, was man aneinander hat, man weiß, daß man nicht mitzuhassen, sonder mitzulieben da ist, alles ist seliges Geben, dankerfülltes Nehmen, alles verstehendes Vergeben. Gnadeerfahrung wirkt Gnadeübung. Christ der Retter ist da. Gnade ist alles.

Tagung der Weihnachtsmänner
Protest des Danziger Weihnachtsmannes: Fort mit dem Aluminium-Hausschlüssel!
Beschluß der Versammlung für 1932

Als die Versammlung der Weihnachtsmänner aller Städte unter dem Vorsitz des Oberweihnachtsmannes in diesem Jahre in den tieferen Jagdgründen des Olivaer Waldes tagte, begrüßte der Weihnachtsmann der Ortsgruppe Danzig die Erschienenen aufs herzlichste und hieß sie in der Stadt der Marienkirche, des Silberlachses und des Breitgassen-Lachses willkommen. Er führte u. a. aus, daß es ihm eine besondere Freude sei, die Kollegen in Danzigs Mauern begrüßen zu können, umso mehr, da sie sich auf diese Weise von den riesenhaften Aufgaben überzeugen könnten, die er in den letzten Jahren — leider — nicht immer habe erfüllen können. Wenn überall davon die Rede sei, daß der Weihnachtsmann an Ueberzeugung bei der Bevölkerung verloren habe und daß ein Teil der Kinder nicht mehr den Glauben an den Knecht Rupprecht im Herzen trage, so sei diese Meinung für Danzig ein Novum. Im Gegenteil: nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen Danzigs seien von der Mission des Weihnachtsmannes so überzeugt, daß ihm Wunschzettel in Hülle und Fülle von allen Kreisen der Bevölkerung zugestellt werden.

Bevor er nun auf die technische Seite dieser Wunschzettel eingehe, sei es ihm dringendes Herzensbedürfnis, sozusagen in letzter Stunde, einen Mißstand zu rügen, der ihm im vorigen Jahre in arge Verlegenheit gebracht habe und von dem er fürchte, daß er auch für Weihnachten 1931 nicht beseitigt sei und nicht nur ihm, sondern auch vielen Kollegen Kummer, Sorge und ärgerliche Telephongespräche bescheren werde.

Es handle sich um den Universal-Haustürschlüssel, der in der Christnacht alle Haustüren aufschließt. „Ich kann“, so fuhr der Danziger Weihnachtsmann mit erhobener Stimme fort, „es nicht verantworten, daß das verehrliche Konzilium der Weihnachtsmänner im Zeichen der Notverordnungen beschlossen hat, Aluminiumhausschlüssel herauszugeben. Bedenken Sie, meine Herren, wie unser guter, durch viele Jahre hindurch ehrenwerte Ruf durch eben diese Aluminium-Hausschlüssel geschmälert werden kann. Es liegt mir fern, gegen die Aluminium-Industrie zu Felde zu ziehen. Aber sollte es mir in den nächsten Jahren genau so passieren wie im letzten, daß der Aluminium-Hausschlüssel nach kurzer Zeit so krumm und verbogen war, daß es mir nicht möglich wurde, die Haustüren vieler Häuser zu öffnen, so werde ich mein Amt zur Verfügung stellen. Aergerlicherweise handelte es sich um Häuser, in denen weniger mit kostbaren Geschenken, als vielmehr mit unseren neuen Patentkästchen imprägnierter Weihnachtsfreude beschert werden sollte.“

„Ich würde es begrüßen“, schloß der Danziger Weihnachtsmann diesen Teil seiner Rede, „wenn es trotz des Abbaus aller Unkosten dem Konzilium möglich wäre, statt der Aluminium-Hausschlüssel uns, den Weihnachtsmännern, Hausschlüssel zur Verfügung zu stellen, die allen Ansprüchen gewachsen sind und jede Tür öffnen, vor allem jene, die zu den spärlich besetzten Weihnachtstischen führen.“

Die Bewegung unter den andächtig zuhörenden Kollegen bewies dem Danziger Weihnachtsmann, daß er den meisten von ihnen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Im weiteren Verlauf seiner Rede ging der Vertreter Danzigs dann auf die ihm zugegangenen Wunschzettel ein. Er betonte, daß merkwürdigerweisse seit Jahren viele gleichlautenden Wünsche an ihn gerichtet werden, so u. a. die Verbesserung der Straßen in Stadt und Land, die Schaffung erschwinglicher Wohnungen im Stadtzentrum, die Beschäftigung der Arbeitslosen in einem großzügigen Bauprogramm, die Verbesserung von Handel, Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe usw. Ein Seufzer des Danziger Weihnachtsmannes zeigte dem aufmerksamen Beobachter, wie schwer der Danziger Weihnachtsmann gerade an diesen bisher nicht allseitig erfüllten Wünschen der Danziger Bevölkerung zu tragen hat. Aus seiner großen Aktentasche zog der Redner alsdann einen Brief hervor, der ihm vor mehr als zehn Jahren zugegangen ist und der, um es nur kurz zusammenzufassen, folgende Wunschpunkte enthält: eine freie, aufstrebende Wirtschaft, Schaffung eines Volksbildungsamtes, Errichtung eines modernen Theaters, Bau einer Philharmonie, ein Haus für die bildende Kunst, ein Danziger Stadion, das Hallenschwimmbad usw.“

„Ich will sie nicht langweilen mit meinen Ausführungen“, schloß der Danziger Weihnachtsmann, „aber aus diesem, über zehn Jahre alten Wunschzettel mögen Sie, meine verehrten Herren Kollegen, die Schwierigkeiten meiner Mission in Danzig erkennen und sich überzeugen, wie unendlich viel wir Weihnachtsmänner gerade in Danzig nachzuholen haben. Wollte ich ihnen die Wünsche zum diesjährigen Fest unterbreiten, müßte ich mich einer Zeitungs-Rotationsmaschine bedienen, um ihnen die Einzelheiten darzulegen“.

„Ich hoffe, sie davon überzeugt zu haben, daß wir in Danzig, in einer Stadt, in der man noch hundertprozentig an die Aufgaben des Weihnachtsmanns glaubt, sehr viel nachholen müssen. Wenn es uns nicht bald gelingen sollte, Wünsche, die bereits zehn Jahre zurückliegen, zu erfüllen, wird unser guter Ruf gefährdet sein. Ich rechne auf ihr allseitiges Verständnis und heiße sie noch einmal in dem Staat der unerfüllten Wünsche herzlich willkommen.“

Zu einer kurzen Erwiderung ergriff darauf der Oberweihnachtsmann das Wort. Er dankte für das herzliche Willkommen, das der Danziger Kollege den Versammelten entboten habe, bedauerte aber, dem Wunsche des Danziger Weihnachtsmanns auf Abschaffung des Aluminium-Hausschlüssels in diesem Jahre nicht nachkommen zu können, da die Lieferung der Schlüssel bereits erfolgt sei. Er versicherte aber, daß die nächste Zusammenkunft des Weihnachtsmänner-Konziliums mit **seiner** Unterstützung die Abschaffung des Aluminium-Hausschlüssels beschließen werde. Sollte der Danziger Weihnachtsmann in diesem Jahre wiederum das Pech haben, infolge eines verbogenen Hausschlüssels nicht überall in die Häuser hineinzukommen, so möge er den Beschwerdeführern die gewisse Zusicherung geben, daß der Uebelstand für Weihnachten 1932 abgeändert werde. Im übrigen soll Vorsorge getroffen werden, daß im nächsten Jahre Danzig besonders herzlich in der Erfüllung seiner Wünsche bedacht werde. Wenn das in vollem Umfange in diesem Jahre noch nicht geschehen könne, so möge die Danziger Bevölkerung das entschuldigen, aber die technischen Schwierigkeiten seien eben auch für die Weihnachtsmänner zuweilen unüberwindlich, obgleich, wie man überzeugt sein möge, sie im Grunde ihres Herzens gute Kerle sind.

Der Danziger Weihnachtsmann wurde beauftragt, dem Posaunenengel, der das Jahr 1932 einzublasen hat, diese Botschaft zu übermitteln, damit dieser sie in seiner Neujahrsmelodie zum Trost der Betroffenen mit einflechte.

Ernst Czelusta.

Danziger Ereignisse u. Interessen

Was ich sah und erlebte

Zwischen Herz und Verstand

O du fröhliche . . .

Das Weihnachtsfest 1931 wird in späteren Jahren keine gute Erinnerung sein. Gewiß, die Ereignisse verblassen in der Ferne — ein schwerer Schlag erweist sich nach einigen Jahren oft als kleine Erinnerung an die Tatsache, daß der Mensch nur ein Mensch ist, abhängig vom Schicksal und seinen undurchsichtigen Wegen, aber 1931 wird trotzdem immer ein Weihnachtsfest der Sorgen bleiben.

Dreizehn Jahre schon Frieden, und doch noch immer Krieg, Kampf um Ruhe und Vertrauen, Kampf um sichere Verhältnisse, Kampf ums tägliche Brot. Daneben aber wächst eine Jugend heran, für die sich immer weniger Zeit findet, ihr jene Liebe zu schenken, die vielen unter uns wenigstens die Kindheit zu einer Erinnerung unerschöpflicher Freude und wundervollen Glückes werden ließ. Diese Jugendtage ohne Sorgen, ohne Aufregung, unbeschwert von dem, was heute anders ist, haben uns wenigstens ein kleines Leben geschenkt, das wunschlos schön war.

Mag nun das Weihnachtsfest 1931 noch so bitter sein, mag es von Tagen begleitet werden, die immer wieder neue Unruhe bringen — die Kinder sollen nichts von alldem fühlen, denn es ist ihr Fest — ein einziges, das sie noch feiern dürfen.

Wir alle wollen dazu beitragen, daß es ihnen wirklich zu einem Fest wird — zu vergnügten Stunden, in denen sie einmal nichts von schweren Zeiten, der modernen Forderung, schon früh erwachsen zu sein und mitdenken zu müssen, hören sollen. Und mögen die Sorgen noch so groß sein, unter jedem Baum wird sich sicher etwas für die Kinder finden, das diesem Verlangen, sie lachen zu machen, gerecht wird.

Immer wieder ist es ja das Lachen der Kinder, ihre unbändige Fröhlichkeit und ihr Ruf: „O . . . ist das schön . . .", aus dem wir neue Kräfte für die kommende Zeit ziehen. Mag auch der Idealismus in den letzten Jahren einen argen Knacks bekommen haben, niemals wird es eine größere Freude geben, als das Glück, an dem Glück der Kinder, die unter der brennenden Tanne beschenkt worden sind, teilhaben zu können.

Sieht man es so, wird vielleicht auch in späteren Jahren das Weihnachtsfest 1931 eine Erinnerung sein, die gewiß über der Freude den Schatten der Unruhe und Sorge zeigte, aber die Kinder haben von allem doch nicht viel gemerkt. Und wenn sie erst einmal groß sind, wenn sie einst das Fest für ihre Kinder ausrichten sollen, wird es ihnen doch in der Ferne ein Weihnachten mit Fröhlichkeit und Lachen sein . . .

*

An der Schwelle

An der Schwelle des Jahres 1931/32 steht der Spekulant und sieht mit etwas ungewissen Augen in die Zukunft. Der Spekulant ist der Mann, der alles schon Monate voraus weiß und so den anderen Menschen, die nur ihre gesunden fünf Sinne beisammen haben, fast immer um Nasenlängen voraus ist. Oder wird man im Jahre 1932 schon sagen können: Voraus war? Werden mit dem letzten Glockenschlag des Jahres 1931 auch diese Geschichten mit dem immer gleichen Inhalt zu Ende sein?

Viele Jahre lebte der Spekulant herrlich und vergnügt. Was er auch anfaßte, verwandelte sich unter seinen Händen zu Gold. Natürlich gab er sich nur mit ganz großen Sachen ab. Kleinere Geschäfte machten nicht nur Mühe, sie wurden außerdem auch von der Polizei arglistig beobachtet.

Eines Tages ging es jedoch auch mit den großen Geschäften nicht mehr. Der Spekulant schnappte ein paar Mal vergeblich nach Luft — und gab sich gleichgültig zufrieden. Mächtigere Kräfte hatten ihn aus dem trüben Teich hinausgestoßen.

Die Art, mit der er verzichtete und in ein Sanatorium ging, weil er seit Jahren schwer herzkrank gewesen sein mußte, war überraschend. Er sah in Zukunft nur noch zu. Es gab Zeitungen, aus denen zu ersehen war, daß große Geschäfte natürlich nach wie vor gemacht wurden.

Bald ging es mit unserem Spekulanten äußerlich zu Ende. Die Menschen vergaßen seinen Namen, Freunde fanden ihn nicht, denn er war ja noch immer im Sanatorium. Vierzehn Tage später war er schon ein Mensch unter Millionen.

Nur eins änderte sich nicht, er lebte nach wie vor herrlich und vergnügt, denn er hatte nie mit eigenen Mitteln spekuliert. Die Pleite, bei der sich ein paar Millionen Mark fremden Geldes als spurlos verschwunden ergaben, war die letzte grandiose Tat des Spekulanten. Leider geschah 1931 so etwas so häufig, daß es ihm kein dauerndes Gedenken sichern konnte.

Diese Geschichte wurde noch einmal schnell erzählt, weil im Jahre 1932 so etwas hoffentlich nicht mehr vorkommen wird. Hoffentlich . . .

*

Bilanz

Am Schluß des Jahres geziemt es sich für jeden ordentlichen Kaufmann, dem einige kurze Lebensjahre zum Wuchern gegeben worden sind, eine Bilanz aufzustellen, die bei gutem Allgemeinbefinden in Soll und Haben buchmäßig die gleichen Zahlen ausweist, nicht aber ohne den Saldovortrag in kluger Voraussicht als Ausgleichsposten mit einzusetzen. Wie immer bei solch schwerer Arbeit darf sich der ordentliche Kaufmann auch nicht von gefühlsreichen und seelischen Motiven leiten lassen, sondern er hat unbarmherzig und kalt, rein rechnerisch, das große Hauptbuch aufzuschlagen und die Zahlen einzusetzen.

Blickt man von dieser Warte auf das Jahr 1931, so erweist es sich als ein großer Verzehrer der Reserven. Alles, was viele Menschen sich in Zeiten, die auch schon schlimm genug waren, zurücklegen konnten, es war fast restlos aufgebraucht. Besonders unter den Posten „Kraft und Ausdauer", „Mut und Vertrauen" ist arg gewüstet worden. Stellt jeder die verbleibenden Aktivposten zusammen, ergeben sich nur kleine Restbestände an Vermögen dieser wichtigen Devise, so daß der ordentliche Kaufmann nur mit Schmerz die ewigen Substraktionslinien ziehen kann.

Auch die „Goldabzüge" der Steuerämter aus den Brieftaschen haben ein Maß erreicht, daß der einzelne Mensch nur mit Mißtrauen auf seine „Deckung" gegenüber den täglich einlaufenden Forderungen blicken kann. Die Tatsache, daß in letzter Zeit zu viel Not verordnet wurde, zeigt sich in Verlusten auf vielen Konten. Die Kreditposten aus der Preissenkung halten sich dagegen in sehr bescheidenen Maßen — meistens erweist sich, daß sie sogar unter der vorsichtigen Schätzung liegen.

So ergibt sich in der Gesamtheit ein Bild, das den ordentlichen Kaufmann reichlich beschwert in die Zukunft sehen läßt. Verluste an Gewinnen werden gleichzeitig von einem fast vollkommenen Aufbrauch der Reserven begleitet, wobei besonders die Posten — das muß hier noch einmal gesagt werden — „Kraft und Ausdauer", „Mut und Vertrauen" bis an die Grenze des Möglichen beliehen sind. Wie fällt also das Resultat dieser Bilanz aus?

Nachdem die Linien gezogen und alle Zahlen sorgfältig addiert sind, ergibt sich als Resultat nur ein kleiner Kreditposten, der als Saldovortrag für 1932 übernommen werden kann. Der ordentliche Kaufmann muß ihm als wertbeständig mißtrauen, da aber jede Bilanz etwas ausweisen soll, wird er eingesetzt. Und so steht auf der ersten Seite des Hauptbuches 1932: Vortrag 1931 — Viel, sehr viel Hoffnung . . ., daß es endlich besser wird!

Alwert.

Weihnachten!

Nun ist das Fest der Liebe gekommen

und alte und junge Menschen wetteifern, sich etwas zu schenken. Leider ist das Geld dieses Jahr knapper als sonst, und viele Menschen sind schon freudig beglückt, wenigstens den Tisch zu den Feiertagen mit etwas Apartem zu schmücken, denn ein altes Sprichwort sagt: „Die Liebe des Manes geht durch den Magen."

Die Hasen kosten heute 4,50 G, Gänse 70 und 80 P, Enten 75 P, Pute 70 und 80 P, Suppenhuhn schön gelb und groß 4 G, Täubchen, Paar 80 P.

Aepfel, 3 und 5 Pfund 1 G, Nüsse 80 P, drei Apfelsinen 1 G, getrocknete Pflaumen 30 P.

Sellerie, Pfund 60 P, Schwarzwurzel 60 P, Blumenkohl 1 G, Rapünzeln 40 und 50 P, Kopfsalat 25 P, Rotkohl, Weißkohl und Grünkohl 15 bis 25 P, Sauerkraut 10 P, Wruken 8 P, Kohlrabi 15 P, Rosenkohl 40 P, vier Zitronen 30 P, Bleichsellerie zum Rohessen, Pfund 80 P.

Der Fischmarkt hatte schöne Karpfen, Pfund 1 G, Hechte 1,40 G, Schleie 1,20 G, Aale 1,80 G, Zärten 60 P, Pomuchel 50 P, Flundern 50 P, Breitlinge 10 P, Heringe 25 P.

Alpenveilchen 1,50 P, Primeln 1 G, Tulpen 1 G, Tannenbäumchen 1 bis 1,50 G, Zweige mit Zapfen 20 P, ohne Zapfen 15 P, Mistelzweige 20 P, Adventskränze mit Glückspilzen 1 bis 2 G.

Allen lieben Hausfrauen guten Appetit und gesunde Feiertage!

Auf der Straße

Vereistes Pflaster.

In letzter Zeit mehren sich wieder die Unfälle infolge der Glätte auf den Straßen. Die 27 Jahre alte Schneiderin Charlotte L. glitt in der Paradiesgasse aus und erlitt einen doppelten Bruch des linken Unterschenkels. — Auf der Nordpromenade in Höhe des Heilige-Leichnam-Hospitals stürzte die 56 Jahre alte Witwe Justine Günzmann aus gleicher Ursache. Sie erlitt einen rechtsseitigen Beckenbruch und eine Auskuglung des rechten Armes.

Knabe angefahren.

Durch eigenes Verschulden wurde der vier Jahre alte Johannes Lisicki an der Abtsmühle von dem Personenkraftwagen Dz. 2790 angefahren und zu Boden geschleudert. Der Knabe wurde mit einer Wunde an der Stirn in das Städtische Krankenhaus eingeliefert.

Zwei Verkehrsunfälle in Zoppot.

In der Franziusstraße in Zoppot ereigneten sich zwei Verkehrsunfälle. Zuerst kam es zu einem Zusammenstoß zwischen dem Lieferkraftwagen Dz. 1400 und dem Personenkraftwagen Dz. 4171. Beim Lieferkraftwagen wurde das linke Hinterrad beschädigt, beim Personenkraftwagen ein Chassisarm und ein Kotflügel. Beide Führer soll die Schuld treffen. — Der Personenkraftwagen Dz. 886 fuhr in der gleichen Straße auf einen offenstehenden Gullydeckel. Die Batterie des Autos, das ins Schleudern geriet, wurde beschädigt, der Wagen mußte abgeschleppt werden.

Auto gegen Laterne.

Am Olivaer Tor in der Richtung Langfuhr überholte der Personenkraftwagen Dz. 1699 ein Motorrad gegen die Vorschrift. Um dem Auffahren auf eine Straßenbahninsel zu entgehen, mußte der Wagen stark ausweichen, beschädigte die Handtasche eines Fußgängers, kollidierte mit einer Laterne und einem Papierkorb und kam schließlich zum Halten. Von den Insassen wurde der Kaufmann L. aus Neufahrwasser durch Glassplitter verletzt; der Wagen war stark demoliert.

Unfall und Verbrechen

Sieben Diebstähle

sind in letzter Zeit im Gerichtsgebäude ausgeführt worden. Die Diebe sind in allen Fällen mit großer Dreistigkeit ans Werk gegangen und haben sich besonders die Anwaltszimmer für ihre „Feldzüge" ausgewählt. Oft sind sie allerdings auch in verschlossene Beratungszimmer eingedrungen und haben gestohlen. Man vermutet, daß es sich um einen Hausdieb handelt.

Verhaftete Zechpreller.

Der Danziger Kriminalpolizei gelang es, den 41 Jahre alten kaufmännischen Reisenden Erwin Jonas und seine Frau zu verhaften. Sie hatten erfolgreich verschiedene Berliner Hotels um die Zeche geprellt und ihre Tätigkeit nunmehr nach Danzig verlegt. Hier verkauften sie 10-Mark-Lose für den angeblichen Aufbau einer deutschen Luftflotte. Beide besitzen die reichsdeutsche Staatsangehörigkeit.

Schafflers Wettervorhersage

für Januar 1932.

Das neue Jahr wird aller Wahrscheinlichkeit nach verhältnismäßig mild beginnen, doch dürften die Temperaturen bald allgemein langsam zurückgehen, so daß auch die Regenniederschläge wieder in Schnee übergehen werden. Veränderliches, niederschlagreiches Wetter mit Frost und Tauwetter wechselnd bis gegen die Mitte des Monats. Zu dieser Zeit Wetterumsturz, Uebergang zu Winterwetter, Frost. Wetterlage anhaltend bis nach Beginn des letzten Monatsdrittels. Nach dem 20. Januar wieder etwas wärmer, veränderlich, Neigung zu Niederschlägen, Schneefall. Gegen Monatsende nach vorangegangenem leichtem Temperaturanstieg erneut winterlich.

Josef Schaffler, Oberwölz, Stmk.

Aus unserem Inserentenkreis

Stadttheater-Programm

Sonntag, den 27. Dezbr., bis Sonnabend, den 2. Januar

- **Sonntag**, d. 27. Dezember, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Sonntag**, d. 27. Dezember, 19½ Uhr (Dauerkarten Serie IV, Preise 4): „**Im weißen Rößl.**"
- **Montag**, d. 28. Dezember, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Montag**, den 28. Dezember, 19½ Uhr (Dauerkarten Serie I, Preise 3): „**Der Hauptmann von Köpenick.**"
- **Dienstag**, d. 29. Dezember, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Dienstag**, den 29. Dezember, 18½ Uhr (Dauerkarten Serie II, Preise 5): „**Die Meistersinger von Nürnberg.**" Hans Sachs: Hanns-Heinz Wunderlich vom Opernhaus Königsberg als Gast.
- **Mittwoch**, d. 30. Dezember, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Mittwoch**, den 30. Dezember, 19½ Uhr (Dauerkarten Serie III, Preise 2): Neu einstudiert: „**Die deutschen Kleinstädter.**" Lustspiel in 4 Akten von August von Kotzebue.
- **Donnerstag**, den 31. Dezember, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Donnerstag**, den 31. Dezember, **19 Uhr** (Dauerkarten haben keine Gültigkeit, Preise 4): „**Im weißen Rößl.**"
- **Freitag**, den 1. Januar, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Freitag**, den 1. Januar, 19½ Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit, Preise 4): „**Im weißen Rößl.**"
- **Sonnabend**, d. 2. Januar, 14½ Uhr (Preise 7): „**Peterchens Mondfahrt.**"
- **Sonnabend**, d. 2. Januar, 19½ Uhr (Dauerkarten Serie IV, Preise 2): „**Don Pasquale.**"

Desgleichen tritt man für eine

Entlastung der landwirtschaftlichen Schuldner

ein, die bekanntlich durch den hohen Zinsendienst und die Steigerung des Geldwertes (Preisrückgang) bei völligem Eingefrorensein des langfristigen Kredites überlastet sind. Aber auch bei der Linderung des Loses der landwirtschaftlichen Schuldner will man Zwangsmaßnahmen vermeiden, weil solche jeden Kredit erschüttern könnten und zur Quelle einer allgemeinen Vertrauenskrise auszuwachsen drohen. Als geeigneter Weg wird eine gruppenweise Verständigung zwischen Schuldnern und Gläubigern angesehen, die zur Herabsetzung der Zinsen auf erträgliche, etwa gegenwärtig geltende Sätze führen könnte. Eine solche Regelung läge nicht nur im Interesse der Schuldner, sondern auch der Gläubiger, die es auf solche Art ihren Schuldnern ermöglichen würden, sich ihrer Verbindlichkeiten zu entledigen.

Neue polnische Zollmauern?

Beunruhigende Meldungen — Die Regierung erteilt keine Auskunft

Dr. N. N. Schon seit Wochen spricht man in ernsten Wirtschaftskreisen von einer bevorstehenden neuerlichen Zollerhöhung für viele Artikel, auf deren Einfuhr vom Ausland Polen durchaus angewiesen ist. Nach Mitteilungen, die den kaufmännischen Verbänden zugegangen sind, beabsichtigt man im Finanzministerium schon für die allernächste Zeit eine ganz exorbitante Hinaufschraubung einer Reihe von wichtigen Einfuhrzöllen, die im Verordnungswege erfolgen soll. So sollen ab 1. Januar 1932 in erster Linie pharmazeutische Spezialitäten (Zolltarifnummer 133, 1) mit einem Zoll belastet werden, der 20 Prozent über dem bisherigen Satz liegt; ferner wird im Zusammenhang mit dem Lizenzvertragsabschluß der Staatlichen Polnischen Ingenieurwerke mit den Fiat-Werken von einer ebenfalls bereits unmittelbar bevorstehenden Erhöhung der Zölle für Kraftwagen berichtet. Dabei werden die folgenden voraussichtlichen künftigen Kraftwagenzölle genannt (für das Chassis in Dollar): Kleinwagen 84,50, mittlere Wagen 637,25, große Wagen 1902, Lastkraftwagen 644 bzw. 1158, für 8-Zylinder-Wagen zu alledem noch ein Zuschlag von 25 Prozent. Die kaufmännischen Verbände haben sich wiederholt an die Warschauer Zentralbehörden mit der Bitte um Bekanntgabe der diesbezüglichen Absichten der Regierung gewandt, doch wurde bisher keine dezidierte Antwort erteilt: weder hat das Ministerium diese Mutmaßungen bestätigt, noch dieselben in Abrede gestellt, so daß man zu der Annahme neigen muß, daß die Regierung tatsächlich diesen Plan verfolgt.

*

Kein französischer Kredit?

An die letzte Reise Zaleskis nach Paris hatte man große Hoffnungen für die Erlangung eines Kredites geknüpft, von der an sich wohl zutreffenden Voraussetzung ausgehend, daß Frankreich Anlagemöglichkeiten im Auslande suche und die geordneten valutarischen Verhältnisse in Polen dem französischen Kapital einen Anreiz bieten könnten. So wurde nun auch in der polnischen Presse verkündet, daß große französische Kredite für die polnische Industrie bevorstünden, wobei man Zahlen nannte, die französische Anleihen für Polen bisher noch niemals erreichten. Nun stellte es sich heraus, daß diese Mitteilungen auf irrtümlichen Informationen beruhen.

*

Gründung einer Exportkreditbank.

Auf der Linie der Exportpolitik der Warschauer Regierung liegt auch die Gründung einer Exportkreditbank, welche insbesondere schwächeren Unternehmungen die Möglichkeit der Ausfuhr bieten soll. Bekanntlich ist ein Großteil der polnischen Industrie vorwiegend aus dem Grunde der Auslandskonkurrenz nicht gewachsen, das letztere günstigere Zahlungsbedingungen gewährt und vor allem langfristige Warenkredite einzuräumen in der Lage ist. Nun wird schon seit Jahr und Tag an der Gründung einer polnischen Exportkreditbank gearbeitet, und letztens verlautete, daß die Etablierung derselben schon unmittelbar bevorstünde. In polnischen Exportkreisen hieß es, daß man sich weniger mit dem Projekt der Gründung eines neuen Bankinstitutes befasse als vielmehr die Umgestaltung eines bereits bestehenden Bankhauses beabsichtige, wobei man in erster Linie an die Reorganisierung der Polnischen Industriebank denke. Da die Gründung eines derartigen Institutes nach der gegenwärtigen Verfassung des polnischen Kapitalmarktes nur mit Hilfe ausländischer Finanzkreise möglich ist, verhandelt man mit verschiedenen Finanzgruppen in Frankreich, Belgien und in der Schweiz.

*

Schweizer Kapital für die poln. Landwirtschaft.

Die Akkumulierung großer Kapitalien in der Schweiz und der Mangel an Anlagemöglichkeiten drängt die Schweizer Banken immer mehr nach den östlichen Ländern. An dieser Entwicklungstendenz der schweizerischen Kreditpolitik partizipiert auch Polen in beachtenswertem Maße, da die Schweiz schon seit Jahr und Tag gesunden polnischen Unternehmungen Kredite gewährt. Nun meldet die „Gazeta Handlowa", daß ein Besuch von Vertretern einer maßgebenden Schweizer Finanzgruppe in Polen bevorstehe, die an Ort und Stelle die Möglichkeit für eine Erteilung von Hypothekarkrediten auf landwirtschaftlichen Objekten prüfen soll. Wiewohl noch nähere Einzelheiten über diesen Vorstoß des Schweizer Kapitals fehlen, verlautet in gut informierten Kreisen, daß tatsächlich bedeutende Banken sich an dieser Transaktion beteiligen wollen.

Aus der polnischen Holzindustrie.

Die Preise auf ein Fünftel gesunken.

Die polnische Holzindustrie, die schon in den letzten zwei Krisenjahren den schwersten Kampf um ihre Behauptung führen mußte, geht schweren Zeiten entgegen. Besonders verheerend wirken sich die Verluste auf dem deutschen, französischen und englischen Markte aus, die noch insbesondere durch das Fallen des Pfundes gesteigert werden, da zum Großteil in Pfunden verkauft wurde. Bot bis vor einiger Zeit noch der Inlandsmarkt eine beschränkte Absatzmöglichkeit, so ist auch diese schon vollkommen geschwunden, seitdem die Bautätigkeit gänzlich zum Stillstand gekommen ist. Die katastrophale Lage drückt sich in erster Linie in einem Tiefstand der Preise aus, wie er bisher seit Jahren noch nicht beobachtet wurde. Für Rundholz in abgehauenem Zustand und Sägeholz 1. Qualität werden 7,05 Zloty für einen Kubikmeter bezahlt, während im Jahre 1929 die Preise für dieselben Qualitäten 36 Zloty für einen Kubikmeter betrugen.

*

Goldhypotheken in Polen?

Nach einer vom Finanzminister dem Sejm zugeleiteten Gesetzesvorlage soll die Verordnung des Staatspräsidenten vom 27. April 1924 über hypothekarisch gesicherte auf Auslandsvaluten lautende Forderungen dahin ergänzt werden, daß der Gläubiger sich die Zahlung der Forderungen nicht nur in effektiven Noten, sondern auch in Goldmünzen der betreffenden Währung bzw. unter Zugrundelegung des in der betreffenden Geldeinheit enthaltenen Reingoldwertes vorbehalten kann.

*

Zollvorstoß der polnischen Papierindustrie?

Wie verlautet, beabsichtigt die polnische Papierindustrie schon in nächster Zeit an die Regierung mit der Petition heranzutreten, daß für verschiedene Papiersorten der Zoll erhöht werde. Die Papierindustriellen berufen sich hauptsächlich auf den katastrophalen Rückgang des Inlandsabsatzes, der in erster Linie auf den Mangel eines Schutzes der einheimischen Industrie vor der ausländischen Konkurrenz zurückgeht. Man ist in Kreisen der polnischen Papierindustrie der Ansicht, daß der ständige Ausbau in der Richtung der Verbesserung der Ware und der Rationalisierung der Betriebe die einheimische Industrie instandsetzt, gleichwertige Produkte wie das Ausland auf den Markt zu bringen. Wenn trotzdem die Auslandsware in großen Mengen bezogen würde, so liege der Grund darin, daß die ausländischen Fabriken den polnischen Importeuren Kredite von 9—12 Monaten gewähren, die die polnischen Unternehmungen infolge ihrer schwachen finanziellen Fundierung nicht bieten können. Wiewohl die inländischen Abnehmer für die Auslandsware oft höhere Preise bei gleicher Qualität zahlen, bevorzugen sie letztere, da die Auslandslieferanten ihnen eben günstigere Zahlungsbedingungen gewähren. Diese Entwicklung habe dazu geführt, daß einerseits Produktion und Beschäftigungsstand bedenklich gesunken sind und andererseits eine unlautere Schleuderkonkurrenz zwischen den einzelnen Firmen eingesetzt hat, die die Preise unterbieten. Um dem inländischen Preis- und Absatzchaos, das auch leistungsfähige Unternehmungen zu vernichten droht, Einhalt zu gebieten und andererseits die Zollinteressen bei der Regierung mit größerem Nachdruck vertreten zu können, sind Bestrebungen im Gange, ein allgemein polnisches Papiersyndikat zu gründen, an dessen Organisierung die Vertreter der größten Papierfabriken bereits arbeiten.

*

Förderung des polnischen Kohlenexportes.

Im Zusammenhang mit dem Ergebnis des ostoberschlesischen Kohlenexportes im November (Zunahme um 39 884 To. gegen Oktober) wird jetzt bekannt, daß die polnische Regierung zur Aufrechterhaltung des Exportes auf dem Niveau der letzten fünf Monate den Gruben einen Sonderkredit zur Verfügung stellt, aus dem vom 15. Oktober 1931 bis 1. November 1932 rückzahlbare Vorschüsse von 2,50 Zloty für jede Tonne gezahlt werden. Offenbar soll die Rückzahlung dieses Vorschusses nach dem 1. Februar 1932 aus den dann für die Gruben zu erwartenden Ersparnissen durch Lohnsenkung, Stundung oder Erlaß der sozialen Abgaben, Frachtsenkung erfolgen.

Erweiterung der Minderheitsrechte

im neuen deutschen Aktienrecht

Jetzt liegt auch der längst erwartete neue deutsche Aktienrechtsreformgesetzentwurf vor, der eine sehr bedeutsame Erweiterung der Rechte der Minderheit von Aktiengesellschaften bringt. Diese findet einmal ihren Ausdruck durch die Bestimmung, daß die Minderheit, soweit sie über 10 % des Aktienkapitals verfügt, das Recht hat, Vertreter in den Aufsichtsrat zu wählen. Damit ist der Selbstherrlichkeit der Verwaltungen ein Riegel vorgeschoben. Außerdem hatte das bisherige Aktienrecht die Minderheit in den Generalversammlungen mundtot gemacht. Faktisch hatte der Aktionär in den Generalversammlungen weder ein Recht Fragen zu stellen noch gar Auskünfte von den Verwaltungen verlangen zu könen. Die Mehrheit konnte unangenehmen Fragestellern durch Generalversammlungsbeschluß ohne weiteres das Wort entziehen. In den meisten Fällen hielt es die Versammlung überhaupt nicht für nötig, auf Fragen von Aktionären auch nur zu antworten, oder verschanzte sich hinter die Ausrede, eine Antwort liege nicht im Interesse der Gesellschaft. Nach dem neuen Entwurf muß die Verwaltung grundsätzlich jedem Aktionär über Angelegenheiten, die mit den Gegenständen der Tagesordnung in den Generalversammlungen zusammenhängen, Auskunft erteilen. Glaubt der Vorstand eine Antwort ablehnen zu müssen, dann ist diese doch zu erteilen, wenn das Verlangen nach Auskunft von einer Minderheit von 10 % des Aktienkapitals unterstützt wird. Ist die Auskunft nicht ausreichend, oder wird sie im Interesse der Gesellschaft oder der Allgemeinheit verweigert, dann kann eine über 10 % des Aktienkapitals verfügende Mehrheit Vertagung verlangen; sie muß allerdings glaubhaft machen, daß sie mindestens seit drei Monaten die [illegible] waltung die sogenannte Spruchstelle, eine neu einzurichtende unabhängige Gerichtsbehörde, anrufen. Entscheidet diese Spruchstelle, daß diese Auskunft zu Unrecht verweigert oder unrichtig oder unvollständig erteilt worden sei, dann werden die entsprechenden Beschlüsse der Generalversammlung ohne weiteres ungültig.

Man wird anerkennen müssen, daß dieses Verfahren bei der Auskunftserteilung beiden Parteien, der Aktionärminderheit und dem Unternehmen selbst, gerecht wird. Dagegen dürften die unabhängigen Aktionäre und auch weite Kreise der Gläubiger von Aktiengesellschaften und der Oeffentlichkeit mit der im Entwurf vorgesehenen Beibehaltung des Depotstimmrechts der Banken nicht einverstanden sein. Während ferner beispielsweise in Frankreich Aktien mit mehrfachem Stimmrecht verboten sind, hat sie der deutsche Gesetzentwurf beibehalten, weil sie als Mittel zur Geldbeschaffung unentbehrlich seien. Um Mißbräuche mit den Stimmrechtsaktien nach Möglichkeit auszuschalten, sieht der Gesetzentwurf gewisse Sicherungsmaßnahmen vor.

Da der Entwurf auf dem ordentlichen parlamentarischen Wege verabschiedet werden soll, so dürften noch Monate vergehen, bis das neue Aktienrecht in Kraft treten kann. Bis dahin wird es aber auch möglich sein, Verbesserungsvorschläge öffentlich zu erörtern.

Danziger Börse

In Danzig. Gulden wurden notiert für:	23. 12. Geld	23. 12. Brief	22. 12. Geld	22. 12. Brief
Scheck London	17.48	17.52	17.23	17.25
Banknoten:				
100 Reichsmark	—	—	—	—
100 Zloty	57.30	57.41	57.30	57.41
amerik. Dollar	—	—	—	—
Tel. Auszahlung:				
Berlin Reichsmark	—	—	—	—
Warschau 100 Zloty	57.30	57.41	57.30	57.41
London 1 Pfd. Sterling	17.48	17.52	17.28	17.32
Holland 100 Gulden	—	—	—	—
Zürich 100 Franken	99.80	100.00	99.80	100.00
Paris 100 Francs	20.11½	20.15½	20.13	20.17
Brüssel 100 Belga	71.18	71.32	—	—
Neuyork 1 Dollar	5.1149	5.1251	5.1149	5.1251
Kopenhagen 100 Kronen	—	—	—	—

Fremde Münzwerte

Im Geldhandel waren die Umsätze infolge der bevorstehenden Weihnachtsfeiertage klein. Preisveränderungen fanden nicht statt.

Wertpapiere

Nicht nur die deutschen Wertpapiere, sondern auch ausländische Wertpapiere haben einen Tiefstand erreicht, wie ihn selbst die größten Schwarzseher nicht erwartet haben. Es ist notwendig, festzustellen, daß verschiedene Börsenvorstände zu Anfang des Jahres gegen diejenigen Kreise vorgehen wollten, die die Entwicklung richtig vorausgesehen haben. Damals wurden die Warnungen der Berichterstatter übersehen, die richtig erkannten, daß es sich lediglich um eine Treiberei unlauterer Kreise handelt. Vielleicht würde man Käufer für Aktien finden, wenn in weiten Kreisen die Kurse bekannt wären. AEG. zwischen 15.— und 20.— und J.G. Farben zwischen 50.— und 60.—, um ein paar Beispiele herauszunehmen, sind immerhin Tiefkurse, bei denen man Kursbesserungen durchaus für möglich halten kann, wenn man nicht mit einem völligen Zusammenbruch rechnet.

Die Käufer für 7proz. und 8proz. Danziger Hypothekenpfandbriefe scheinen vorläufig befriedigt zu sein. 8proz. Pfandbriefe sind mit G 66.— und 7proz. mit 62.— angeboten, doch liegen bei etwas niedrigeren Kursen größere Kaufaufträge vor.

Getreide

Das Getreidegeschäft im Kalenderjahr 1931 war für alle am Getreidehandel beteiligten Firmen unbefriedigend. Abgesehen von vielen anderen schlechten Wirkungen sind besonders zwei Vorgänge von tiefeinschneidender Bedeutung gewesen. Nachdem im Sommer die Deutsch-Polnische Roggenkommission aufgelöst ist, wurde in Polen die Panstwowe Zakłady Przemysłowo Zbożowe in Warschau nach deutschem Muster gegründet. Sie hat das ganze Roggengeschäft an sich gerissen und auch das Weizengeschäft dem Handel genommen. Außerdem macht sie Geschäfte in allen anderen Getreideartikeln. Das zweite ist die Entwertung des englischen Pfundes und der nordischen Währungen. Sie haben dem Danziger Platz große Verluste gebracht, da ein großer Teil der Verträge auf der Grundlage des englischen Pfundes abgeschlossen war. Die Aussichten für die Zukunft sind nicht günstig, weil der Getreidehandel keine Möglichkeit sieht, im nächsten Jahre die erlittenen Verluste aufzuholen. Durch die polnischen staatlichen Getreidehandelsgesellschaften und zum Teil auch durch die deutsche staatliche Getreidehandelsgesellschaft ist das Betätigungsfeld des freien Getreidehändlers so eingeengt, daß wenig Aussicht vorhanden ist, bis zur neuen Ernte auch nur die Spesen zu verdienen.

Die Geschäftstätigkeit in der Weihnachtswoche war klein. Die Preise haben gegen die Vorwoche keine Veränderung erfahren.

Danziger Schlachtviehmarkt

Amtlicher Bericht vom 22. Dezember.

(Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht.)

	Gulden
A. Ochsen:	
a) vollfleisch., ausgemästete, höchsten Schlachtwerts 1. jüngere	23—24
2. ältere	—
b) sonstige vollfleischige, 1. jüngere	20-22
2. ältere	—
c) fleischige	—
d) gering genährte	—
B. Bullen:	
a) jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	23—24
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	20—22
c) fleischige	17—19
d) gering genährte	—
C. Kühe:	
a) jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	21—23
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	18—20
c) fleischige	15—17
d) gering genährte	bis 14
D. Färsen (Kalbinnen):	
a) vollfleisch., ausgemästete, höchst. Schlachtw.	23—24
b) vollfleischige	20—25
c) fleischige	17-19
E. Fresser:	
Mäßig genährtes Jungvieh	12—15
Kälber:	
a) Doppellender bester Mast	70
b) beste Mast- und Saugkälber	48 50
c) mittlere Mast- und Saugkälber	35-40
d) geringe Kälber	12-15
Schafe:	
a) Mastl. u. jg. Masthamm. 1. Weidem., 2. Stallm.	28
b) mittl. Mastl., ält. Masth. u. gt. genährte Schafe	—
c) fleischiges Schafvieh	—
d) gering genährtes Schafvieh	—
Schweine:	
a) Fettschweine über 300 Pfd. Lebendgewicht	30—31
b) vollfleischige von ca. 240—300 Pfd. Lebendgew.	—
c) vollfleischige von ca. 200—240 Pfd. Lebendgew.	27—29
d) vollfleischige von ca. 160—200 Pfd. Lebendgew.	25—26
e) fleischige von ca. 120—160 Pfd. Lebendgewicht	23—24
f) fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht	—
g) Sauen	20—23
Bacon-Schweine je Zentner	24

Auftrieb: Ochsen 26, Bullen 91, Kühe 01, zusammen Rinder 208 Stück, Kälber 187, Schafe 74, Schweine 2808 Stück.

Marktverlauf: Rinder und Kälber ruhig, Schafe geräumt, Schweine langsam.

Bemerkungen: Die notierten Preise sind Schlachthofpreise. Sie enthalten sämtliche Unkosten des Handels einschl. Gewichtsverluste.

Graudenz. Auf dem letzten Wochenmarkt wurden folgende Durchschnittspreise notiert: Molkereibutter Zl. 2,20, Landbutter 1.80—2.00 p. Pfd., Sahne, süße 2.40, saure 1.80, Vollmilch 24, Buttermilch 10 Groschen p. Ltr., Schweizerkäse 2.60, Tilsiter Vollfettkäse 1.60—2.20, Weißkäse 0.60 p. Pfd., Limburger Käse 60 Groschen, Camembert 65, Romadour 45 p. Stück, Eier 2.50—2.70 p. Mdl., Bienenhonig 2.20—2.50. Tauben 1.00 p. Paar, Hasen 6.00 p. Stück, Schweinefleisch, Kotelett 85, Kammstück 80, Bauchfleisch 80, Gehacktes 80, do. gemischt 90, Rindfleisch, mit Knochen 75, do. ohne Knochen 1.00, Kalbfleisch, Vorderviertel 75, do. Hinterviertel 85, Hammelfleisch 90, Speck, frisches 90, ger. 1.10. Schweineschmalz 1.45, Liesen 1.00, Rindertalg, ausgeschmolzen 80, Schinken, gekocht oder ger. 1.50, Jagd- und Landwurst 1.35. pomm. Wurst 1.10. Knoblauchwurst 65, Blut- und Leberwurst 1.10, Preßkopf 1.10, Brühwürstchen 1.40, Lachs 2.00, Wels 2.00, Aale 2.00, Hechte 2.00, Karpfen 1.80, Schleie 2.00, Neunaugen 1.00, Pomucheln 70, Aalquappen 1.00, Sprotten 60, kleine Fische 35—80, große Heringe 50, Kartoffeln 3.00—3.50, Wruken 10, Mohrrüben 8, Pastinaken 10, rote Rüben 10, Weißkohl 10, Rotkohl 20, Rosenkohl 40, Winterkohl 15, Wirsingkohl 25, Zwiebeln 20, Kürbis 10, Bohnen 35, Erbsen 30, Aepfel 40—70, Birnen 40 bis 70, Weintrauben 1.50, Feigen 2.40 p. Pfd., Apfelsinen 90, Zitronen 15 p. Stück, Steinpilzen 1.00 p. Pfd., Blumenkohl 60 p. Kopf, Radieschen 16 p. Bund. W.

Graudenzer Produkten. Die Firma Rolnik, Graudenz, notiert: Roggen Zl. 24.50—25.50, Weizen 22.50 bis 23.50. Durchschnittsgerste 21—22, Braugerste 22—24, Hafer 22—23 pro 100 kg loko Verladestation Nähe Graudenz. Tendenz ruhig. — Die Firma Rosanowski, Graudenz, notiert: Luxus-Weizenmehl Zl. 55, Weizenmehl 0000 49, Roggenmehl 40, Gerstengrütze 44, Graupe 40, Roggenschrot 34, Gerstenschrot 26, Weizenschrot 33, Schrot gemischt 26, Roggenkleie 18, Weizenkleie 17, grobe 18 p. 100 kg loko Mühle. Tendenz fest.

Verlag: A. W. Kafemann, G. m. b. H., Danzig. Verantwortlich: Verlagsdirektor Hermann Jatzke. Verantwortlich für Politik, Handel, Wirtschaft, Schiffahrt, Feuilleton und Allgemeines: Hermann Jatzke, für den städtischen und freistaatl. Teil, für Ostdienst: Ernst Czelusta, für den Ostsport: Erich Rohde, für den Anzeigenteil: Paul Vanselow.

Das deutsche Handwerk lebt!

Der Anwalt des Deutschen Genossenschaftsverbandes, Professor Philipp Stein (Berlin) äußerte sich kürzlich über den Wert des deutschen Handwerks wie folgt: „Im Wandel der Zeiten hat das deutsche Handwerk Gebiete verloren, Gebiete gewonnen. Es hat sich in Arbeitsweise und Technik gewandelt. Es ist sich aber treu geblieben als Wahrer und Mehrer gewerblicher Fertigkeit, wirtschaftlicher Selbständigkeit und sozialer Unabhängigkeit. Heute wie ehedem ist es ein unersetzlicher Bestandteil unserer Volkswirtschaft und unserer Gesellschaftsordnung. Deutsches Handwerk und deutsches Bürgertum sind von je, heute und immerdar untrennbar verbunden, eines ohne das andere ist undenkbar und lebensunmöglich."

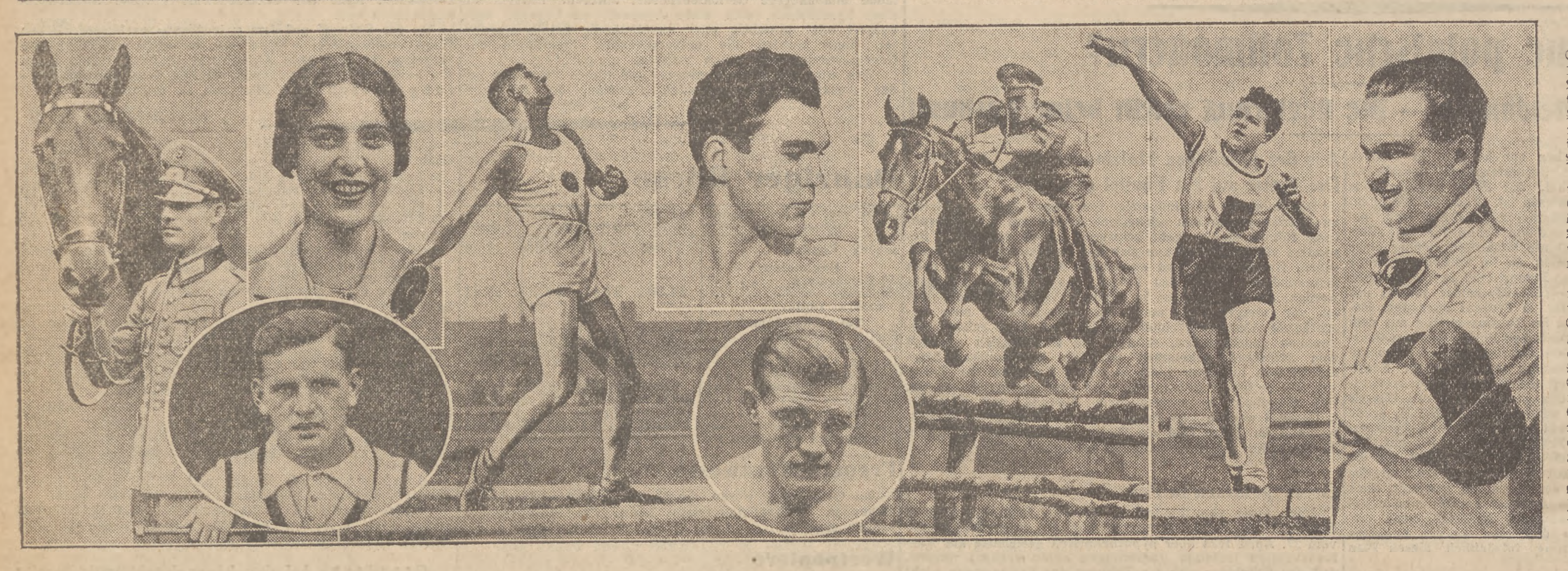
Menschen aus dem Alltag:

Der Schneider bei der Arbeit



Ost-Sport

Jahresschau des deutschen Sports



Deutsche Sportler und Sportlerinnen, die im Jahre 1931 mit bemerkenswerten Leistungen hervorgetreten sind. Von links nach rechts: Oberleutnant Sahla errang Erfolge für den deutschen Reitersport; Hans Nueßlein, deutscher Tennis-Professionalmeister, rückte zur Weltklasse auf; Cilly Aussem wurde durch ihren Sieg in Wimbledon Weltmeisterin im Tennis; Ernst Sievert stellte einen neuen, international beachtenswerten deutschen Rekord im Zehnkampf auf; Max Schmeling wurde zum zweiten Male Weltmeister aller Klassen im Boxen; Oberleutnant Hasse blieb Sieger bei vielen Turnieren mit Derby, Bosco und Elan; Grete Heublein verbesserte wiederholt ihren eigenen Weltrekord im Kugelstoßen; Rudolf Caracciola, der Held der großen Automobilrennen in Brescia, auf dem Nürburgring u. auf der Avus.

Sport-Vorschau: Zweifrontenkampf gegen Königsberg und Elbing

Königsberg und Elbing

sind am 3. Feiertag die Gegner zweier Danziger Städtemannschaften. Dieser Zweifrontenkampf, den der Danziger Kreisfußballausschuß für den 3. Feiertag auf dem Schupoplatz abgeschlossen hat, soll an das noch nicht vergessene Gastspiel der rumänischen Nationalelf anknüpfen, und wenn auch die Gegner nicht jene Klasse repräsentieren, die die damalige Gästeelf, die unter dem Namen Bukarester Städtemannschaft antrat, darstellte, so wird die Veranstaltung am 3. Feiertag sicher eines der großen Fußballereignisse sein, an die wir uns gern in Danzig erinnern werden.

Es ist ja nicht nötig, an dieser Stelle noch einmal an alle jene Kämpfe zu erinnern, die Königsberger und Danziger Mannschaften zusammengeführt haben. Ehrlich gesagt, haben wir immer dabei nicht ganz so abgeschnitten, wie es die Hoffnungen verlangten. Mehr und mehr zeigte sich dann auch in letzter Zeit ein Wachsen der Danziger Städteelf — jener ausgezeichnete Kampf in Danzig, bei dem die Danziger Mannschaft schon mit 4:1 Toren in Führung lag und dann noch durch unglückliche Umstände 5:4 verlor, wird gleichfalls noch in der Erinnerung aller Anhänger des Danziger Fußballsports sein.

In der Zwischenzeit hat die Danziger Städtemannschaft in Danzig nur gegen Rumänien gespielt und trotz der zu erwartenden Niederlage gegen die Gäste eine tadellose, einheitliche Leistung gezeigt, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte. Ob diese Hoffnungen berechtigt waren, wird der Kampf am 3. Feiertag gegen Königsberg beweisen. Königsberg hatte wohl im letzten Jahre eine Formschwankung durchzumachen, scheint aber jetzt viel von seiner alten Spielstärke wiedergefunden zu haben. Die Begegnung dürfte eine der interessantesten sein, die wir in letzter Zeit in Danzig gehabt haben.

In dem Spiel gegen Königsberg werden sich die Mannschaften in folgenden Besetzungen gegenübertreten:

Königsberg: Liedtke (V.f.B.); Lingnau, Hoenicke (beide V.f.B.); Buchholz (V.f.B.), Schulz (Prussia-Samland), Batzkus (V.f.B.); Bendig (V.f.B), Wyck (V.f.B.), Morr (Prussia-Samland), Bläsner, Mischke (beide Prussia-Samland).
Neufahrwasser), Dettmann (Danziger Sport-Club);

Danzig: Pieper (B. u. E.-V.); Krönke (1919 Schleger (B. u. E.-V.), Mathies (Preußen), Schiller (Schutzpolizei); Schmidt (Preußen), Barthel (Danziger Sport-Club), Cypritz (B. u. E.-V.), Rebelowski (Preußen), Schmidt (1919 Neufahrwasser).

Gegen Elbing

spielt vorher die zweite Danziger Städtemannschaft und in ihre Hände ist reichlich viel Verantwortung gelegt. Man darf hoffen, daß sie ihre Pflicht, den Danziger Fußball gegen eine der stärksten Städtemannschaften der Grenzmark zu repräsentieren, sehr ernst nimmt und mit jenem Eifer spielt, der gerade gegen die schnellen Elbinger Mannschaften nötig ist. Sicher ist auch, daß ein eventueller Sieg dieser Elf ausgezeichnet für den nachfolgenden Kampf Königsberg — Danzig den Boden bereiten würde. Das Spiel gegen Elbing beginnt um 12 Uhr 30 auf dem Schutzpolizeiplatz.

Danzig: Bussian (Danziger Sportklub); Patschull (Schutzpolizei); Koslowski (Hansa); Richter (Schutzpolizei); Berg (Danziger Sportklub); Huse (Danziger Sportklub); Schimbler (Schutzpolizei); Heckendorf (Schutzpolizei); Krumbügel (Danziger Sportklub); Schwarz (Hansa); Gedaniec (Gedania).

Elbing. Hinzmann (P.S.V.); Sonnabend (P.S.V.), Lehwald (Viktoria); Niemann (P.S.V.), Weßlewski (P.S.V.), Hein (Viktoria), Schenk (Viktoria), Freundt, Dobke (beide P.S.V.), Kirstein, Schwarz (beide Viktoria).

Die Leitung

der Kämpfe ist zwei bewährten Danziger Schiedsrichtern übertragen worden. Während der erste Kampf gegen Elbing von Tombrägel geschiedsrichtert wird, steht der zweite Kampf unter der Leitung von Bitzer.

*

Der Platz

wird spielfähig gehalten werden. Sollten größere Schneemengen fallen, wird der Kreisfußballausschuß die Spielfläche mittels des Schneepfluges säubern lassen. So ist also auch rein äußerlich Gewähr dafür, daß einwandfreie Kämpfe stattfinden werden.

Sport an der Jahreswende

1932 ein Jahr der Entscheidung

Wenn der nächste „Ost-Sport“ erscheint, wird das Jahr 1932 bereits seinen Einzug gehalten haben. Mit ihm wird, darüber kann trotz Olympia und vielem anderen nicht der geringste Zweifel bestehen, der Sport in eine Zeit der Prüfung gehen, die die Anspannung aller Kraftreserven verlangen wird. Wir haben schon kürzlich anläßlich des Vortrages des Verbandsvorsitzenden, Studienrat Bräuels, vieles aufgezeigt, was aus dem Sport an sich als eine gewisse Gefahr gewachsen ist, hinzuzufügen sind alle jene Nöte, die aus den besonderen Zeitverhältnissen resultieren und dem guten Willen manchen Stein in den Weg werfen werden.

Betrachten wir die Dinge sachlich und nüchtern, so ist zu sagen, daß in Danzig wenigstens die großen Gefahren kaum fühlbar sind. Gewiß, wir haben mitunter gewisse Entgleisungen gehabt, wir haben es erlebt, daß fanatisches Publikum sich vorbeibenahm, sonst aber ist der Sportgedanke bei uns gesund, denn in Danzig kann man wirklich nur Amateure von reinstem Wasser finden. Geld und Spesen spielen nicht die Rolle, die schon so viel Unerfreuliches in anderen Landesverbänden an die Oeffentlichkeit gebracht und dem Sport nach außen hin geschadet haben.

Auch unsere Vereine sind durchweg finanziell gesund, ohne allerdings auf Rosen gebettet zu sein. In früheren Jahren haben auch viele Danziger Vereine den Wunsch gehabt, eigene Plätze und Sportanlagen zu besitzen, glücklicherweise haben sich diese Wünsche nicht erfüllen lassen. Dank einer gesunden Sportpolitik der Städtischen Geschäftsstelle für Leibesübungen hat die Stadt hier, wenn auch nicht ausreichend, so doch voraussehend, dem Sport unter die Arme gegriffen, und diese Rettung erweist sich heute mehr und mehr auch als eine Rettung der Vereine. Ueberall in Deutschland mehren sich die Nachrichten, daß die Vereine an ihren Sportplatzlasten zugrunde gehen, die Zinsen sind einfach nicht mehr aufzutreiben. Gerade jetzt kommt aus Ostpreußen ein solcher Notruf — die Vereine, die eigene Plätze besitzen, sind in höchster Not. Ja, die Schwierigkeiten sind so groß, daß selbst der Sportbetrieb darunter zu leiden beginnt,

Wo den Sport aber auch in Danzig der Schuh drückt, das ist die Arbeitslosenfrage. Sie wirkt sich entscheidend nach zwei Seiten aus. Die Einnahmen bei Spielen, die ja zur Pflege der Jugend und für den inneren Sportbetrieb verwandt werden müssen, sind erheblich zurückgegangen, auf der anderen Seite sind aber auch so viele Mitglieder der Vereine arbeitslos, daß die Zahlung der Mitgliederbeiträge, das Fundament jedes Vereins, im Wanken ist. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß gerade viele jugendliche Sportler arbeitslos sind — daß es viele jugendliche Sportler gibt (natürlich nicht nur Sportler), die noch niemals in ihrem Leben haben arbeiten dürfen. Auch in dieser Frage hat sich die Städtische Geschäftsstelle für Leibesübungen im Verein mit den Verbänden um eine Lösung bemüht, und wenn nicht in letzter Minute noch etwas dazwischen kommt, wird die freiwillige Arbeitsleistung Jugendlicher im Allgemeininteresse — ohne in den normalen Arbeitsbetrieb einzugreifen — schon im Frühjahr erstmalig Tatsache werden.

So steht der Sport am Ende des Jahres 1931, und allein diese skizzenhafte Schilderung wird jedem Einsichtigen zeigen, daß die Sportler in allen Lagern im nächsten Jahre die Anspannung der letzten Kräfte nötig haben werden. Mancher Kampf wird auszutragen sein, und er wird nur gewonnen werden können, wenn alle Interessierten einmütig Schulter an Schulter zur Idee stehen und sich immer wieder ihre Werte vor Augen halten. Wir zweifeln auch nicht, daß Turnen und Sport zu diesem Kampfe gerüstet sind, wir zweifeln nicht, daß es an Mut fehlen wird — auf der anderen Seite sollte aber auch der Staat diese wertvollen Kräfte nicht vergessen.

Im verflossenen Jahre haben Turner und Sportler hart ringen müssen, um wenigstens gewisse Leistungen des Staates sicherzustellen, vieles, was früher getan wurde, ist trotzdem dem Rotstift der Sparsamkeit zum Opfer gefallen. Wir müssen hier an den Appell erinnern, den kürzlich der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen an den Staat gerichtet hat — jenen Appell, in dem er die Werte des Sportes für die Volksgesundheit aufzeigte und klarlegte, daß Sparsamkeit an der Sache der Leibesübungen Sparsamkeit am falschen Platz ist.

Was für Deutschland gilt, hat für Danzig selbstverständlich die gleiche Berechtigung. Deshalb muß jetzt schon hier an dieser Stelle noch einmal betont werden, daß es auch Pflicht des Staates ist, der schwer bedrängten Sache der Leibesübungen beizuspringen. Viele Männer haben jahraus, jahrein eine riesige Menge von Arbeit zum allgemeinen Wohl geleistet. Der Dank für diese Arbeit kann nicht sein, daß man Sport und Turnen mehr und mehr vergißt. Was der Staat hier spart, zahlt er dreifach in den Krankenhäusern. Der Staat hat es heute aber bitter nötig, ein guter Kaufmann zu sein.

Erich Rhode.

Mehr Leichtathletik

Betrachtet man die verflossene Saison in der Leichtathletik, bleibt zu sagen, daß sie an größeren Veranstaltungen recht arm war. Allerdings gab es noch einen glänzenden Abschluß, das große Nurmisportfest, doch kann eine solche Veranstaltung allein natürlich nicht über die sonstige Zeit hinwegtrösten.

Es wäre verfehlt, irgendwelchen Stellen für die geringe Tätigkeit auf diesem Gebiet einen Vorwurf machen zu wollen. Die Dinge liegen ganz einfach so, daß leichtathletische Veranstaltungen immer ein besonderes Risiko von seiten der Vereine erfordern, und unsere Vereine sind heute zu arm geworden, um sich einen eventuellen Ausfall von größeren Summen leisten zu können. Es ist an dieser Stelle anzuerkennen, daß sich von den Vereinen der S.C. Preußen, die Schutzpolizei, der Ballspiel- und Eislauf-Verein und bei den Turnern der T.V. Neufahrwasser lange genug bemüht haben, größere Veranstaltungen aufzuziehen. Unter dem Druck der Verhältnisse hat der gute Willen aber finanziellen Sparforderungen weichen müssen.

Der Kreis Danzig im Baltischen Sport-Verband hat erkannt, daß hier in Zukunft unbedingt mehr geschehen muß. Gerade die Leichtathletik verdient es, in besonderem Maße gefördert zu werden, und von seiten des Kreises aus werden im kommenden Jahre alle Anstrengungen gemacht werden, der Leichtathletik auf die Beine zu helfen. Man darf wohl jetzt schon annehmen, daß die

leichtathletischen Verbandsmeisterschaften

als Kreisveranstaltungen im kommenden Jahre in Danzig ausgetragen werden. Auf jeden Fall sind die Vorverhandlungen aufgenommen, und da auch der Bezirk Grenzmark an einer würdigen Gestaltung der Meisterschaften besonderes Interesse hat, werden diese Verhandlungen hoffentlich auch im positiven Sinne zum Besten der Danziger Leichtathletik beendet werden.

Darüber hinaus scheint aber sicher, daß der Kreis auch den als Werbeveranstaltungen gedachten Großstaffel- und Gelände-Laufen weitaus mehr Beachtung und Förderung als früher schenken wird. Natürlich wäre eine Unterstützung in dieser Hinsicht sehr zu begrüßen, denn die Werbung im Sport ist eine der ersten Pflichten des Kreises.

Spengler-Pokal

Auch diesmal werden die Kämpfe um den bekannten Spengler-Cup in Davos im Mittelpunkt des Eishockeysaison stehen. Der Berliner Schlittschuh-Club, der den Pokal bereits dreimal hintereinander errungen hat, könnte durch einen vierten Sieg ihn endgültig erringen. Im einzelnen sind die Nationen durch folgende Mannschaften bei dem bedeutenden Wettbewerb vertreten:

Deutschland: Berliner Schlittschuh-Club, Sport-Club Rießersee — Italien: Hockey-Club Milano — England: Oxford University, Cambridge University — Franchreich: Racing-Club Paris — Schweiz: Grashopper Zürich, Davos und Akademiker Zürich. Es wurden also 9 Mannschaften gemeldet die wieder in zwei Gruppen kämpfen, Oxford University hat das Freilos gezogen. In der Gruppe des Berliner Schlittschuh-Clubs spielen Akademiker Zürich (erster Gegner des B.S.C.), Rießersee und Hockey-Club Milano.

1700 Teilnehmer

werden bis jetzt von den Amerikanern zu den Olympischen Spielen in Los Angeles erwartet. Aus Amerika kommt selbstverständlich die größte Zahl — hier sind allein 300 Mitwirkende eingesetzt. Deutschland, England, Japan und Kanada werden mit je 80—100 Teilnehmern erwartet, Schweden hat eine 70 Köpfe starke Expedition angemeldet. Frankreich, Finnland, Ungarn, Italien und die Philippinen dürften je 50—60 Teilnehmer mitbringen. Auf Grund dieser Zahlen ist jetzt in Amerika mit den weiteren Vorarbeiten für die Spiele begonnen worden.

Ein Jahr Karrenzzeit

In der „B. Z. am Mittag“ wird die Forderung erhoben, die Karrenzzeit für jeden Vereinswechsel (auch von Landesverband zu Landesverband) in Zukunft auf ein Jahr zu erhöhen. Natürlich würde eine solche erhöhte Sperrzeit viele Härten mit sich bringen, auf der anderen Seite wäre aber ein viel wirksamer Schutz der Vereine gewährleistet, mit Rücksicht auf die Entwicklung der Jugendmannschaften und die Ausnutzung vieler Vereine müßte eine solche Sperrzeit sogar viele Vorteile bringen.

Wichtiges der Woche

Fußballspiele

In der Ligarunde konnte nun endlich der letzte Platz festgestellt werden. Gedania kam in Zoppot zu dem erwarteten Sieg über die Zoppoter Sport-Vereinigung, mit 8:1 Toren fiel dieser Erfolg allerdings reichlich hoch aus. Die Zoppoter Sport-Vereinigung hat sich jetzt mit dem SV. Lauental um Verbleib oder Abstieg aus der Liga auseinanderzusetzen. — In Neufahrwasser gab es seit langer Zeit wieder einmal ein sehr schönes Fußballspiel, bei dem beide Mannschaften trotz des schweren Bodens zeitweise glänzende Leistungen boten. Der Danziger Sport-Club verlor zwar gegen 1919 Neufahrwasser 1:5, trotzdem lag das Leistungsniveau beider Mannschaften meistens sehr dicht beieinander. Den Ausschlag gab schließlich der außerordentlich schußfreudige Sturm 1919 Neufahrwassers und die vorzügliche Leistung seines Torwartes, der, wenn er sich von jedem Galeriespiel fernhält, einmal in Danzig einen Namen erlangen kann. Ganz verfehlt wäre es, nach diesem Resultat dem DSC. den Mut für seine weiteren Kämpfe zu nehmen, und es wäre wirklich eine Freude, wenn alle Danziger Mannschaften jenes Maß von Körperbeherrschung haben würden, das die Gegner bei diesem Spiel zeigten. Die besten Leute beim Danziger Sport-Club waren Krumbügel, Bartel, Berg, Huse und Dettmann. Auch Bussian hätte kaum einen der Bälle halten können. Bei 1919 Neufahrwasser konnte man sich seit langer Zeit wieder einmal über das Stürmerspiel freuen. Oft waren die Torerfolge so gut vorbereitet, wie man es selten in Danzig sieht. Läuferreihe und Verteidigung waren in Abwehr und Aufbau gleich gut. — Weitere Resultate: 1919 Neufahrwasser Reserve—21 Trohl 8:0, Schutzpolizei Reserve—DSC. Reserve 11:2, Jugend-Gesellschaftsspiel Schutzpolizei—1919 Neufahrwasser 4:2 (1:2).

*

Handballrunde

In der Handballrunde konnte die Akademische Sport-Verbindung den SC. Preußen mit 4:1 Toren schlagen. Durch diesen Sieg hat A. Sp.-V. mit der Schutzpolizei Punktgleichheit; beide Mannschaften werden sich um den Meistertitel noch auseinanderzusetzen haben.

Mit dem Ergebnis von Basel zufrieden?

Brüning und Dietrich zum Sachverständigenbericht — Ernste Warnung vor einer Katastrophe
Das Vertrauen muß wieder hergestellt werden

Reichskanzler Dr. Brüning

cbn. Berlin, 24. Dezember. Vor Vertretern der Presse nahm heute auch Reichskanzler Dr. Brüning das Wort, um namentlich den deutschen Sachverständigen in Basel auch öffentlich den wärmsten Dank der Reichsregierung auszusprechen für die außerordentlich schwierige und mühevolle Arbeit der letzten drei Wochen. Der Kanzler nannte dabei besonders Dr. Melchior und Geheimrat Schmitz, ferner Staatssekretär Schäffer, Ministerialdirektor Graf Schwerin-Krosigk und Ministerialrat Berger vom Reichsfinanzministerium, deren Darlegungen über die deutschen Etatverhältnisse in Basel einen ausgezeichneten Eindruck gemacht haben.

Zum Baseler Bericht selbst, soweit er jetzt vorliegt, hob Dr. Brüning besonders zwei Punkte hervor. Erstens, daß der Bericht in der Schärfe der Präzisierung einen Rückschritt gegenüber dem Wiggin-Bericht darstellt. Das war zu erwarten, weil es sich bei dem Baseler Ausschuß um ein juristisches Instrument des Youngplanes handelt. Für unsere Sachverständigen war es schwer, innerhalb dieses Rahmens ihre Aufgabe so zu erfüllen, daß die wahre Lage erkennbar wird. Das ist gelungen und das ist der entscheidende Gesichtspunkt. In Abschn. 4 des Berichts wird der ursprünglich vom Youngplan vorgesehene Rahmen gesprengt.

Immerhin könne man von deutscher Seite auch mit Genugtuung feststellen, daß es in diesem Bericht gelungen ist, das beiseite zu schieben, was sich aus den Berichten Parker Gilberts als Meinung über Deutschlands Finanzpolitik herausgebildet hat. Ueber die weitere Entwicklung führte der Kanzler dann aus, daß nach dem mit dem Bericht erreichten Abschluß der ersten Etappe nun die Regelung des Stillhalteproblems die zweite Phase darstelle. Die Stillhalteverhandlungen werden am 28. d. M. wieder aufgenommen und voraussichtlich noch etwa zwei Wochen in Anspruch nehmen. Sie sind auch in dem größeren Rahmen von ganz besonderer Bedeutung, denn hier sind nicht die engen Grenzen von Basel vorhanden, sondern hier betrachten Bankiers die Gesamtlage, die Basis ihrer Vereinbarungen bildet.

Zusammenfassend stellte der Kanzler noch einmal fest, daß wir angesichts dessen, was man erwarten durfte, mit dem Ergebnis von Basel zufrieden sein können. Allerdings ist dabei nicht zu übersehen, daß der sachliche Inhalt des Berichtes namentlich dann einen gewissen Rückschritt darstellt, wenn man ihn an dem allgemeinen Bedürfnis nach einer großzügigen Lösung mißt.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich wies in einer Besprechung mit Vertretern der Presse darauf hin, daß zunächst nur einzelne Teile des Gutachtens im Wortlaut vorlägen. Insbesondere fehle noch der Wortlaut des ersten Teiles, des zweiten Kapitels, der für die Bewertung des Gutachtens zweifellos von besonderer Bedeutung sei.

Der Reichsfinanzminister gab dann einen kurzen Ueberblick über die Vorgeschichte der Baseler Tagung und betonte, daß schon beim deutschen Antrag auf Einberufung des Sonderausschusses zum Ausdruck gekommen sei, daß nach Auffassung der deutschen Regierung die Mittel des Youngplanes nicht ausreichen würden. Der Minister unterstrich mit allem Nachdruck, daß der Baseler Ausschuß festgestellt habe, daß eine unvorhergesehene Krise eingetreten sei, deren Ausmaß zweifellos über die vom Youngplan ins Auge gefaßte „verhältnismäßig kurze Depression" hinausgehe. Deutlich sei ausgesprochen worden, daß diese Krise eine Entwicklung genommen habe, die im Youngplan überhaupt nicht berücksichtigt sei.

Der Minister führte weiter aus: Die Voraussetzungen der deutschen Zahlungen, die der Youngplan von der wirtschaftlichen Seite her ausdrücklich unterstreicht, sind in entscheidenden Punkten von den Staaten, mit denen Deutschland Handel treibt, zu denen auch vornehmlich die Vertragsschließenden gehören, dadurch beseitigt worden, daß sie in ihrer Handelspolitik das Gegenteil von dem tun, was sie sinngemäß nach dem Plan hätten tun müssen. Statt Deutschland die Zahlungen durch Warenimport zu gestatten, haben sie diese Zahlungen durch Zollerhöhungen, Kontingente und Einfuhrsperren unmöglich gemacht. Diese ganze wirtschaftliche Entwicklung hat einen Zustand herbeigeführt, der Maßnahmen notwendig macht, die außerhalb der Möglichkeiten des Youngplanes liegen und die nur von den Regierungen ergriffen werden können. Der Sachverständigenbericht selbst unterstreicht die Dringlichkeit solcher Maßnahmen. Die Folgen für alle Wirtschaftsvölker Europas, aber auch der Ueberseeischen Länder müssen katastrophal sein, wenn das Vertrauen nicht wiederhergestellt und nicht die Voraussetzung eines geordneten weltwirtschaftlichen Verkehrs neu geschaffen werde.

Schließlich wies Reichsfinanzminister Dr. Dietrich noch einmal darauf hin, mit welcher Energie gerade in den letzten Jahren daran gearbeitet worden ist, überall in Deutschland unklare und übersteigerte Finanzverhältnisse zu beseitigen und wieder zu peinlichster Sparsamkeit zu kommen.

Londoner Blätter zum Baseler Bericht

wtb. London, 24. Dezember. Die ernste Warnung vor einer Katastrophe, die der Baseler Sachverständigenausschuß an die Welt gerichtet hat, wird von der Morgenpresse in ihrer ganzen Tragweite kritisch gewürdigt.

Der Berichterstatter der „Morning Post" bemerkt, daß in dem Bericht, der von der Mehrheit der Ausschußmitglieder als sehr unbefriedigend bezeichnet werde, Empfehlungen zur Erleichterung der Krise in Deutschland nicht zu finden seien. Die Schwierigkeiten seien auf französisches Verlangen hin einfach auf die bevorstehende Konferenz der Regierungen abgeschoben worden.

„Times" weist darauf hin, daß der Bericht einen unverkennbaren Wink gebe, daß die Zahlung der ungeschützten Annuitäten angesichts der Schwere der Krise unerwünscht sei. Auf diesen Punkt weist auch der Sonderkorrespondent der „Daily Mail" hin. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" will wissen, daß die bittersten Zusammenstöße bei den Beratungen des Baseler Ausschusses mit dem Goldproblem zusammenhingen. Die Franzosen seien entschlossen, eine Erörterung dieser Frage auf der kommenden Reparationskonferenz zu verhindern.

Der liberale „News Chronicle" bezeichnet als logische Schlußfolgerung des Baseler Berichtes die Einberufung einer internationalen Konferenz, die das Problem der Schulden und der Reparationen gleichzeitig prüfen müsse.

„Times" beurteilt in einem Leitartikel die Aussichten einer Reparationskonferenz ziemlich optimistisch. Die britische Regierung dränge bei der französischen und anderen Regierungen auf eine endgültige Lösung der ganzen Frage.

Der Eindruck in Amerika

Wie Reuter aus Washington meldet, lehnen die amtlichen Stellen jede Aeußerung zum Baseler Sachverständigenbericht ab; man könne aber sagen, daß die Feststellungen des Ausschusses keine besondere Ueberraschung hervorgerufen haben. Im allgemeinen vertrete man den Standpunkt, daß den nächsten Schritt Europa tun müsse, wobei es sich voraussichtlich um die Einberufung einer allgemeinen Reparationskonferenz handeln werde. Man zweifle jedoch, ob Amerika daran teilnehmen werde.

Einzelheiten der neuen Notverordnung

wtb. Berlin, 23. Dezember. Die Vierte Notverordnung vom 8. Dezember war von Bestimmungen mehr gesetzestechnischer Art und minderer Bedeutung entlastet worden, um sie einheitlich und übersichtlich zu gestalten. Die neue Verordnung des Reichspräsidenten enthält Bestimmungen dieser Art. Es handelt sich in erster Linie um steuerrechtliche Vorschriften. Zweifelsfragen werden geklärt, Auslegungsgrundsätze sichergestellt, der Besteuerung durch Staat und Gemeinden in gewisser Richtung Grenzen gezogen.

Im einzelnen haben die neuen Bestimmungen folgenden Inhalt:

Steuerrechtliche Vorschriften. Der 5prozentige Zuschlag zur Einkommensteuer von mehr als 8000 Rm., der Ledigenzuschlag und der 10proz. Tantiemezuschlag der Aufsichtsratsmitglieder werden auch für 1932 erhoben. Es ist bestimmt worden, daß die landwirtschaftliche Einheitssteuer für die Einkünfte aus Verpachtung, die in einem landwirtschaftlichen Betriebe anfallen, schon jetzt gilt, dagegen für die Einkünfte aus Verpachtung, die ein Nichtlandwirt bezieht, erst von dem Zeitpunkt an, in dem eine entsprechende Regelung für das gesamte Grundvermögen getroffen wird. Verluste aus Landwirtschaft sollen grundsätzlich vom übrigen Einkommen abgezogen oder gegebenenfalls auf das nächste Jahr vorgetragen werden. Verluste bis 1000 Rm. bleiben außer Ansatz. Mit der Freistellung der ersten 6000 Rm. des landwirtschaftlichen Einkommens ist grundsätzlich auch der steuerfreie Einkommensteil von 720 Rm. abgegolten. Um Härten zu vermeiden, soll der steuerfreie Einkommensteil gewährt werden, wenn der Einheitswert des landwirtschaftlichen Betriebes unter 8000 Rm. liegt.

Auf dem Gebiete der Einheitsbewertung und Vermögenssteuer werden für die jetzt laufende Vermögenssteuerveranlagung drei Maßnahmen getroffen.

Sie beziehen sich auf den Fall des Reportgeschäftes in Aktien und des Aktienstückekontos, die Behandlung von Schulden, die mit inländischen Aktien im wirtschaftlichen Zusammenhang stehen, und die Behandlung von Schulden, die mit einer unter das Schachtelprivileg fallenden Beteiligung im wirtschaftlichen Zusammenhang stehen. Hinsichtlich der Aufbringungsumlage wird die Gleichmäßigkeit der Besteuerung sichergestellt.

Die Entrichtung der Kraftfahrzeugsteuer ist vom 2. Januar 1932 ab auch in Monatsraten zugelassen.

Die gesetzlichen Vorschriften über die Essigsäuresteuer werden geändert.

Durch die Verordnung vom 6. Oktober 1931 ist die Hauszinssteuer mit Wirkung vom 1. April 1932 ab um 20 Prozent gesenkt worden. Die Länder können aber die Senkung mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen auch individuell gestalten. Die Länder haben entsprechende Anträge bis 31. Dezember 1931 zu stellen. Die Notverordnung enthält ein ausdrückliches Verbot, daß den Hauseigentümern, die ihre Hauszinssteuer nach der Verordnung vom 8. Dezember 1931 ablösen möchten, nach vollzogener Ablösung eine höhere Grundsteuer auferlegt wird.

Die Notverordnung stellt sicher, daß die Grundstücke, auf denen von 1924 bis 1930 Wohnungsneubauten errichtet worden sind, von der Gemeindegrundsteuer befreit werden.

Außerordentliche Kündigung von Mietverträgen

wtb. Berlin, 24. Dezember. Zu den Vorschriften der Notverordnung über die Mietkündigung sind gestern vom Reichsjustizminister Durchführungsbestimmungen erlassen worden, die heute im „Reichsanzeiger" veröffentlich werden.

Die Kündigung ist ausgeschlossen, wenn der Vermieter auf Wunsch des Mieters in den Mieträumen besondere kostspielige bauliche Arbeiten vorgenommen oder wo der Vermieter das Haus oder die Räume nach den Wünschen des Mieters errichtet hat.

Hat der kündigende Mieter in dem Gebäude oder in den Räumen bauliche Veränderungen vorgenommen oder das Gebäude mit besonderen Einrichtungen versehen, so kann er zwar kündigen, er muß aber auf Verlangen des Vermieters den früheren Zustand wiederherstellen. In solchen Fällen kann der Mieter eine bereits ausgesprochene Kündigung schriftlich bis zum 5. Januar widerrufen, wenn die Räume inzwischen nicht bereits anderweit vermietet sind.

Soweit Baukostenzuschüsse abgewohnt werden sollten, findet eine Rückgewähr nicht statt. Soweit sie zurückgezahlt werden sollten, bleibt es bei den Terminen, die im Vertrag für die Rückzahlung vorgesehen sind. Auch in diesem Falle können bereits erfolgte Kündigungen vom Mieter widerrufen werden. Kautionen sind dem Mieter schon am 1. April 1932 zurückzugeben.

Die Kündigung ist ausgeschlossen, wenn Vermieter und Mieter sich im Laufe des Jahres 1931 auf mindestens 20 Prozent Ermäßigung geeinigt haben oder noch einigen. Es genügt also nicht, daß der Vermieter jetzt einseitig diese Ermäßigung von sich aus anbietet.

USA.-Banken kündigen Russenkredite

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat eine Gruppe amerikanischer Banken beschlossen, zum 1. März 1932 das Kreditabkommen mit der Amtorg über 10 Mill. Dollar zu kündigen. Der Kreditvertrag soll nicht mehr verlängert werden.

*

Deutsch-russisches Waren-Clearing

Die Verhandlungen im deutsch-russischen Wirtschaftsausschuß sollen bereits zum Abschluß gekommen sein. Der Sinn der neuen deutschen Konzessionen an Rußland ist offensichtlich, die Forderungen der Industrie — teilweise auch der Landwirtschaft aus Lieferungen von Zuchtvieh und Saatgut — zu sichern, indem russische Gegenwerte hereingenommen werden. Gegen ein solches Warenclearing wäre, so bemerkt die „Deutsche Tageszeitung", grundsätzlich und volkswirtschaftlich betrachtet nichts einzuwenden, wenn zur Aufrechnung deutscher Forderungen nur solche Waren hereingenommen werden, für die tatsächlich Bedarf vorhanden ist und der Umfang der Importe auf das genaueste abgestimmt wird mit den Preisnotwendigkeiten für die deutsche Erzeugung! Es wird von unterrichteter Seite behauptet, daß dieser Grundsatz auch in dem neuen deutsch-russischen Warenclearing absolut aufrecht erhalten werden soll.

5 349 000 Arbeitslose — Steigende Wohlfahrtslasten

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1931 hat sich der Druck auf den Arbeitsmarkt, wie zu erwarten war, in der ersten Hälfte des Dezember verstärkt. Die Zunahme der Zahl der Arbeitslosen belief sich auf rund 290 000, womit eine Belastung von rund 5 349 000 erreicht wurde. In der gleichen Zeit des Vorjahres war die Zunahme mit rund 278 000 neu gemeldeten Arbeitslosen nur um weniges geringer. Der Anteil der überwiegend von der Konjunktur abhängigen Berufe ist in der ersten Dezemberhälfte rascher (um 4,2 v. H.) als in der zweiten Novemberhälfte (um 1,6 v. H.) gestiegen. Neben der Beendigung des Weihnachtsgeschäftes in vielen Industrien haben besonders die internationalen Währungsschwierigkeiten und die Schutzzollmaßnahmen wichtiger Abnehmerstaaten ungünstig auf den deutschen Arbeitsmarkt eingewirkt. Die Belastung von Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge hat zusammen um etwa 158 000 Hauptunterstützungsempfänger zugenommen. Nach den Meldungen der Arbeitsämter wurden in der Arbeitslosenversicherung am 15. Dezember 1931 rund 1 484 000 Hauptunterstützungsempfänger (Zunahme rund 118 000) gezählt, während in der Krisenfürsorge nach einer Zunahme um rund 40 000 etwa 1 446 000 Hauptunterstützungsempfänger betreut wurden.

Untergang eines japanischen Dampfers
50 Passagiere vermißt

wtb. Tokio, 24. Dezember. Der Küstendampfer „Tacyama Maru" ist heute früh infolge Zusammenstoßes mit einem anderen Küstendampfer in der Binnensee gesunken. 50 Passagiere werden vermißt.

Danziger Optiker-Verband E. V. Am 14. Dezember hielt der Danziger Optiker-Verband E. V. seine diesjährige Hauptversammlung ab. Die Versammlung war sehr gut besucht und legte Zeugnis ab von einem guten Gemeinschaftssinn, der in der heutigen Zeit mehr wie sonst nötig ist. Nach eingehenden Besprechungen über Tagesfragen erfolgte Neuwahl des Vorstandes. Es wurden gewählt bzw. wiedergewählt: I. Vorstand Hermann Dancker, i. Fa. Gebr. Penner, II. Vorstand Leopold Guttzeit, i. Fa. Lehmann, Schriftführer Hans Zils, i. Fa. Zils & Stanslowski, Kassierer Hans Gadomski, i. Fa. Bormfeld & Salewski.

Danziger Ereignisse u. Interessen

Neue Danziger Geldstücke

Ab 1. Februar Aenderungen des Danziger Hartgeldumlaufs

Wie die Pressestelle des Senats mitteilt, steht die Veröffentlichung einer Rechtsverordnung bevor, durch die Aenderungen des Danziger Hartgeldumlaufs eingeführt werden sollen. Die geplanten Aenderungen haben ihre Ursache einmal in dem fortgesetzten Auftauchen von 5-Gulden-Falschstücken, das in letzter Zeit an Häufigkeit zunahm. Ferner hat es sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß die 5-Gulden-Stücke zu groß und für den Verkehr wenig handlich sind, so daß gerade diese größere Silbermünze von der Bevölkerung ungern genommen und infolgedessen dauernd in größeren Mengen zur Notenbank zurückströmt. Schließlich erschien es angebracht, Neuerungen, die in letzter Zeit in einer Reihe von europäischen Staaten hinsichtlich des Hartgeldumlaufs getroffen worden sind, ebenfalls einzuführen, um in gleicher Weise wie dort eine Nationalisierung des Hartgeldumlaufs zu erreichen.

Die beabsichtigten Aenderungen beziehen sich auf alle bisherigen Silbermünzen.

Das 5-Gulden-Stück soll in Anpassung an das Vorgehen der Schweiz bei den 5-Franken-Stücken im Gewicht und Durchmesser verkleinert werden, um es für den Verkehr handlich zu gestalten. Das 2-Gulden-Stück wird hinsichtlich Größe und Gewicht nur unwesentlich geändert.

Die 1- und ½-Guldenstücke sollen als Silbermünzen in Zukunft fortfallen und dem Vorgehen der skandinavischen Länder, Belgien und Polen folgend, in Zukunft in reinem Nickel ausgeprägt werden.

Bei den verbleibenden Silbermünzen (5- und 2-Guldenstück) soll eine Verringerung des übermäßig hohen Silberfeingehalts eintreten.

Für die eventuell für die Neuprägung in Betracht kommenden Münzen (5-, 2-, 1-, ½-Guldenstück) sind neue Münzbilder nach Entwürfen des Danziger Baurats Volmar vorgesehen.

Die neuen Silber- und Nickelmünzen sollen Anfang Februar 1932 in den Verkehr gelangen, die alten Silbermünzen werden eingezogen. Nähere Einzelheiten wird die Ende des Monats zu erwartende Rechtsverordnung bringen.

Die neuen Silber- und Nickelmünzen werden selbstverständlich jederzeit in voller Höhe bei der Bank von Danzig gegen Noten mit Golddeckung eingetauscht.

Die gestörte Stadtverordnetensitzung.

In der Sitzung der Stadtbürgerschaft vom 23. Juli ging es ziemlich stürmisch zu. Der im Zuschauerraum befindliche Kommunist Wilhelm Blockus machte Zwischenrufe und geriet dabei mit dem Stadtbürgerschaftsmitglied M. tätlich aneinander. Bl. wurde deshalb aus dem Sitzungssaal gewiesen, reagierte aber nicht darauf, worauf der Vorsitzende Polizei herbeiholen wollte. Das suchte Bl. dadurch zu verhindern, daß er dem Vorsitzenden einen Stoß versetzte und dann aus dem Saal lief. Er hatte sich jetzt wegen Hausfriedensbruchs und Beleidigung vor dem erweiterten Schöffengericht zu verantworten. Eines formalen Fehlers wegen bei Stellung des Strafantrages schied die Beleidigung aus. Dagegen wurde Bl. wegen Hausfriedensbruchs zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Stellenvermittlung bis 1934

Bei der Schaffung des Landesarbeitsamts wurd den gewerbsmäßigen Stellenvermittlern eine Exi stenzfrist bis zum 1. Januar 1932 belassen. Nach die sem Zeitpunkt sollten sie ihre Tätigkeit einstellen Der Senat hat durch eine Verordnung nun be stimmt, daß diese Frist bis zum 1. Januar 1934 ver längert wird. Damit dürften beide Teile auf ihr Kosten kommen: der Staat braucht den Stellenver mittlern jetzt die Entschädigung nicht zu zahlen, un die Stellenvermittler können weiter ihres Amte walten.

Gerichtskosten und Notargebühren billiger

Durch eine Verordnung auf Grund des Ermäch tigungsgesetzes werden Vereinfachungen und Er sparnisse in der Rechtspflege getroffen. Auch di Gerichtskosten und die Notargebühren sollen ver billigt werden. Die Herabsetzung der Gerichtskoster und der Notargebühren staffelt sich bis zu 30 Pro zent.

Die Post im Zeichen des Weihnachtspakets

Die letzten Tage haben den Postverwaltungen aller Länder durch das Weihnachtsfest ein gerüttelt Maß von Arbeit gebracht. Im Freistaat merkt man infolge der Zollschwierigkeiten und der Zollkosten vom Weihnachtspaket nicht allzu viel; dafür um so mehr in Deutschland und darüber hinaus. Werden doch zum Weihnachtsfest trotz der Nöte der Zeit immer noch Geschenkpakete auf den Weg gebracht. Sie sind dann eben kleiner; das kennen wir noch aus der Kriegszeit her.

Wie abgesondert wir Danziger heute dastehen, empfinden wir nie so sehr als in den Weihnachtstagen, wenn uns das hohe Fest der Liebe unter dem Tannenbaum den Gabentisch aufbaut. Suchen wir heute nicht vergeblich jene — und seien es auch nur kleine — Andenken und Aufmerksamkeiten, die uns früher regelmäßig das Christkind von jenseits der Grenzpfähle in Haus brachte? Nur wenige Meilen von uns rollten in diesen Tagen die Postpackerzüge, nur hierher kamen sie nicht. Geschäftspakete waren es zumeist, die nach Danzig ihren Weg nahmen. Und dann Postpäckchen. Jene Sendungen von Taschengröße, in Rollenform, viereckig, rund, flach. In einem sind Bücher, im anderen Bilder, Kalender, im dritten Noten, im nächsten Alben, vielleicht finden wir auch eine Häkelarbeit, eine selbstgestrickte Decke oder Jacke oder gar Socken. Solche „verdächtigen" Sendungen nehmen bei der Vorprüfung auf der Eingangspostanstalt mit dem Vermerk „zollfrei" den Weg zum Briefträger zum Vollamt Wallgasse. Hier setzt dann die hochnotpeinliche Aktion ein, welcher „Position" der Kaffeewärmer oder die Strickhandschuhe wohl zuzurechnen seien, damit auch der Staat zu dem Seinen komme. Da wird nicht gefragt: Hat es die Großmutter gestrickt, oder hat es die Braut gehäkelt, hat es der Onkel gebastelt oder der Vetter gemalt. Nach Position Soundso und Paragraph Soundso kostet die Sache x Gulden, und will man den Absender nicht noch kränken, bezahlt der Empfänger den hohen Zoll, der oft den Wert der Sache weit überschreitet.

Trotzalledem,

der Eingang an Päckchen war in diesem Jahr erfreulich stark,

wenn auch die Höhe des Vorjahres nicht erreicht wurde.

Als beliebter Paketersatz sieht man heute mehr denn je die Postanweisung an, denn für Geld kann man ja alles . . . — Zahlreich und nicht unerheblich sind die Beträge, die als Liebesgaben zum Fest nach Danzig den Weg fanden, oder umgekehrt den Weg von Danzig ins Reich fanden. Geld ist nicht übel! Dann kauft man eben am Ort das, was sonst als Paket oder Päckchen den Weg hierher nahm.

Und wer weder Päckchen noch Geld sendet, schreibt den üblichen Festbrief oder die bunte Ansichtskarte. Auch ihre Zahl geht in die Millionen, und nur wenig Tage, dann löst sie die Neujahrskarte ab.

Für diese Tage mit ihrem verstärkten Brief-, Karten- und Drucksachenverkehr, mit den vielen Geld- und Einschreibsendungen, Postanweisungen, den Postaufträgen und Nachnahmen, den Zeitungs-, Rundfunk- und Telephonrechnungen, Renten und Unterstützungen empfiehlt sich eine unbedingt rechtzeitige Einlieferung und ein früher Markenverkauf. Läßt man diese Hinweise ungeachtet, wird man zum Jahreswechsel bei den Schaltern wenig angenehme Erfahrungen sammeln und — die Sendungen kommen zu spät an.

Seit einigen Tagen besitzt das Postamt 1 auch eine besondere Schreibstube, dort, wo die Fernsprechzellen hinter der großen Schalterhalle liegen. Wer viel zu schreiben hat und sitzen will, der suche die geräumige Schreibstube auf. Ihre Benutzung ist kostenlos.

Vor dem Richter

Mit 20 Jahren zwei Dutzend Strafen.

Paul Kinkosch aus Schidlitz hat, obwohl er erst zwanzig Jahre alt ist, schon fast zwei Dutzend Strafen hinter sich, meist wegen Eigentumsvergehen. In einer Zollnacht plünderte er eine Laubenkolonie unterhalb des Grüngürtels vor dem Neugarter Tor. Fußspuren und die große Zahl der gestohlenen Gegenstände deuteten auf Komplicen hin. Zu beweisen war aber nichts, und Paul schwieg sich darüber aus. Wenn die Beute in einem Laubenwagen nicht seinen Erwartungen entsprach, knickte er die Bäumchen im Garten um und verunreinigte ihn. Dafür geht er jetzt wieder für anderthalb Jahre ins Gefängnis. Kommt's noch einmal vor, geht's ins Zuchthaus.

Preßpiraten vor dem Richter.

Das eingegangene Skandalblatt Danziger, früher Ostdeutsche, Freie Presse hatte zuletzt zwei würdige Personen zum Verleger und zum Redakteur. Paul Windt, wegen Diebstahl, Unterschlagung usw. vorbestraft, war Verleger und Geschäftsleiter, und Wladislaus Druczkowski aus Lodz, ein wegen verschiedener Beleidigungen und ähnlicher Dinge bei den Danziger Gerichten bekannter und deshalb schwer vorbestrafter Mann, war Redakteur des Blättchens. Jetzt standen beide wegen Erpressung vor Gericht. Gegen einen Danziger Gastwirt sollte in dem Blatt ein Artikel veröffentlicht werden, wofür ihnen angeblich achthundert Gulden geboten war. Das war etwas Schwindel, dafür sollte aber der Gastwirt bluten. Wenn er ihnen vierhundert Gulden zahlte, sollte damit die Sache aus der Welt geschafft sein. Da der Artikel gewisse, für den Gastwirt nicht besonders erfreuliche Dinge enthielt, so ging er darauf ein und zahlte, wie heute üblich, auf „Stottern". Nun wurde er die beiden nicht mehr los, bis ihm die Geschichte zu bunt wurde und er Anzeige wegen Erpressung erstattete. Hätten sich die beiden dunklen Ehrenmänner nicht schließlich selbst untereinander entzweit, so wäre vielleicht manches anders gekommen. Das Gericht verurteilte Druczkowski als den eigentlichen Urheber der Erpressung zu einem Jahr und acht Monaten und Windt zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis, sowie beide zu drei Jahren Ehrverlust. Beide wurden wegen Fluchtverdachts sofort abgeführt.

Zwischen Weihnachten und Neujahr

Theater, Film und Tanz

Theater

1. Feiertag: 14.30 Uhr: „Peterchens Mondfahrt", 16.30 Uhr: Gastspiel Max Roth: „Die Meistersinger von Nürnberg." — 2. Feiertag: 16.30 Uhr: „Peterchens Mondfahrt", 19.30 Uhr: „Im weißen Rößl." — 3. Feiertag: 16.30 Uhr: „Peterchens Mondfahrt", 17.30 Uhr: „Im weißen Rößl."

Scala-Eröffnung

Am 1. Weihnachtsfeiertag eröffnet die Scala unter Leitung der Direktoren Eisenstaedt und Bansmann ihre Pforten. Wie aus unserem Anzeigenteil ersichtlich ist, hat sich die neue Direktion zur Eröffnung ein glänzendes Programm gesichert, das selbst verwöhntesten Anforderungen gerecht werden dürfte. Verschiedene der Künstler haben einen ganz ausgezeichneten Ruf und werden für Danzig eine Sensation bedeuten. Auch an dieser Stelle ist auf die billigen Nachmittagspreise, die Kaffee und Kuchen gratis einschließen, hinzuweisen. Auch die Abendpreise sind durchaus volkstümlich gehalten.

Das Scala-Restaurant

wird gleichzeitig eröffnet. Außerordentlich billige Preise bei erstklassiger Bedienung und Künstlerkonzert werden große Anziehungskraft auf die Gäste ausüben.

Auf der Leinwand

Ufa-Palast.

Der Ufa-Palast bringt für die Feiertage eine ganz besondere Ueberraschung. Der große Ufa-Tonfilm „York" mit Werner Krauß, der bei seiner Uraufführung vor zwei Tagen in Berlin einen so sensationellen Erfolg errang, steht auf dem Programm und wird auch dem Danziger Publikum sicher ausgezeichnet gefallen.

U.-T.-Lichtspiele.

Auch die U.-Lichtspiele haben sich einen ganz besonderen Schlager für das Programm reserviert. „Emil und die Detektive", Kästners entzückende Jungensgeschichte, ist verfilmt worden und hat bei der Uraufführung ausgezeichnet gefallen.

Rathaus-Lichtspiele.

In den Rathaus-Lichtspielen beherrscht wieder einmal Felix Bressart die Lage. In seinem neusten Film „Konto X" hat er wieder so reichlich Gelegenheit, glückliche Vorsehung zu spielen — und vor allem natürlich zu quatschen —, daß das Publikum sein hellstes Vergnügen hat. Hinzuweisen ist auch auf das gute Beiprogramm mit der neusten Wochenschau.

Gloria-Theater.

Im Gloria-Theater gibt es einen neuen Harry-Piel-Film, der die Besucher ausgezeichnet unterhält. Vorwand für die Handlung war der bekannte Roman Mühlen Schultes. Bobby erwacht heißt jetzt „Bobby geht los", und das Publikum wird wirklich einmal spannend unterhalten. Selbstverständlich ist Harry Piel immer auf der Höhe der Situation.

Capitol.

Das Capitol hat sich für die Feiertage den entzückenden Tonfilm „Ihre Hoheit befiehlt" mit Willy Fritsch und Käthe von Nagy gesichert. Neben guter Musik wird ausgezeichnet gespielt. An allen drei Feiertagen gibt es in den Gr. Jugend vorstellungen einen Pat- und Patachon-Tonfilm.

Flamingo.

Auch im Flamingo Tonfilm! Das ist die Ueberraschung de Weihnachtsfeiertage. Zwei Filme stehen auf dem Programm „Liebe auf Befehl" mit Olga Tschechowa und Arnold Korf außerdem „Das verschwundene Testament" mit Carlo Aldini Beide Filme bieten dem Publikum wieder gute Unterhaltung

Passage-Theater.

Im Passage-Theater gibt es das reizende Tonfilm Lustspiel „Ein ausgekochter Junge" mit Siegfried Arn und Olly Gebauer in den Hauptrollen. Außerdem ei sehenswertes Beiprogramm.

Filmpalast Langfuhr.

„Keine Feier ohne Meyer", wie das möglich ist, zeige Siegfried Arno und Dina Gralla in diesem Schwank, be dem das lachfreudige Publikum in jeder Hinsicht auf sein Kosten kommt.

Uebrige Lichtspielhäuser

Luxus-Lichtspiele: „Dienst ist Dienst." — Hansa-Lich spiele: „Salto Mortale." — Kunst-Lichtspiele: „Bobb geht los."

Tanz — Sylvester

Roxy-Palais.

Im Roxy-Palais, der vornehmen Danziger Unterhaltung stätte, findet in den Weihnachtsfeiertagen der „Große Tanztee mit vollem Programm statt. Abends sind besondere Ve anstaltungen vorgesehen. Hinzuweisen ist bereits jetzt auf d große Silvesterfeier mit vielen Ueberraschungen.

Grand-Hotel Eden.

„Ein Fest in Kairo" zeigt das Grand-Hotel Eden a Fischers Jazz Symphoniker spielen zum Tanz auf. D Silvester-Feier wird unter der Devise „Eine Nacht i Nizza" gestartet. Die Nacht wird in allen Räumen g feiert werden.

Bodenburg.

W. Bodenburg zeigt eine große Silvesterfeier mit ers klassigem Festmenü an. Zum Tanz spielt eine erstklassi Kapelle. Auch hier sind für den Tanz alle Räume rese viert worden. Des großen Andranges wegen sind Tisc bestellungen rechtzeitig erbeten.

Kaiserhof.

Für die Weihnachtsfeiertage bringt sich der Kaiserh mit seinem Kabarett und Tanz in Erinnerung. Di große Silvesterfeier wird sicher viele zum Besuche ve locken, für Ueberraschungen aller Art ist reichlich vo gesorgt.

Andere Gaststätten.

Wir verweisen unsere Leser auch auf unsere „Ne jahrs-Anzeigenseite". Eine große Reihe von Gaststätte sind darunter, deren stimmungsvolle Feiern zur Be grüßung des neuen Jahres schon lange viele Freund haben.

Unromantischer Liebesbrief

Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein!

Sie zeigten mir neulich einen Liebesbrief, den Sie wegen seiner Hilflosigkeit unromantisch nannten. Wir konnten uns über den Begriff des „unromantischen Liebesbriefes" nicht einigen, und Sie gingen erzürnt von mir. Nun will ich versuchen — Frauen zu überzeugen ist allerdings das aussichtsloseste Unternehmen —, Ihnen zu zeigen, daß es gar keine unromantischen Liebesbriefe gibt, und daß jeder Brief, der noch so unromantisch und sachlich klingen mag, der untrüglichste Beweis dafür ist, daß der Schreiber entweder schon von einem Stück Romantik erfüllt ist oder — diese Deutung erscheint mir noch wahrscheinlicher — daß er sich nach der Romantik sehnt.

Wenn ein junger Mensch das Unglück gehabt hat, Kind einer Zeit zu sein, die das Leben und seine Entwicklung durch die Brille der Technik zu betrachten gewohnt ist, dann wird er nicht so töricht sein, sich gegen diese Erscheinung aufzulehnen. Er hätte dadurch nur den Schaden, sich abseits zu stellen von der Majorität und sich auszuschalten aus einem Prozeß, in dem er später eine Hauptrolle zu spielen bestrebt sein wird. Gewiß, erscheint die Opposition des Einzelnen als ein Wagemut, hinter dem als treibende Kraft der Genius steht. Aber abgesehen von Wunderkindern, für die ich nicht schwärme, weil es ihnen nur in wenigen Fällen gelang, das Leben zu meistern, muß auch das Genie in die Tiefe des Lebens steigen, um das Leben zu begreifen. Was ich verachten will, das muß ich kennen! Und so wächst der innerlich sich sträubende Mensch in eine Materie hinein, die ihm nicht behagt, Formeln und Lehrsätze zwingen ihn zur Auseinandersetzung mit den täglichen Dingen des Alltags.

Und nun schreibt er Ihnen einen Brief. Es ist eigentlich gar kein Brief, sondern ein Aneinanderreihen von Begebnissen, die um ihn sind, die ihn erfüllen und beschweren, es ist ein Bericht, ein Ausschnitt seines Lebens. Betrachten Sie es unvoreingenommen, so müßten Sie nach meiner Ansicht glücklich sein über diese „Unromantik", die angeblich so wenig persönlich zu Ihnen spricht. Denn je mehr Vertrauen der Mann zu einer Frau hat, je mehr es ihm möglich ist, von seiner Arbeit zu erzählen, je eher wird diese Frau den Mann für sich beanspruchen können. Hätte der Schreiber jenes „unromantischen Liebesbriefes" es vorgezogen, Ihnen einige liebe, nette Worte zu sagen, obgleich alles in ihm von Technik und Industrie, von Berechnungen und Mathematik erfüllt war — — hätte er Sie mit all diesem sachlichen, unromantischen Zeug verschont, dann trüge er gewiß nicht jene tiefe Zuneigung zu Ihnen im Herzen, deren ich ihn für fähig halte.

Glauben Sie mir, die nächsten Briefe schon werden den Stempel seiner Sehnsucht tragen. Vielleicht ist das Verlangen nach einem beschwingteren Lebensinhalt darin erst wie hinter einer Mattscheibe sichtbar. Aber es wird sichtbar sein. Wenn überall von der „Technisierung der Gefühle" gesprochen wird, wenn die Menschen meinen, in diesem harten Zeitalter müßten auch die Seelen hart werden, so möchte ich anderer Meinung sein. Die Zeit wird uns Menschen bringen, die ein großes Sehnen nach Romantik, nach verträumter Süße des Lebens haben, die glücklich sein werden, sich an Dingen zu freuen, die heute wegen ihrer Harmlosigkeit lächerlich erscheinen.

Unromantischer Liebesbrief? Liebes, gnädiges Fräulein, das Stück Papier, das Sie mit einem solchen Namen belegten, verdient die Zurücksetzung nicht. Ist nicht schon jeder Brief ein Stückchen Sehnsucht? Oder ist das Ablegen von Bekenntnissen nicht ein Beweis des Vertrauens dem andern gegenüber? Erhalten Sie sich den Briefschreiber als Freund — mit jenem „unromantischen Brief" hat er bewiesen, daß er einen Menschen braucht, der ihm hilft, die Schlacken des Lebens aus seinem Kreis wegzuräumen, einen Menschen, der ihm das Tor zu der besseren Welt öffnet. Ein solcher Mensch zu sein, ist etwas sehr Schönes.

Cz.

Wie wird das Wetter?

Das Wetter der Woche

Ueber Mitteleuropa liegt immer noch ein kräftiges Hochdruckgebiet. Der Kern weist heute den für unsere Breiten selten hohen Barometerstand von mehr als 785 mm auf und liegt über dem Alpenvorland. Die Temperaturgegensätze sind dabei im Reich sehr große. Während Bayern strengen Frost hat, hat Ostpreußen 8 Grad Wärme und in Norddeutschland schwanken die Temperaturen um Null Grad. Für die nächste Zeit muß man damit rechnen, daß der Witterungscharakter ein mehr veränderliches Gepräge bekommt, denn der hohe Druck verlagert sich immer mehr nach südlicheren Breiten, so daß die Tiefs, die bisher im Norden Islands vorüberzogen, jetzt wieder auf der gewöhnlichen Bahn, die im Süden Islands vorbeigeht, ostwärts ziehen. Damit ist auch die Zufuhr feucht-milder Luft nach unserem Gebiet wieder gegeben. In den Bergen wird das Frostwetter anhalten und mit einer Erhöhung der Schneedecke ist dort zu rechnen.

Hamburg, den 23. Dezember 1931.

Oeffentliche Wetterdienststelle Hamburg.

Das Danziger Observatorium meldet:

Freitag, den 25. Dezember: Bewölkt, Regenschauer, frische bis stürmische Südwest- bis Westwinde, mild.

Sonnabend, den 26. Dezember: Wechselnde Bewölkung, noch Schauer, frische westliche Winde, noch mild.

Tagessteuer-Scheine

für Kraftfahrzeugbesitzer.

Eine nette Weihnachtsüberraschung ist den Kraftfahrzeugbesitzern durch eine Verordnung des Senats bereitet worden. Bekanntlich haben sehr viele Besitzer von Kraftfahrzeugen diese während des Winters abgemeldet, um in der Zeit, in der sie ihren Wagen oder ihr Rad wegen des Winterwetters nicht benutzen können, die Steuer einzusparen. Der Senat hat nun verordnet, daß Tagessteuer-Scheine herausgegeben werden können, die je nach der Steuerhöhe 1 bis 5 Gulden kosten. Damit haben die Kraftfahrzeugbesitzer die Möglichkeit, ihr abgemeldetes Fahrzeug an schönen, trockenen Wintertagen gegen Bezahlung der Gebühr zu benutzen.

Weihnachtsbescherung in der Mädchenberufsschule

Das Wohlfahrtsamt veranstaltete am 22. und 23. Dezember je eine Weihnachtsbescherung für Bedürftige in der Aula der Mädchenberufsschule, Hundegasse. Hierbei wurden u. a. Kleider, Wäschestücke und Spielsachen verteilt, die die Schülerinnen der Mädchenberufsschule in großer Anzahl mit viel Fleiß und Geschick angefertigt hatten. Es war seh erfreulich zu hören, daß die aus eigenen Mittel hergestellten reizenden Kinderkleider, Schürzen un dergleichen nicht nur von den einschlägigen Klasse der Putzarbeiterinnen und Schneiderinnen ange fertigt worden sind, sondern daß sich die gesamt Schule, Lehrerinnen und Schülerinnen, in de Dienst der guten Sache gestellt hatte. Der Dan für diese echt frauenhafte Betätigung strahlte ihne aus den Augen der Beschenkten entgegen.

Verbesserungen im Heubuder Wal

Längs der Straßenbahn ist jetzt von Heubude bi zum Strand eine lebende Hecke gepflanzt, um de Radfahrerweg vom Straßenbahnplanum sichtbar z trennen. Eine ebensolche Hecke ist auf der andere Seite an der Fahrstraße notwendig, damit nic Kinder und auch nicht Hunde auf die Glei laufen. Vor der Strandhalle werden noch imme Planierungsarbeiten ausgeführt. Zum Frühja sollen hier größere Rasenflächen und Blumenbee entstehen.

Gut Hochwasser als Genesungshein

Das zwischen Oliva und Zoppot an der Chauss gelegene Gut Hochwasser, das vor dem Kriege de Militärverwaltung als Offizier-Genesungshei diente, soll jetzt diesem Zweck insoweit wieder zug führt werden, als das St. Marienkrankenhaus da Gut in der Zwangsversteigerung erwarb, um do ein Heim für Rekonvaleszenten und Leichtkran einzurichten.

Letzte Sportnachrichten

Zeitplan 27. Dezember

Fußball-Zweifrontenkampf.

12 Uhr 30: Elbing — Danzig II (Schupoplatz).
14 Uhr: Königsberg — Danzig I (Schupoplatz).

Handball:

10 Uhr: 1. Klasse Preußen — Bar Kochba (Pre ßenplatz).

Die Städtespiele

gegen Königsberg und Elbing werden ausgezeichn vorbereitet. Der Kreisfußballausschuß ist ständ bemüht, die Spielfläche spielfähig zu erhalte Sollte durch starkes Tauwetter sich in letzter Mi nute doch eine Absage nicht vermeiden lassen, wi sie am 3. Feiertag, vormittags, durch Rundfu (11 Uhr) verbreitet werden. Außerdem wird ein eventuelle Absage durch Anschlag am „Tiefe Keller", Jopengasse 59, bekanntgegeben werden.

Der B. u. E. V.

trägt in den Feiertagen zwei Fußballspiele Stolp und Lauenburg aus. Am ersten Feiertag Germania Stolp der Gegner, am zweiten kämpf die Danziger gegen Sturm Lauenburg.

Danziger Ereignisse

Zwei Danziger Mädel wollen zum Film

15 und 16 Jahre alt waren die Mädchen, als sie fanden, daß es nur einen gibt auf dieser Welt, für den zu begeistern es sich lohnt: Willy Fritsch. Autogramme und Bilder des vergötterten Lieblings zierten die Wände ihrer Jungmädchenstuben, fanden Verwendung als Lesezeichen, waren aufgestickt auf Sofakissen und auf Taschentücher.

Mit Willy Fritsch liebten sie die Welt des Films, zauberten sie sich herrliche Bilder vor ihre Mädchenseelen. Im Wachen und Träumen waren sie beim Film, sie, große Künstlerinnen, ahnten den Triumph voraus, den ihnen filmbegeisterte Länder bereiteten.

Sie schrieben an Willy Fritsch Briefe, die voller Sehnsucht waren. Aber seitdem Elisabeth von Henking ihren Roman geschrieben hat „Briefe, die ihn nicht erreichten", suchen liebesbriefschreibende junge Mädchen, wenn sie keine oder wenig Antwort erhalten, zu diesem Roman Zuflucht und meinen, ihre kostbaren Briefe hätten „Ihn" nicht erreicht . . . .

Lucie, die 15jährige, litt es nicht länger zu Hause. Sie und Betty, ihre ebenso filmbegeisterte Freundin, wohnten in Danzig, Willy Fritsch und mit ihm der Glanz der Jupiterlampen waren weit . . . .

Der Papa war ein strenger Herr, ihm gefiel die Verzückung seines Fräulein Tochter so wenig, daß er mit einigen Ohrfeigen dazwischenfuhr. Wie das so ist — die Opposition wurde größer, Lucie, die 15jährige, bearbeitete Betty, die 16jährige, und . . .

. . eines Morgens waren der Großmama einige der hübschen, blauen Scheine mit dem Aufdruck „Hundert" verschwunden, mit ihnen Lucie und Betty.

Die Polizei in Danzig wurde bemüht, Polizeiämter in Deutschland und im nahen Ausland benachrichtigt, keine Spur von den Filmheldinnen. Tage vergingen — nichts. Eine Woche, die andere Woche verging — nichts.

Man glaubte an Unglück, an Gewalt, an Mädchenhändler . . .

Bis eines Tages aus Berlin eine Karte kam: „Lieber Papa, wir sind in Berlin. Aengstigt Euch nicht. Ich habe mir den Arm gebrochen. Bitte schicke uns Geld, dann kommen wir nach Hause. Gruß Lucie."

Das Geld sollte vorsorglich unter einer Deckadresse für die Ausreißerinnen bereitliegen, aber Papa verstand wenig Spaß. Mit Hilfe der Polizei hatte er die beiden Vögel bald unter seinen Augen und der D-Zug brachte sie, die gedrückten Herzens waren, nach Danzig zurück.

Was war geschehen? Die Mädchen verweigerten die Aussage. Die Polizei fand aber bald heraus, daß eine von den Heldinnen dieses Dramas die Angewohnheit hatte, aufzuschneiden. Eine wurde gegen die andere ausgespielt und es kam folgendes heraus:

In Berlin angekommen, zog es sie unwiderstehlich zum Film. Die Prominenten des Filmhimmels aber, diejenigen, deren Bilder die Mädchenstuben zierten, fanden wenig Verständnis für die Mentalität der Danziger Kinder, und sie verwiesen sie an Filmschulen — hier haperte es wieder an den Ausbildungskosten, die von den Mädchen nicht aufgebracht werden konnten.

Schließlich hatten die Mädchen den Filmschönen aber so viel abgeguckt, daß sie sich mit der rechten Zierde den Menschen darzubringen vermochten, und es gelang den auf „fesch" und „keß" frisierten Backfischen auch, ohne Ausbildungsgebühren in einer Filmschule Aufnahme zu finden.

Man nahm sie energisch ran. Zunächst ein Sprechkursus. Dann ein Gymnastikkursus. Zum Schluß auf fünf Minuten Filmgesichte schneiden. Man lobte die Debütantinnen des Films bis über den Scheitel, sprach von unerhörten Talenten, von aufgehenden Sternen und so weiter. Das wurde gefeiert. Irgendwo in einer netten Wohnung. Und dabei blieb es tagelang. Vom Filmen war keine Rede mehr. Sie wurden angeschrien, wenn sie von ihrem Künstlertum sprachen. So erfand Lucie, deren Begeisterung reichlich abgekühlt war, die Geschichte vom zerbrochenen Arm.

Die Filmromantik ist nun aus. Die Kriminalpolizei verwies die unternehmungslustigen Küken ans Wohlfahrtsamt, hier soll sich die Jugendpflegestelle ihrer annehmen. Der Traum ist ausgeträumt, die Erlebnisse auf dieser romantischen Reise waren nicht immer schön und erhebend . . . Ez.

53,9 Kilo Fleisch pro Kopf im Jahr

In Zeiten wie den unseren wird der Brotkorb überall ein wenig höher gehängt. Nicht, daß man auch dort, wo man noch in der glücklichen Lage ist, nicht hungern zu brauchen, sich den Hunger angewöhnt, — man muß überall ein wenig sparen. Aber am Essen sparen? Es gibt zwei landläufige Meinungen darüber. Die eine sagt: Nur nicht am Essen sparen — die andere: Nur am Essen kann man sparen.

Welche von beiden Meinungen die richtige ist? Ein altes Wort, das auch heute noch Geltung hat, weist den Weg: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen." Zweifellos aber wird man in vielen Familien auch am Essen sparen müssen, eben darum, weil es wo anders nichts mehr einzusparen gibt.

Es ist nun interessant, zu sehen, wie der Fleischverbrauch in der Stadtgemeinde Danzig in den letzten Jahren zurückgegangen ist.

Nach dem Statistischen Taschenbuch des Statistischen Amts betrug der Fleischverbrauch in der Stadtgemeinde Danzig im Rechnungsjahr 1928: 14 020 792 Kilo, auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet: 64,2 Kilo; 1929: 13 081 940, das sind 58,1 Kilo auf den Kopf der Bevölkerung.

Nach den Mitteilungen des Städtischen Schlachthofs drückt sich der Fleischverbrauch für die Zeit vom 1. April 1930 bis zum 31. März 1931 in folgenden Zahlen aus: Der Gesamtumsatz an Fleisch auf dem Schlachthof während dieser Zeit betrug 15 452 807,5 Kilo, davon gelangten zum Export 3 320 910 Kilo, so daß zum Verzehr der Bevölkerung 12 131 897,5 Kilo zur Verfügung standen. Die Jahreskopfmenge an Fleisch in der Stadt (hier auf 225 000 Verbraucher berechnet), beträgt demnach 53,9 Kilo.

In das Neue

Nun wären wir nach alten Sitten
Mal wieder sanft in das Neue geglitten,
Und staunen's an wie ein Phänomen —
Und während wir uns die Augen reiben
Und zögernd die Zahl, die „neue", schreiben,
Will jeder des Rätsels Lösung betreiben:
Was wird gescheh'n?

Da gilt's für das Dogma, das einzig wahre,
Daß — bums! — mit dem ersten Januare
Die Welt von gestern sich anders benimmt.
Nun sollten es freilich die Aelteren wissen,
Die längst solcher Hoffnung Fahnen hissen,
Und sollten's die Jüngeren lehren, beflissen:
Daß das nicht stimmt!

Wer durch den Dezember als Faulpelz geschlendert,
Der bleibt im Januar unverändert.
Silvester ist schließlich kein Wunder-Bad!
Wer im Dezember ein Wand'rer im Staub war,
Wer feig oder kühn, wer lahm oder taub war,
Auch wer ein Trottel mit Eichenlaub war,
Der bleibt's akkurat.

Was ist dem Himmel mit Fluch und Segen
An unserm Julianischen Kalender gelegen?
Er reiht bloß die Tage so Perl an Perl;
D'rum rat ich in dieser Erde Garten:
Von be[illegible] Tag nichts Besondres erwarten!
Und ob die Monde dich kränkten und narrten —
Sei halt ein Kerl!

Diogenes.

Die Krisis der modernen Großstadt

Geburtenrückgang in Deutschland größer als in Frankreich

Es gibt nur zwei Möglichkeiten

Dr. Hans Kinder (Hamburg) veröffentlicht im „Wirtschaftsdienst" eine sehr aktuelle und gründliche Studie, aus der folgende Stellen auch in Danzig Interesse verdienen:

„Die moderne Großstadt ist das Produkt dreier Faktoren: **eines technischen, eines biologischen und eines sozialen.**

Der **technische Faktor** ist der Ausbau eines rationalen Wirtschaftsmechanismus, der bei äußerster Spezialisierung der Arbeitsverrichtungen in höchstem Umfange Arbeitsvereinigung ermöglicht.

Der **biologische Faktor** ist das Vorhandensein eines erheblichen Bevölkerungsüberschusses, der den Großstädten die Konzentration von Menschenmassen über ihren eigenen Geburtenzuwachs hinaus gestattet.

Der **soziale Faktor** schließlich ist jener eigenartige Auflösungsprozeß, der die nicht stadtgeborene Ueberschußbevölkerung aus der überkommenen Ordnung hinaushebt und als freie Individuen überwiegend in der Form des freien Lohnarbeiterproletariats in den Betriebsmechanismus der individualistischen großstädtischen Wirtschaftsform eingliedert. Wenn hier von der

Krisis dieser modernen Großstadt

gesprochen werden soll, so soll darunter nicht die gegenwärtige Welt- und Nationalwirtschaftskrisis mit all ihren wirtschafts-, finanz- und sozialpolitischen Folgen in ihrer speziellen Auswirkung auf die Großstädte verstanden werden. **Wir wollen darunter hier vielmehr die Tatsache verstehen, daß die Ausdehnung der Großstädte eine Grenze zu finden scheint, weil das große Reservoir des deutschen Geburtenüberschusses zu versagen beginnt.**

Die deutsche Bevölkerung wuchs von 24,5 Mill. im Jahre 1800 auf etwa 30 Mill. 1830, etwa 40 Mill. 1865, etwa 50 Mill. 1890, überstieg 1905 die 60-Mill.-Grenze und dürfte gegenwärtig auf etwa 65 Mill. angewachsen sein.

Die Bevölkerungskrise in Deutschland

at schon seit langem eingesetzt, nur mußte sie erst schiedene Stadien durchlaufen, ehe sie deutlich Ausdruck kommen konnte. **Das kritische Jahr** für **Deutschland das Jahr 1876,** in dem die Geburtenziffern mit 40,9 auf 1000 der Bevölkerung aufhörsten Stand erreichten, seitdem sind sie unüberschu gesunken. Trotzdem nahm der Geburtenaus zwei ch drei Jahrzehnte lang zu, und zwar Kinder entfiden. Die Eltern der 1876 geborenen rung noch unnen einer Zeit, in der die Bevölke- 1876. Infolge Prozent kleiner war als die von 25 Jahre lang jex Zunahme wuchsen mindestens pflanzungsfähige Jahr mehr Menschen ins fortgangenen. Wir finder hinein als im voraufge- Geburtenzahl in Dewher auch die absolut höchste als der Rekordjahrgannd im Jahre 1901, also getreten war, denn de 1876 ins ehefähige Alter häufigkeit wurde durch dückgang der Geburtenfähigen Menschen überkomunahme der heirats- Jahre trat also die Krisis in Kert. In diesem Der tatsächliche Umfang des zweites Stadium. wurde jedoch noch durch ein weiteurtenrückgangs schleiert, nämlich durch den Rückg Moment verziffern, insbesondere der Säuglingsste der Sterbe- durch die Zahl der Fortpflanzungsfähkeit, wofrüher relativ zunahm. Diese weitere Uebn gegen sation hatte zur Folge, daß trotz sinkender ampen- Geburtenzahl der Bevölkerungsüberschuß erluter einen Höchststand erreichte; von nun ab beginn 906 dritte Stadium. Seitdem verringert sich die Spals zusehends, und

das vierte Stadium der Krisis

in dem diese Spanne verschwinden und sich in einen Unterschuß verwandeln wird, ist mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit im Laufe der nächsten zehn Jahre zu erwarten. Man darf sich dabei nicht dadurch beirren lassen, daß die auf 1000 der Bevölkerung berechneten Geburten- und Sterbeziffern ein verhältnismäßig günstiges Bild zeigen: 18,6 gegen 11,6 pro Mille, denn sie sind auf eine anormale Altersschichtung der Bevölkerung berechnet. Tatsächlich ist der Geburtenrückgang in Deutschland bereits größer als in Frankreich, in dem die Bevölkerung sich noch gerade regeneriert, während bei uns heute schon von 1000 im gebärfähigen Alter stehenden Frauen nur noch 900 weibliche Nachkommen gleichen Alters zu erwarten sind, so daß also nur noch eine 90prozentige Regeneration der deutschen Bevölkerung stattfindet.

Wir haben bisher die Bevölkerungskrisis nur als eine gesamtdeutsche Erscheinung betrachtet.

Wie trifft sie aber die Großstädte?

Bei einer großen Anzahl von ihnen liegt der Geburtenüberschuß bereits unter dem Reichsdurchschnitt, der 1925 rund 7 Prozent betrug. Von den 94 deutschen Städten über 50 000 Einwohner hatten nach den Angaben des Statistischen Jahrbuchs der deutschen Städte 1928 schon 69 nur noch einen Geburtenüberschuß von 0 bis 7 Prozent, während in Berlin, Kottbus und Potsdam sogar die Sterbefälle überwogen. Von den 25 Städten, die über Reichsdurchschnitt lagen, gehörten 6 der Gruppe über 200 000 Einwohner, 8 der Gruppe 100 000 bis 200 000 und 11 der Gruppe 50 000 bis 100 000 an. Da es sich hierbei größtenteils um Städte des rheinischen oder oberschlesischen Industriebezirkes handelt, darf man vermuten, daß ihre größere Vitalität auf das katholische Milieu, wie auch auf den starken slawischen Bevölkerungseinschlag zurückzuführen ist. Weiter ist zu beachten, daß der überhohe Prozentsatz der mittleren Altersklassen sich in den Großstädten noch schärfer ausprägt, was auch in dem höheren Prozentsatz der Verheirateten zum Ausdruck kommt. Der Mehrzahl der Großstädte steht also nicht nur das letzte Stadium der Krisis unmittelbar bevor, in ihnen werden sich auch die dezimierenden

Folgen der Ueberalterung

noch stärker und schneller auswirken müssen. Zu **welchen Konsequenzen diese Entwicklung führen kann, das wird einem erschreckend klar, sobald man die Frage nach der Regenerationskraft der Städte stellt.** Nach meinen Berechnungen beträgt sie für Hamburg nur noch 57,11 Prozent, das heißt, daß nach Absterben der jetzt im fortpflanzungsfähigen Alter stehenden Bevölkerung die nachgewachsene Generation um mehr als 40 Prozent kleiner sein wird usw. Die Geburten je Frau müßten sich daher in den Großstädten für diese junge Generation fast vervierfachen, sollen sie aus eigener Kraft ihre Volkszahl auf die Dauer erhalten können. Das darf man wohl ohne weiteres als utopisch bezeichnen. Eine Stabilisierung oder gar ein weiteres **Wachstum kann also nur durch Zustrom von außen erfolgen.**

Es gibt nur zwei Möglichkeiten

Entweder weitere Umschichtungen zwischen den einzelnen Gemeindegrößenklassen oder Einwanderung von außen.

Eine Stabilisierung der Großstädte auf ihren jetzigen Bevölkerungsstand oder ein Abbau ist nur unter den aufgezeigten Bedingungen möglich gewesenen Menschenakkumulation muß selbstverständlich auf allen Gebieten des kommunalen Lebens fühlbar werden. Es kann und soll nicht Aufgabe unserer Betrachtungen sein, diese zum Teil ganz neuartige Problematik hier im einzelnen darzustellen, aber es soll doch der Versuch gemacht werden, einige der wichtigsten Fragen wenigstens kurz anzudeuten.

Am sichtbarsten wird sich der

Umschwung in städtebaulicher Hinsicht

auswirken. **Wir stehen heute noch ganz unter dem Eindruck der quantitativen Wohnungsnot,** die eine Folge der fast zehnjährigen Abdrosselung jeder Wohnungsbautätigkeit infolge Krieg und Inflation war.

Wenn in wenigen Jahren die quantitative Wohnungsnot **als eine anormale Zeiterscheinung** verschwunden und dann gleichzeitig der laufende neue Bedarf auf ein Minimum zusammengeschrumpft sein wird, **darf mit einer vollen Ausnutzungsmöglichkeit der heutigen Kapazität des Baugewerbes keineswegs mehr gerechnet werden, und die Unterbringung eines Teiles der jetzt noch in diesem Gewerbe beschäftigten Menschen in andere Berufe erscheint unvermeidlich. Je eher diese Umschulung beginnt, um so leichter lassen sich schwere Erschütterungen vermeiden.**

Die Zukunftsaufgaben des Städtebaus

dürften kaum noch in der Erschließung neuer Randgebiete zur Schaffung zusätzlichen Wohnraumes, **sondern mehr in dem Umbau des Stadtkernes,** sofern dieser sich nicht schon jetzt zur City gestaltet hat, **und vor allem in der Erneuerung des in der ersten chaotisch stürmischen Entwicklungszeit der Großstädte entstandenen Städteerweiterungsgürtels liegen.** Ob und inwieweit die wünschenswerte Auflockerung dieser meist allzu dicht besiedelten Stadtteile möglich sein wird, kann gar nicht ernst genug untersucht werden.

Ein sehr heikles Problem wird die Auswirkung von vielen Stadtgemeinden aus einer reichlich doktrinären Einstellung heraus in größtem Umfange betriebenen

Bodenvorratswirtschaft

sein. Wenn die Bodennachfrage aufhört, kann sich selbstverständlich auch keine neue Grundrente bilden, vielleicht wird sich manche im Kaufpreis bereits vorweggenommene Rentenerwartung nicht mehr erfüllen. Es ist daher zu befürchten, daß die Erwartungen, die man meistens an diese sicherlich gutgemeinte Festlegung von Steuergeldern knüpfte, bitter enttäuscht werden.

Die Stabilisierung der großstädtischen Verhältnisse bedeutet aber nicht nur Abbau und Gefahr innerer Verkalkung, sondern sie bedeutet auch Konsolidierung und damit die Möglichkeit zu einer organischen Neugestaltung. Das hervorstechendste Merkmal der heutigen Großstadt ist doch die große

Fluktuation der Bevölkerung,

das reichlich zufällige Zusammengewürfeltsein ohne rechte innere Verbindung, das Ueberwiegen der Fremdgeborenen. Künftig werden die Fluktuationen aber abebben, da ihnen der immer neue Zustrom fehlt, und **der vorherrschende Bevölkerungstyp wird derjenige des stadtgeborenen Geschlechtes werden, nicht mehr eines Geschlechtes hoffnungslos Entwurzelter, sondern von Menschen, die in der Großstadtlandschaft den ihnen naturgemäßen Mutterboden gefunden haben werden.** Dieser Menschentyp, der erst wirklich in der Großstadt zu Hause ist, wird möglicherweise in seinem ganzen Gebaren ganz anders sein als jener übernervöse und seelisch zerfaserte Mensch, als den wir uns heute den Großstädter vorzustellen geneigt sind. Ein Mensch aber, der in der Großstadt seine eigentliche Heimat fände, wäre auch befähigt, eine Renaissance echter städtischer Bürgergesinnung heraufzuführen, das heißt wirklich innerer Anteilnahme am Schicksal und Wohlergehen der Gemeinde, geboren aus dem verpflichtenden Gefühl der Mitverantwortung, Heimatsinn und auch einem gewissen Nachbarschaftsbewußtsein.

Heute ist die Großstadt oft nicht viel anderes, als ein Gefäß, in dem die von allen Seiten hergewehten Menschatome sich sammeln. **Fühlen sie sich ihr aber wieder einmal gliedhaft zugehörig, dann erwächst aus ihnen die Großstadt als ein neues organisches Gebilde.**

Aus dem Freistaat

Danzigs Landwirtschaft fordert:

Der Vorstand des „Danziger Landbundes" hat in diesen Tagen eine Sitzung abgehalten, in der die Lage der Danziger Landwirtschaft Gegenstand einer eindringlichen Aussprache war. Als Ergebnis dieser Aussprache nahm der Vorstand eine Entschließung an, die eine Rechtfertigung über die Arbeit der Landbund-Organisationen darstellt und die weiter in acht Punkten die Einzelforderungen der Danziger Landwirtschaft angesichts der gegenwärtigen Lage programmatisch zusammenfaßt. Die Entschließung hat u. a. folgenden Wortlaut:

1. **Herabsetzung der geltenden Zinssätze, deren Höhe für die Landwirtschaft einfach untragbar ist und die Gläubiger ebenso gefährdet wie die verschuldeten Betriebe.**
2. **Erlaß einer Notverordnung zur Sicherung der landwirtschaftlichen Betriebe gegen Vollstreckungsmaßnahmen mit sofortiger Wirkung. Die Verordnung betr. Einführung einer Sicherungsverwaltung vom 4. Dezember 1931 ist unzulänglich, da sie vorwiegend auf die Interessen der Gläubiger abgestellt ist und der Mehrheit der landwirtschaftlichen Betriebe keine Entlastung bringt.**
3. **In Verbindung mit dem Vollstreckungsschutz Maßnahmen zur Umschuldung und Entschuldung der Landwirtschaft und Einführung eines Vergleichsverfahrens nach Maßgabe der vom Landbunde bereits eingereichten Vorschläge.**
4. **Anpassung der von der Landwirtschaft zu zahlenden Vermögenssteuer an die tatsächlichen heutigen Werte der landwirtschaftlichen Betriebsvermögen. Es ist eine Ungerechtigkeit und untragbar, daß die Landwirtschaft, als einziger Berufsstand, heute noch die Vermögenssteuer nach Werten bezahlt, die am 31. Dezember 1927 festgesetzt worden sind und bei der ungeheueren, inzwischen eingetretenen Wertminderung der landwirtschaftlichen Grundstücke gar nicht mehr zutreffen.**
5. **Beseitigung der Wohnungsbauabgabe auf dem Lande, da dort eine Wohnungsnot nicht mehr besteht. Die Landwirtschaft kann es sich heute nicht mehr leisten, durch Zahlung dieser Abgabe zu dem Wohnungsbau in den Städten und Vorortgemeinden beizutragen, während ihre eigenen Baulichkeiten mangels der erforderlichen Reparaturen verfallen.**
6. **Abbau der sozialen Lasten, insbesondere bei den Krankenkassen. Die Ueberspannung der Leistungen auf allen Gebieten der Sozialversicherung ist heute nicht mehr zeitgemäß. Sie hat sehr dazu beigetragen, die schwierige Lage der Landwirtschaft zu vermehren.**
7. **Die Starrheit in den Tarifen und arbeitsrechtlichen Bestimmungen muß beseitigt werden. Es muß die Möglichkeit geschaffen werden, die Löhne, vor allem in der Stadt und bei den Handwerkern, schleunigst an die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse anzupassen und den Zeitlohn möglichst durch Leistungslohn zu ersetzen.**
8. **Es sind alle nur möglichen Maßnahmen zu treffen, um den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu fördern, der Danziger Produktion den Danziger Binnenmarkt zu sichern und dabei den Anteil des Erzeugers am Kleinhandelspreise zu heben.**

Stand de. Saaten

in der zweiten Hälfte des Monats November.

Das Statistische Landesamt schreibt uns hierzu: In der ersten Hälfte des Monats November herrschte wider Erwarten mildes und offenes Wetter. Gegen Ende des Monats dagegen trat Frostwetter ein. Die Lufttemperatur ging am 30. November auf —10 Grad Celsius zurück. Im gleichen Verhältnis senkten sich auch die Erdbodentemperaturen, so daß seitdem Winterruhe im Wachstum der Pflanzen herrscht.

In dem Stand der Saaten hat sich gegenüber dem im Monat Oktober wenig geändert. Nachstehend bringen wir eine Zusammenstellung der Saatenstandsberichte der landwirtschaftlichen Gutachter für die zweite Hälfte des November 1931 nach Noten 1—5 (1: sehr gut, 2: gut, 3: mittel, 4: gering, 5 sehr gering); Winterweizen 3,1; Winterroggen 3,1; Wintergerste 3,2; Raps 3,1; Rübsen 3.

Weihnachtsfeiern auf dem Lande

Die siebenklassige Volksschule im Ostseebad Steegen veranstaltete im „Kurhotel" (Inh. Dück) eine Weihnachtsfeier mit einem recht umfangreichen Programm. Alle Räume waren gefüllt; man schätzte die Zahl der erwartungsvollen Besucher auf 700. Nachdem das gemeinsam gesungene Lied: „O du fröhliche" verklungen war, hielt Rektor Tümmler eine Ansprache, in der er den inneren Wert des Weihnachtsfestes kennzeichnete. „Christas Weihnacht", ein Festspiel mit Chor und Einzelgesängen, Charaktertänzen, rhythmisch-plastischen Darstellungen und lebenden Bildern und Musikbegleitung und „Weihnachtskonzert im Zwergenheim", ein Märchenspiel mit Gesang und Reigen wurden von den Schülern vorzüglich aufgeführt. Den Höhepunkt des Abends bildete Haydns Kindersinfonie. Konrektor, Lehrer und Schüler hatten sich zu einem stattlichen Orchester zusammengeschlossen, das unter dem Taktstabe des Rektors eine klangvolle Instrumentalmusik lieferte. Großer Jubel entstand, als der Weihnachtsmann eine Schulprüfung in humorvoller Weise abhielt. Mit einem Sologesang der Schülerin Emmi Klatt, den Musiklehrer Köller auf dem Klavier begleitete, fanden die Darbietungen einen würdigen Abschluß. Von Anfang bis zu Ende bestand ein inniger Kontakt zwischen ihnen und den Gästen, der sich in wiederholtem starkem Beifall äußerte. In einem Schlußwort zollte Rektor Tümmler Dank und Anerkennung dem harmonischen Zusammenwirken sämtlicher Lehrkräfte und sprach die Hoffnung aus, daß die schöne Feier Elternhaus und Schule immer inniger verbinden möge zum Heil und Segen unserer deutschen Jugend.

Im Gasthaus „Helgoland" in Groschkenkampe feierte die zweiklassige Volksschule Fischerbabke ihr diesjähriges Weihnachtsfest. Im überfüllten Saale lauschten die Gäste den von Lehrer Porsch geleiteten, herrlich klingenden Weihnachtschören, einem Kindersprechchor, der „Das Weihnachtsgeschehen in Bethlehem" behandelte, und einer hübschen Engelszene. Nachdem der Schulleiter, Lehrer Käding, die Festrede gehalten hatte, wurde von den Kindern ein hübsches Märchenspiel „Die Flöte des heiligen Nikolaus" vorgeführt. In vier wechselvollen anmutigen Bildern wurden Reigen von Pilzen, Zwergen, Bären, Nixen und Puppen vorgetanzt. Das recht flott gespielte Stück löste bei alt und jung viel Freude und Heiterkeit aus. Mit lautem Jubel begrüßt wurde der Weihnachtsmann, der jedem Schulkind eine schöne Weihnachtstüte und ein Buch mitgebracht hatte. Bei Tanz und Spiel und einer lustigen Eisenbahnfahrt verbrachten die Kinder noch ein fröhliches Stündchen, während für die Erwachsenen die Kapelle Wichler aus Steegen zum Tanz aufspielte.

Weihnachtsfeier in Nickelswalde

„Und Weihnachten steht vor der Tür, was machen wir, was machen wir?" sagte in unserem Weihnachtsspiel der Petrus zum Knecht Ruprecht, und so fragten wir uns auch. Nun, Shakespeare weiß da ein probates Mittel: Tu Geld in Deinen Beutel! Das würden wir ja sehr gern tun und auch wieder ausgeben— aber woher nehmen? Aus der Schulkasse vielleicht? — Also hilf Dir selbst. Wir veranstalteten einen gut besuchten Heimatabend und behielten allerlei übrig — wir sammelten, und wirklich, 100 Gulden kamen zusammen, wir nahmen am Weihnachtsfest einen bescheidenen Eintritt, und am Sonnabend hielt jedes Kind eine schön und reichlich gefüllte Tüte in Händen. — Alle kamen auf ihre Kosten, die Großen und die Kleinen. Die alten, lieben Weihnachtslieder leiteten unseren Abend ein, unterbrochen von weihnachtlichen Gedichten; dann spielten wir „Die bekehrten Tannenbäume", lustig und ernsthaft zugleich, und ein Stückchen nach Fritz Reuters köstlichem Spaß: Hier geiht er hin, do geiht er hin. Man muß Kinder beim Theaterspielen nicht zu sehr zurechtstutzen, die Urwüchsigkeit, die oft originelle Auffassung ihrer Rolle geht dabei verloren. So ließen wir sie spielen — und es war sehr drollig, wie das Gelächter im Saal bewies. —

Der Tannenbaum wurde angezündet — alle sangen „Stille Nacht, heilige Nacht", und die Kinder bekamen ihre Tüten. In manch sorgenbeschwertes Gemüt mag diese Stunde den einzigen weihnachtlich hellen Schein gebracht haben. —

Hilfe für die Fischer

Der Senat hat sich mit der durch die Sturmschäden in der Ostsee verursachten Notlage der Fischer befaßt. Er hat die von den zuständigen Senatsabteilungen bereits eingeleiteten Maßnahmen gebilligt und für den Ersatz insbesondere der beschädigten und zerstörten Fanggeräte weitere Mittel bereitgestellt.

Märkte und Produktenberichte

Königsberger Produktenbörse am 22. Dez. Der Königsberger Produktenmarkt vom Dienstag ist sehr still, die Unternehmungslust infolge der bevorstehenden Feiertage gering. Außerbörsliche Notierungen: Weizen 20.80 bis 21.20, Roggen 19—19.20, Gerste 14.50—15.20, Hafer 12—12.60. — Amtliche Notierungen: Weizen 770 g 21.50, 760 g 21.40, 745 g Durchschnitt 21.20, 650 g wack 19.00, Roggen 715 g Durchschnitt 19.30, Gerste flauer 14.60, 14.80, 15.00, 15.20, Hafer ruhig 12.40, 12.60, hell 12.80.

Posener Produkten vom 22. Dezember. Roggen (Transaktionspreise) 705 To. 27.25, ruhig, Weizen 75 To. 24.75, ruhig, Gerste (Richtpreise) a) 25.50—21.50, b) 22.25 bis 22.50, ruhig, Braugerste 25.50—27.00, ruhig, Hafer 23.00—23.50, schwach, Roggenmehl 38.50—38.75, ruhig, Weizenmehl 36.75—38.75, ruhig, Roggenkleie 16.25—16.75, Weizenkleie 14.50—15.50, grobe 15.50—16.50, Raps 32—33, Senfkraut 33—40, Viktoriaerbsen 24—28, Folgererbsen 29—38, Industriekartoffeln 0,20, ruhig.

Posener Wochenmarkt. Auf dem Wochenmarkt herrschte bei klarem Frostwetter ein recht reger Verkehr, verbunden mit großer Kauflust. Bei reichlichster Warenzufuhr konnte allen Wünschen Rechnung getragen werden, so daß auch die Händler einen zufriedenstellenden Umsatz verzeichnen konnten. Für Molkereierzeugnisse wurden folgende Preise notiert: Tafelbutter 2.10—2.20, Landbutter 1.80—2.00, Weißkäse 50—70, Milch p. Ltr. 26, Sahne 2.00 bis 2.10, die Mandel Eier kostete 2.50—3.00. Auf dem Gemüsemarkt zahlte man für ein Pfund Rosenkohl 30—40, Grünkohl 15—20, Spinat 30—40, rote Rüben 10, Mohrrüben 10 bis 15, Kartoffeln pro Pfund 4 Groschen, pro Zentner 3.00 bis 3.50 Zl., Wrucken 10, Erbsen 20—25, Bohnen 25—30, Zwiebeln 15—20, ein Kopf Blumenkohl kostete 40—1.10. Rotkohl 20—50, Weißkohl 10—30, Wirsingkohl 15—40, Sellerie 20—35. Für ein Pfund Kürbis wurden 10 Groschen verlangt, für Haselnüsse 1.50—2.50, Walnüsse 1.30—1.60, Aepfel 20 bis 30, Birnen 15—45, für eine Zitrone 10—15, Apfelsinen p. Stück 50—80, Backobst p. Pfd. 1.20—1.40. Die Geflügelhändler waren zahlreich vertreten und fanden recht großen Absatz ihrer Ware. Es wurden folgende Preise gefordert: Hühner 2.50—3.00, Enten 3.00—5.00, Gänse 7.00—9.00 Zl., pro Pfund 1.30—1.50, Puten 9.00—12.00, Hasen 5.00—6.00, Tauben pro Paar 1.60—1.80. Auf dem Fleischmarkt war die Kauflust weniger groß, trotz guter und reicher Auswahl. Die Preise betrugen für Kalbfleisch p. Pfund 90—1.25, Rindfleisch 1.10—1.50, Schweinefleisch 90—1.20, Hammelfleisch 1.20—1.40, Schweinsleber 1.60 Kalbsleber 1.80, Räucherspeck 1.40, roher Speck 1.00—1.10 Zloty. Die Fischstände zeigten ein reichliches Angebot an lebender und toter Ware; bei recht lebhafter Nachfrage zahlte man für Hechte pro Pfd. 1.60—1.80, Karpfen 1.60—1.80, Schleie 1.80—2.00, Karauschen 70—1.20, Bleie 1.20—1.40, Barsche 80—1.20, Weißfische 50 bis 80, Heringe 50 Groschen. Das Angebot an Räucherfischen war ebenfalls recht groß. Der Blumenmarkt war infolge der Kälte weniger beschickt. Die Verkäufer von Weihnachtsbäumen brachten letztere in allen Großen zum Preise von 50—2.50 Zloty.

Mogilno. Auf dem letzten Wochenmarkt wurden folgende Durchschnittspreise notiert: Landbutter 1.80—2.00, Molkereibutter 2.00—2.20, Eier 1.80—2.00 p. Mdl., Geflügel war sehr viel da, man zahlte für Hühner 1.20—3.50, Puten 3.00—6.50, Enten 2.00—3.50, Gänse 5.00—8.00 Zl. p. Stück, fette Gänse 80 Gr. p. Pfd., Tauben 1.00—1.40 p. Paar. Die Fleischpreise waren: Schweinefleisch 60—70, Bauchfleisch 60, Karbonade 70, Kammstück 70, Gehacktes 70, Rindfleisch 60—90, Hammelfleisch 90—1.10, Kalbfleisch 40—70, Speck 90 Groschen, Schmalz 1.40, Jagdwurst 90, Mettwurst 90, Knoblauchwurst 70—80, Bratwürstchen 1.00, Blut- und Leberwurst 50—1.00, gute Dauerware 1.80—2.00, Mohrrüben 10, Zwiebeln 15, Bohnen 20, Erbsen 20 ,Weißkohl 10, Rotkohl 20, Blumenkohl 20—50, Rosenkohl 20, Kartoffeln 2.00 Zloty p. Ztr., Hechte 1.50, Schleie 1.30, Karauschen 0.80 bis 1.00, Weißfische 30—80, Vollmilch 20—25 p. Ltr. S.

Neues aus dem Osten

Bilanz des Weihnachtsgeschäftes in Polen

Ueberraschende Korrektur des Fehlschlages durch den „Goldenen Sonntag“

Die voraussichtlichen Auswirkungen auf die weitere Konjunkturentwicklung

In weiten Kreisen der Bevölkerung ist die irrige Ansicht vorherrschend, daß das Weihnachtsgeschäft sich nur in der den Feiertagen unmittelbar vorangehenden Zeit abwickle, daß also fast ausschließlich der „Goldene Sonntag“ den Schlüssel zum Weihnachtsgold in der Hand habe; in Wirklichkeit aber beginnt der Einkauf schon Anfang Dezember, ja, in vielen Gewerben, die die bestellten Gegenstände erst herstellen, wie z. B. dem Schneidergewerbe und den Tuchhandel, der die Stoffe liefert, schon Ende November. Immerhin bleiben für die Detailgeschäfte die letzten Tage vor den Feiertagen, in erster Linie der „Goldene Sonntag“ ausschlaggebend, während die Zeit von Weihnachten bis Neujahr gar keinen Einfluß mehr auszuüben vermag. Will man nun eine Bilanz des ganzen Weihnachtsgeschäftes ziehen, so muß man die zweite Hälfte November und den Dezember bis einschließlich zum Kaufsonntag berücksichtigen, und unter diesem Gesichtspunkt kann man jetzt folgende Feststellung machen:

die Weihnachtszeit war ein Fehlschlag, während der „Goldene Sonntag“ einen überraschenden Erfolg brachte, der das Gesamtergebnis nicht unwesentlich beeinflußt.

Aus allen Teilen des Landes laufen Nachrichten ein, die besagen, daß der vergangene Sonntag weit besser, als man ursprünglich zu glauben wagte, verlaufen ist. Es gab in den größeren Städten, aber auch auf dem Lande, lebhafte Bewegung und beachtenswerte Kauflust, die, der Not der Zeit entsprechend, sich in erster Linie praktischen Artikeln zuwandte, und man kann ohne weiteres behaupten, daß der erzielte Umsatz dem vorjährigen, der schon ebenfalls im Zeichen der schwersten Depression stand, nicht wesentlich nachstehen wird.

In den einzelnen Branchen ist das Geschäft verschieden verlaufen – aber überall konnte man positive Ergebnisse erzielen. Nicht unwesentlich hat dazu auch das freundliche Wetter beigetragen, das sich trocken und warm gestaltete, so daß viel Kauflustige und vor allem derjenige Käuferkreis, der fern von der Stadt wohnt, angeregt wurde, den Weg ins Geschäft zu machen. Im Vordergrund der Nachfrage standen

Gebrauchsartikel aller Art

so Konfektion, Bekleidung und Schuhwerk, namentlich in den großen Warenhäusern dieser Branche herrschte in gewissen Stunden ein überaus reges Leben. Flotter Absatz war auch in den Galanterie- und kosmetischen Geschäften zu verzeichnen – ja, selbst Luxusware wurde bisweilen gefragt und fand, selbstverständlich nur im Rahmen der gegebenen Verhältnisse, entsprechenden Absatz. Mit großer Genugtuung kann man feststellen, daß auch

geistige Nahrung

auf dem Weihnachtsmarkt eine große Rolle spielte und das gute Buch einen sehr gesuchten Geschenkartikel darstellte. Auch Kunstgegenstände und kunstgewerbliche Arbeiten, soweit sie sich im Preise der schwachen Kaufkraft anpassen konnten, fanden ihre Käufer. Die Juwelengeschäfte waren mit dem Ergebnis recht zufrieden. Kleine Aufmerksamkeiten in Gold und Silber waren lebhaft gefragt – aber auch teurere Gegenstände wurden bisweilen gekauft, was man nicht zuletzt darauf zurückführt, daß man heute angesichts der Unsicherheit aller Kapitalanlagen zu Gold- und Silberwaren Zuflucht sucht. Schwach lag das Geschäft in Pelzwaren, die aber infolge ihrer Hochwertigkeit keinen ausgesprochenen Weihnachtsartikel darstellen. Mit einem bescheidenen Gewinn mußten sich auch die Porzellanwarengeschäfte abfinden, soweit teurere Artikel zum Verkauf angeboten wurden, während billiges Porzellan guten Absatz fand. Lebhaft war das Geschäft in Südfrüchten, Weinen und Likören, ebenso konnten auch Süßwaren in großen Mengen an den Mann gebracht werden.

Charakterisiert war das Weihnachtsgeschäft durch das Bestreben der Kaufhäuser, die

Preise möglichst niedrig

zu halten und trotzdem gute Ware anzubieten. Die Parole lautete: Beste Ware für wenig Geld. Diese Wandlung, die von der Not der Zeit diktiert wurde, hatte zum Ergebnis, daß die Quantitäten des Umsatzes nahezu dieselben wie in früheren Jahren blieben, der finanzielle Erfolg aber bedeutend magerer war. Diese Entwicklung der Dinge ist aber durchaus natürlich, wenn man bedenkt, daß die Kaufkraft des Geldes heute bedeutend stärker ist als etwa vor drei Jahren.

Es drängt sich nun die Frage auf,

welche praktischen Folgen

der Ausgang des Weihnachtsgeschäfts für die Kaufmannschaft und in weiterer Folge für das gesamte Wirtschaftsleben haben könnte. Hier erscheint es nun geboten, hoch anschwellende Hoffnungen einzudämmen und die möglichen Rückwirkungen auf das richtige Maß zurückzuführen. Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß der Erfolg des Kauf-Sonntages es der Geschäftswelt leichter machen wird, ihren Mitverpflichtungen nachzukommen, den Beamten die Gehälter auszuzahlen und etwaige unaufschiebbare Zahlungsrückstände zu begleichen – aber einen grundlegenden Einfluß auf die weitere Ueberwindung der Krise wird das Weihnachtsgeschäft wohl kaum ausüben können. Dem Kauf-Sonntag werden nach den Feiertagen wieder die alten Alltage folgen, und man tut wohl gut daran, mit einem

Rückgang des Konsums

zu rechnen, nachdem sich die breiten Massen des Mittelstandes zu den Feiertagen bis auf den letzten Groschen verausgabt haben. Insbesondere aber soll der Auffassung entgegengetreten werden, als ob man als Folge der Weihnachtsverkäufe eine neuerliche Auffüllung der Lager und somit eine Ankurbelung des Geschäfts erwarten dürfte. Nicht ein einmaliges, auf wenige Tage beschränktes Aufflackern der Kauftätigkeit kann zur Ueberwindung der Depression führen, der Anstoß müßte vielmehr von einer Belebung der allgemeinen Weltkonjunktur kommen, die sich aber immer mehr in die rätselhafte Ferne zu verlieren scheint.

Die polnischen Staatsbahnen im Jahre 1930

Die Bahnen transportierten im Personenverkehr insgesamt 912 674 Personen, um 179 484 Personen weniger als im Jahre 1929. Was den Warenverkehr anbelangt, so besorgten die polnischen Staatsbahnen im vorigen Jahre den Transport von 1684 Paketsendungen und 3050 Waggonsendungen als Eilgut sowie 3 560 902 Tonnen im gewöhnlichen Verkehr. Die Gesamteinnahmen der polnischen Staatsbahnen beliefen sich im Vorjahre auf 15 505 250,80 Zloty, die Regiekosten betrugen 19 224 434,50 Zloty. Der Lokomotivpark setzte sich aus 386 Lokomotiven, der Waggonpark aus 353 Personenwaggons und 8302 Lastwaggons zusammen. Die andauernde allgemeine Wirtschaftskrise bewirkte, daß der Verkehr auf den polnischen Staatsbahnen schwächer als im Jahre 1929 wurde.

Stagnation der Bautätigkeit

Der Stillstand in der Bautätigkeit in Polen geht gegenwärtig womöglich noch unter die saisonmäßige Grenze herab, obwohl die Witterung bis zuletzt nicht sehr ungünstig war. Die Arbeiten an Wasserkraftbauten haben beinahe vollkommen aufgehört. Auch aus der Wohnbauförderung liegen keinerlei Anregungen vor. Mit großer Besorgnis wird in den Interessentenkreisen schließlich vermerkt, daß in den Budgets wesentliche Streichungen an dem vorgesehenen Aufwand für Straßenbauten vorgenommen werden.

Einbruch in eine Kirche

Vor einigen Tagen wurde in der katholischen Pfarrkirche Gr.-Komorsk von unbekannten Personen ein schwerer Einbruch verübt. Die Tür des Gotteshauses war mit einer eisernen Brechstange erbrochen worden. Aus dem gewaltsam geöffneten Tabernakel waren 500 Zloty gestohlen. -a-



Anbetung der Könige.
Nach einem Gemälde des niederländischen Meisters Hugo van der Goes († 1482).

Verhaftung eines „Goldmachers“

Ein Pariser Telegramm meldete, daß der polnische Techniker Zbigniew Dunikowski in seiner herrschaftlichen Villa in Neuilly unter dem Verdachte, Betrügereien nach dem Vorbilde des berühmten Goldmachers Tausend begangen zu haben, verhaftet wurde. Polnische Blätter erfahren hierüber Folgendes: Zbigniew Dunikowski ist der Sohn des in Gelehrtenkreisen bekannten Geologen und Lemberger Universitätsprofessors Dr. Emil Dunikowski, dem die Naphthaindustrie in Galizien ihren Aufschwung zu verdanken hat.

Nach Absolvierung seiner Studien an der Technischen Hochschule verließ Zbigniew Dunikowski Lemberg und galt längere Zeit als verschollen, bis er im Jahre 1924 in Monte Carlo als Assistent des dortigen Ozeanographischen Instituts auftauchte. Dem Industriellen Baron van Heutz, dessen Bekanntschaft er durch Vermittlung des Leiters dieses Institutes machte, teilte er im Laufe eines Gespräches mit, daß er bei dem Durchwühlen der Erde in Mentone Goldvorkommen entdeckt habe, und daß er in der Lage sei, durch gewisse maschinenmäßige Vorrichtungen die Goldförderung zu erleichtern, sowie Gold auch auf elektrochemischem Wege zu produzieren, wobei er mehrere Proben goldhaltigen Quarzes vorwies. Dunikowski, der sich in Neuilly ein großes Laboratorium einrichtete, bemühte sich, die Besucher, die sich für die von ihm gerühmte Erfindung interessierten, durch eine Reihe komplizierte Experimente zu verblüffen. Im Jahre 1928 gründete er, nachdem ihm Baron von Heutz namhafte Geldmittel zur Verfügung gestellt hatte, eine Gesellschaft für elektrotechnische Forschungen. Zwei Bankhäuser, ferner eine Kreditgenossenschaft in Paris, wie auch die Firma M. Gordon-Lyth in London machten sich erbötig, die Erfindung des jungen Polen zu finanzieren.

Der Aufforderung eines unternehmungslustigen Geschäftsmannes entsprechend, begab sich Dunikowski im Juni 1930 nach London, um hier hervorragenden Chemikern Gelegenheit zur Prüfung seiner Experimente zu geben. Das Ergebnis dieser Prüfung war nicht durchweg zufriedenstellend. Nichtsdestoweniger erhielt Dunikowski von den Vertretern der Gesellschaft „Finiedus“ eine Million Francs als Anzahlung für die Kosten der Herstellung von Maschinen, die angeblich zur künstlichen Goldfabrikation geeignet sein sollten; er weigerte sich jedoch, den Geldgebern das Geheimnis seiner Erfindung preiszugeben, und verpflichtete sich nur, die Konstruktionspläne mit detaillierten Erläuterungen in eine mversiegelten Brief auszufertigen, den er in Mentone bei dem Notar Demenard hinterlegte.

Dunikowski machte aber keine Miene, zur Realisierung seiner Pläne zu schreiten; er ließ die Mahnungen der Pariser Kontrahenten monatelang unberücksichtigt, weshalb nun in deren Namen Direktor Ordenau die Strafanzeige erstattete. Dunikowski wurde verhaftet und im Pariser Gefängnis Sainte-Madelaine interniert. In der nächsten Woche wird auf Anordnung des Gerichtes der bei dem Notar in Mentone deponierte Brief trotz des von Dunikowski erhobenen Einspruches geöffnet werden. Der „Erfinder“, der als mittelloser Student nach Frankreich kam, besitzt jetzt die prachtvolle Villi „Mon Caprice“ in Neuilly und vier kostspielige Kraftfahrzeuge.

Das Rätsel der Verlobungsnacht . . .

17 jähriges lebenslustiges Mädel stirbt in der Verlobungsnacht — Bräutigam unter Mordanklage — 1 Jahr Gefängnis

Unter größtem Andrang des Publikums beschäftigte das Liegnitzer Schwurgericht in zweitägiger Verhandlung ein sensationeller Mord-Prozeß, in dessen Mittelpunkt die rätselhafte Tragödie einer Verlobungsnacht stand. Auf der Anklagebank saß der 20jährige Lackierer Ernst Böttger aus Haynau unter der Beschuldigung, am 9. Februar, in der Nacht nach der Verlobung, seine Braut, die 17jährige Hausangestellte Hilde Scholz ermordet zu haben.

Am Morgen des 9. Februar hatte man in Haynau auf dem Boden des Hauses Kleine Kirchstraße Nr. 13, das als lebenslustig bekannte Mädchen tot aufgefunden. Neben der Leiche, die einen Brustschuß aufwies, lag der Tesching des Angeklagten. Er erklärte der Polizei gegenüber, seine Braut habe sich selbst erschossen. Da man sofort einen Mord vermutete, nahm man ihn in Haft. Schon am nächsten Tage legte er ein Geständnis ab, daß er

seine Geliebte auf ihr eigenes Verlangen erschossen

habe, nachdem er die Nacht mit ihr auf dem Boden zubrachte und sie wegen des Widerstandes ihrer Eltern gegen das Verlöbnis darauf drängte, daß sie gemeinsam sterben sollten. Dieses Geständnis widerrief er dann und verwickelte sich in verschiedene Widersprüche. Vor dem Schwurgericht blieb er bei seiner letzten Darstellung, daß sich seine Braut erschossen habe, als er früh gegen 7 Uhr geschwind nach unten in seine Wohnung ging, um andere Kleider zu dem gemeinsamen Sterben anzuziehen. Als er zurückkam, habe er seine Braut sterbend aufgefunden und nicht mehr den Mut zur Tat gehabt.

Der Angeklagte ist seit Jahren von seiner Phantasie auf Irrwege geführt worden. Im Jahre 1929 hatte er mit anderen jungen Leuten, durch die Lektüre von Wildwest-Romanen verführt, einen Wildwest-Amerika-Wanderklub Arizona gegründet. Mit Revolvern und Dolchen bewaffnet zog er mit seinen Freunden Sonntags durch die schlesischen Wälder, wo im Freien in Zelten übernachtet wurde. Ueberhaupt war er dauernd bewaffnet und bedrohte auch verschiedene Freunde und Freundinnen mit der Waffe.

Als Motiv zu dem Mord wurde angenommen, daß er sich des Mädchens entledigen wollte, weil er es schwanger glaubte. Infolge der widersprechenden Zeugenaussagen konnte das Dunkel um die Verlobungsnacht jedoch nicht geklärt werden. So ließ der Staatsanwalt die Mordanklage fallen und beantragte nur wegen Tötung auf ausdrückliches Verlangen und unbefugten Waffenbesitzes vier Jahre drei Monate Gefängnis.

Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten lediglich wegen Vergehens gegen das Schußwaffen- und Munitionsgesetz und Waffenmißbrauchs zu einem Jahr Gefängnis, sprach ihn aber im übrigen frei. Das Dunkel um jene Nacht sei trotz aller Bemühungen nicht gelüftet worden. Dem Angeklagten habe nicht widerlegt werden können, daß er nicht auf dem Boden weilte, als der Todesschuß fiel.

Einem Kindermord

ist die Polizei in Mieleszyn bei Kempen auf die Spur gekommen. Ein Arbeiter des Dorfes hatte vor mehr als einem Jahre seine Familie verlassen, weil er in Belgien Arbeit gefunden hatte. Jetzt benachrichtigte er seine Frau von seiner Heimkehr. Die Frau erwürgte darauf ihr neugeborenes Kind, um die Folgen ihrer Untreue aus der Welt zu schaffen. Diese Untat blieb jedoch kein Geheimnis und die Polizei griff ein. Sie ließ die Täterin jedoch auf freiem Fuß, da sie noch sieben Kinder zu betreuen hat. -a-

Geheimnisvoller Vorfall

Als sich der zwanzigjährige St. Matuschewski von Schmiegel zu seiner Arbeitsstelle begeben wollte, wurde er zwischen Schmiegel und Czacz von einem vorbeifahrenden Auto angehalten. Dem Auto entstiegen zwei Männer, die sich auf den Ahnungslosen warfen, ihn ins Auto zerrten und davonfuhren. Am nächsten Abend erwachte der Unglückliche aus seiner Betäubung, er lag im Strauchwerk eines Waldes in der Nähe von Borek mit verbundenen Augen und Händen. Die Lippen waren ihm mit einer Sicherheitsnadel zusammengesteckt. Ein in der Nähe wohnender Förster leistete dem Bedauernswerten die erste Hilfe. Die sofort benachrichtigte Polizei ist eifrig bemüht, in diesen dunklen Fall Licht zu bringen.

Pferde rasen in Eisenbahnzug

Ein schrecklicher Unfall ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Malic und Miastowicz. Die Pferde des Landwirts Eduard Riemer gingen durch und rasten in den Zug hinein. Der zwanzigjährige Erich Krause wurde auf der Stelle getötet. Riemer wurde schwer verletzt, u. a. wurde ihm ein Bein gebrochen. Ein Pferd wurde getötet, der Wagen vollkommen zertrümmert. St.

Beide Beine zerquetscht

Der Schiffer Johann Klause aus Berlin passierte vor einigen Tagen auf der Fahrt von Bromberg nach Berlin das Stauwerk Lindenwerder bei Czarnikau. In der Schleusenkammer drückte das Wasser den Kahn an das Schleusentor. Klause, der dies verhindern wollte, glitt aus und geriet mit beiden Beinen zwischen Bordwand und Schleusentor, wobei ihm beide Beine bis an den Leib zerquetscht wurden. Eine im Kreiskrankenhaus in Czarnikau vorgenommene Operation konnte ihn nicht mehr retten. Seine telegraphisch aus Berlin herbeigerufene Frau traf ihn nur noch als Leiche an. St.

Revolverhelden

Der Landwirt Eduard Springer in Chrzanowo wurde in der Nacht zum Montag gegen drei Uhr morgens überfallen. Springer gab einen Warnungsschuß ab. Der Schuß wurde von den Eindringlingen mit zehn Schüssen erwidert, von denen einer Springer in die Bauchhöhle traf. In sehr bedenklichen Zustande wurde Springer nach Posen in das Diakonissenhaus gebracht. St.

Acht schwere Verletzungen

In Kamionka bei Boleslawice überfielen abends die beiden Brüder Pisula einen gewissen Dominas in dessen Wohnung. Sie brachten D. acht schwere Verletzungen am Kopfe bei. Der ältere der Brüder benachrichtigte nach der Tat die Polizei. Dominas wurde vor seinem Hause in den letzten Zügen liegend aufgefunden. Ueber die Ursache zu dieser Tat ist noch nichts bekannt. Beide Täter wurden verhaftet und in das Gefängnis überführt. St.

Gewehr in Kindeshand

In Cegly, Kreis Adelnau, ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der sieben Jahre alte Leon Kokot nahm aus dem Schrank seines Vaters ein geladenes Gewehr. Als er damit hantierte, löste sich ein Schuß, der die jüngere Schwester traf und sie so schwer verletzte, daß sie nach einer Stunde ihren Verletzungen erlag. St.

3 neue Schnellzuglokomotiven

Im Rechnungsjahr 1930 bis 1931 haben die polnischen Lokomotivfabriken 132 normalspurige Lokomotiven an die polnische Staatsbahn abgeliefert. Nach dem Ausland lieferte die Cegielski A.G. in Polen 12 Lokomotiven für Bulgarien, die Erste Lokomotivfabrik in Chrzanow 10 Lokomotiven für Bulgarien und 6 schmalspurige Lokomotiven für Lettland; ferner befinden sich bei der Ersten Lokomotivfabrik zur Zeit noch 10 Lokomotiven für die marokkanische Eisenbahnverwaltung in Arbeit. Die polnische Staatsbahn hat seit dem Jahre 1919 von inländischen Lokomotivfabriken 811 und von ausländischen Lokomotivfabriken 667 Lokomotiven bezogen. Die Staatsbahn hat lediglich bis zum Jahre 1926 ausländische Lokomotiven neu in Dienst gestellt. Die Cegielski A.G. in Posen hat dieser Tage zum ersten Male auf Bestellung des polnischen Verkehrsministeriums 3 Schnellzugslokomotiven fertiggestellt, die für internationale und für Transitzüge verwendet werden sollen. Die Lokomotive hat ein Gewicht von 114 Tonnen und der Tenderwagen von 67 Tonnen. Die maximale Zugkraft beträgt 14 700 Kilogramm Die Fahrgeschwindigkeit kann bis zu 120 Kilometer in der Stunde entwickelt werden(bisher höchste Fahrgeschwindigkeit 100 Kilometer). Bei der Probefahrt führte die Lokomotive einen Zug von 19 Wagen und erreichte auf gerader Strecke eine Geschwindigkeit bis 105 Kilometer und auf Steigungen eine Geschwindigkeit bis 80 Kilometer in der Stunde. Die drei Lokomotiven sind für die Danziger Direktion bestimmt und sollen für Züge verwendet werden, die von Deutschland nach Ostpreußen verkehren. Dr. N. N.

Kleine Nachrichten aus Polen

Zempelburg. Auf der am vergangenen Sonnabend vom hiesigen Jagdverein abgehaltenen ersten Treibjagd wurden von 15 Schützen 24 Hasen zur Strecke gebracht. Jagdkönig mit 6 Hasen wurde der Besitzer Gustav Pah[illegible] in Grünlinde. M.

Wischin. Zu dem Brennereiverwalter Weiland kamen vor einigen Tagen vier Vagabunden und verlangten Frühstück, was ihnen auch von der Frau W. gegeben wurde. In einem unbewachten Augenblick verschwanden die Männer und ließen eine wertvolle Pelzjoppe mitgehen. Die sofort benachrichtigte Polizei konnte die Täter festnehmen. M.

Zinsdorf bei Bromberg. Wegen Kindesmordes hatte sich vor dem Bezirksgericht in Bromberg die 35jährige Arbeiterin B. Sikorska zu verantworten. Am 10. April d. J. gebar die Angeklagte ein uneheliches [illegible]. Aus Furcht, ihre Arbeitsstelle zu verlieren, ersti[illegible] das Neugeborene und begrub die kleine Leiche [illegible]unden nach der Geburt. Das Gericht verurteilte di[illegible] Angeklagte zu zwei Jahren Zuchthaus. M.

Exin. Der neunjährige F. Mostowicz wu[illegible] mit einer Flasche nach der Stadt geschickt, um Einkäuf[illegible] besorgen. Unterwegs fiel er so unglücklich, daß ihm [illegible] Scherben der Flasche die linke Pulsader durchschn[illegible]n. Infolge einer Blutvergiftung mußte ihm der [illegible]n amputiert werden. M.

Handel, Industrie, Börse, Schiffahrt

Auflösung des Geldmarktes?

Der große Schmelzprozeß

Die Auflösung, in der der internationale Geldmarkt seit Mai steht, zeigt eine Uebersicht der „Köln. Ztg." über die Etappen der Weltreise des Gläubigerruns und die geleisteten Kreditrückzahlungen.

Oesterreich: Rückgang des Deckungsbestandes von 855 Mill. Schilling am 7. Mai auf 677 Mill. Mitte Juni, dann englischer Hilfskredit von 150 Mill. Schilling. Trotzdem weiterer Rückgang des Deckungsbestandes auf 346 Mill. Anfang Dezember.

Deutschland: Von Anfang Juni bis 13. Juli 3 Milliarden RM Auslandskredite zurückbezahlt, von Juli bis Dezember nochmals 1—1,5 Milliarde. September 1930 bis Mai 1931 bereits 1 Milliarde, also insgesamt 5—5.5 Milliarden in kaum mehr als Jahresfrist. Das ist ein Drittel der gesamten kurzfristigen Schuld vor der Krise.

England: Von Mitte Juli bis 20. September (Aufhebung des Goldstandards) 200 Mill. Pfd. (4 Milliarden RM) von London weggezogen. Das ist fast die Hälfte der kurzfristigen englischen Schuld, die seit September weiter verringert wurde.

Amerika: Vom 20. September bis Ende Oktober (Zusammenkunft Hoover-Laval) Goldverlust 725 Mill. Dollar (über 3 Milliarden RM), Rückzahlungen mindest 1 Milliarde höher und insgesamt ein Drittel bis die Hälfte der gesamten kurzfristigen Schuld. Seitdem wieder Rückkehr ausländischer Gelder zum amerikanischen Geldmarkt, neuerdings aber wieder europäische Goldkäufe.

Natürlich beschränkten sich die Abzüge nicht auf diese vier Länder. Das waren nur die Mittelpunkte des Wirbels, der den Geldmarkt verheerte. Eine Krise kam aus der andern, wie es bei der kreditpolitischen Verflechtung selbstverständlich ist. Es zeigte sich die Kehrseite der internationalen Geldverbindung. Jede einzelne Krise zog über die Nachbarländer ihre Kreise, die deutsche und österreichische in Mitteleuropa und den Randstaaten, die englische in den nordischen Ländern und den Kolonien, die amerikanische in Südamerika. Die Kreise überschnitten sich. Selbst die Frankenländer und Holland spürten die Krise, obwohl sie, in erster Linie Frankreich, die Zuflucht für das gekündigte Geld waren. Eine ungefähre Vorstellung der Einschmelzung der Kurzkredite und der dadurch entstandenen Leere des Geldmarktes gibt die

Goldverteilung (in Mill. RM):

	Deutschl.	Engl.	Frankr.	Amerika	Holld.	Schweiz
Ende 1927	1931	3113	3 357	18 383	675	419
Ende 1930	2282	3092	8 812	19 281	719	577
Mai 1931	2456	3107	9 150	20 142	759	520
Okt. 1931	1207	2797	10 633	17 997	1411	1772
Nov. 1931	1005	2446	11 178	18 800	1520	1783

Die Goldstatistik gibt natürlich nur die letzten Ergebnisse der Goldwanderung, die ein chaotisches Hin und Her war. So z. B. wurde der amerikanische Goldvorrat immer wieder aufgefüllt aus Südamerika und Japan, das allein in den letzten zwei Jahren 2¼ Milliarden an Neuyork ablieferte. Unvollkommen ist die Statistik auch insofern, als einzelne Länder, z. B. England, den ganzen Goldbestand, Deutschland 630 Millionen seines Goldes für Auslandskredite zurückstellen müssen. Der

Run der internationalen Geldgeber

veranlaßte verständlicherweise auch die heimischen Kreditgeber der Banken zur Nachahmung. Warum sollte der Sparer und Bankkunde vernünftiger und mutiger sein als der internationale Bankier? Also hamsterte man Gold, wo Gold zu haben war, wie in Frankreich und Amerika, und Papiergeld, wo es kein Gold gab. Trotz des geringen Warenumschlags mußte 1931 in fast allen Ländern der Geldumlauf erhöht werden: In Amerika ist er im Laufe des Jahres um rund 1 Milliarde Dollar, in Frankreich um 13 Milliarden Franken, in Deutschland 300—500 Millionen RM, in Oesterreich um etwa 200 Mill. Sch. gestiegen. In England dagegen ist er trotz Pfundentwertung ziemlich unverändert geblieben. Aber das Geldhamstern im kleinen, das durch die Notenbanken ersetzt werden konnte, und das sich in der Hauptsache in einer verringerten Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes auswirkte, war nicht halb so schlimm wie die internationalen Geldabzüge, die nur teilweise ersetzt werden konnten.

Tendenzen auf dem Weltmarkt

Fest: Kaffee. — Behauptet: Kohle, Schrott, Baumwolle, Jute, Butter. — Schwankend: Kupfer, Zink, Zinn, Wolle, Getreide, Gummi. — Schwach: Eisen, Blei, Häute, Seide, Oele, Oelsaaten, Kakao, Zucker.

Die wachsenden Zollmauern in der ganzen Welt und die starken Beschränkungen, die sich die Importeure der valutaschwachen Länder in ihren Rohstoffbezügen auferlegen müssen, haben in der letzten Zeit zu einem weiteren Rückgang des Umsatzvolumens auf den internationalen Warenmärkten geführt, zumal auch die Unsicherheit hinsichtlich einer befriedigenden Lösung der schwebenden weltwirtschaftlichen Probleme und die fortschreitende internationale Währungskrise, namentlich die für die europäische Textilindustrie sehr nachhaltige Aufhebung des Goldstandards in Japan, Verbraucher und Spekulation zu starker Zurückhaltung veranlaßten. Unter diesen Umständen blieb die Gesamttendenz an den internationalen Rohstoffmärkten sehr unsicher, für eine Reihe von Welthandelsartikeln ergaben sich zum Teil weitere nicht unerhebliche Preisrückgänge. Nur auf wenigen Märkten konnte sich das Preisniveau gut behaupten, eine festere Tendenz war überhaupt nur auf den durch Sonderfaktoren begünstigten Kaffeemärkten zu beobachten.

Reflexionen zur Wirtschaftslage

Die Evolution des wirtschaftlichen Denkens

Wir geben folgender Zuschrift Raum:

Auf handelspolitischem Gebiet macht der Gedanke der Kontingentierung rapid Fortschritt. Er hat zur Kündigung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages geführt und ist Diskussionsgegenstand des gegenwärtig tagenden deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses in Berlin. Der Vorsitzende der Confédération Générale de la Production Française, die ungefähr dem Vorort entspricht, plädierte kürzlich für ein vollständig in sich geschlossenes Importkontingentierungssystem. Laval hat an einem Bankett der französischen Detaillisten die Vorzüge von Importkontingenten gepriesen. Die kontingentweise Regelung ihres Handels herbeizuführen, versuchen gegenwärtig in Verhandlungen Belgien und Frankreich. Kontingentierung heißt Lizenzsystem,

heißt Machterweiterung des Staates

Die Krise scheint, so wenigstens urteilt der Wirtschaftskritiker der „Neuen Zürcher Ztg.", in den Vereinigten Staaten und in Westeuropa allmählich zu gewissen Wirtschaftsformeln zu führen, die denen Sowjetrußlands immer ähnlicher sehen. Die Verhältnisse erzwingen immer mehr eine bewußtere Zusammenfassung der Interessen von einem Gesamtstandpunkt aus. Dadurch ändern die vorher nebeneinander liegenden, sich meist gegenseitig ignorierenden und strikt ihr eigenes Ziel verfolgenden privatwirtschaftlichen Interessen ihre übliche anonyme Gestalt; sie bekommen einen offiziellen volkswirtschaftlichen Charakter, um den sich die Gesamtheit bekümmert. Mit Hinweis darauf wird dann von einzelnen freiwillig-unfreiwillig Unterordnung verlangt. Die Privatwirtschaft muß, wenn sie bestehen will, überall

volkswirtschaftlich denken und handeln

lernen. Das gleiche gilt auf nationalem Gebiet. Die Nationen müssen, wenn sie nicht wirtschaftliche Krüppel werden wollen, schließlich doch international zu denken beginnen. So hat die Krise ihren Sinn: er führt, wenn er recht begriffen wird, zu einer Evolution des wirtschaftlichen Denkens, die die Menschheit weiterbringen kann."

Internationale Planwirtschaft der Handelsflotte?

Ueber die Besprechungen, die zu Beginn des Monats September die Unterkommission für Verkehr der deutsch-französischen Wirtschaftskommission in Paris hatte, wurde bisher Stillschweigen gewahrt. Der französische Minister für die Handelsmarine de Chapedelaine hat in einem Interview über den Inhalt dieser Besprechungen, soweit sie die Handelsmarine betreffen, interessante Mitteilungen gemacht. Danach beruhten jene Pariser Besprechungen darauf, daß nunmehr auch die beteiligten englischen Kreise sich zu einer Verständigung auf dem Gebiete der Bauten der Handelsmarine entschlossen und die bisherige unerbittliche Konkurrenz aufgeben wollen. Minister de Chapedelaine hat daher der deutsch-französischen Wirtschaftskommission ein Programm vorgelegt, in dem die deutschen und die französischen Schiffahrtsgesellschaften eingeladen werden,

1. betreffs jeder Schiffahrtslinie ein Einvernehmen zu pflegen, um die Tonnage den Bedürfnissen des Verkehrs anzupassen und um ihre Schiffahrtsdienste rationeller zu organisieren;

2. sich auch mit den Schiffahrtsgesellschaften der anderen Nationen zu verständigen, um so zu einem internationalen Uebereinkommen zu gelangen;

3. ein Uebereinkommen für die großen internationalen Linien zu suchen, um so für eine Reihe von Jahren die Zahl, die Geschwindigkeit und die Tonnage der noch zu bauenden Schiffe festzusetzen;

4. auch in diesem Belange mit den Gesellschaften der anderen Länder ein Einvernehmen herzustellen. Schließlich sollen alle Gesellschaften auch die Unterstützung ihrer Regierungen zur Erreichung der angemessenen Ziele erbitten.

In dem Beschluß der Wirtschaftskommission ergab sich insofern eine Neuerung, als das angestrebte Uebereinkommen zum erstenmal

die Gesamtleistung aller Schiffe

im Auge hat und zum erstenmal auch eine Unterstützung der Regierungen zur internationalen Regelung anstrebt. Der französische Minister für die Handelsmarine benützte die Gelegenheit dieses Interviews, um angesichts der bevorstehenden Parlamentsdebatte über die Wiederaufrichtung der Compagnie Générale Transatlantique daran zu erinnern, daß auch die Schiffahrtsgesellschaften anderer Länder, so z. B. die Royal Mail und die Cunard Line in Schwierigkeiten seien. Er führt diese Schwierigkeiten vor allem auf das Wettbauen der Handelsmarinen in den letzten Jahren hin und stellt bei dieser Gelegenheit die kühne Behauptung auf, daß dieser Wettlauf durch die Erbauung der „Bremen" und der „Europa" eingeleitet sei. Dadurch seien Italien, hierauf Amerika und Frankreich gezwungen worden, an diesem Wettlauf der Schiffskonstruktionen teilzunehmen. Von der deutsch-französischen Wirtschaftskommission erhofft der Minister, daß diese eine Beendigung dieses Wettlaufes und damit internationale Vereinbarungen erreichen werde. — Abwarten! Französische Anregungen und Vorschläge werden erfahrungsgemäß stets nur gemacht, um Frankreich irgendwelche Vorteile zu sichern. D. Red.

Deutsche Arbeitslöhne

Aus dem Jahresbericht der Industrie- und Handelskammer Berlin

[illegible] us dem Zwang zur Anpassung der Selbstkosten an die [illegible]nderten wirtschaftlichen Verhältnisse ergab sich im [illegible]e 1931 die Notwendigkeit, eine Senkung der Löhne [illegible]izuführen. Diese erfolgte im Ausmaße von rund [illegible] H. gegenüber der Höhe der Nominallöhne des Vor[illegible]. Die Löhne liegen indexmäßig auch heute noch [illegible] dem Stande des Hochkonjunktur[illegible] 1928. Dies geht aus folgender Statistik der [illegible]schnittszahlen hervor:

[illegible]durchschnitt der Stundenlöhne 1928 = 100.

[illegible]	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.
[illegible]04,4	102,5	101,5	101,4	101,3	101,0	101,0	100,5 *)	

[illegible]ung der Stundenlöhne für den 10. Januar 1927. [illegible]der in der 4. Notverordnung vom 8. Dezember 1931 vorgesehenen Lohnangleichung, liegt leider nicht vor.)

Absolut betrachtet, gestalteten sich die Löhne für männliche Fach- und Hilfsarbeiter im Reichsdurchschnitt wie folgt:

Stundenlöhne für männliche Facharbeiter in Rpf.
bis November 1930: 102,9; Dezember 1930: 102,8.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.
1931:	102,1	101,2	100,3	98,4	97,3	97,2	97,0	96,8	96,7	96,1 *)

Stundenlöhne für männliche Hilfsarbeiter
bis November 1930: 80,8; Dezember 1930: 80,7.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.
1931:	80,2	79.4	79,0	77,0	76,2	76,1	75,7	75,7	75,7	78,4 *)

*) vorläufige Ziffer.

Ueber den Umfang der tatsächlichen Lohnkürzungen gehen die Auffassungen auf seiten der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmer-Organisationen weit auseinander. Von den Gewerkschaften wird die Ansicht vertreten, daß das Lohnniveau durch Fortfall der Leistungszulagen, Umgruppierung usw. nicht nur um 6, sondern schon um 25 v. H. gesenkt sei. Entscheidend für die Beurteilung der Lohnhöhe ist jedoch die Entwicklung des Reallohns, der durch die erhöhten Arbeitslosenversicherungsbeiträge und die Anspannung der Steuern eine Belastung, durch die Senkung der Lebenshaltungskosten (indexmäßig 10 v. H.) eine Erleichterung erfahren hat. Die Lohnsenkung im Berichtsjahr dürfte jedenfalls durch die Verminderung der Lebenshaltungskosten, gemessen an dem Absinken des Lebenshaltungsindex um 10 v. H., ungefähr ausgeglichen sein.

Scharfe Bestrafung unehrlicher Kaufleute?

Stellungnahme der Krefelder Handelskammer

Bei aller Würdigung der durch die außergewöhnlichen Verhältnisse notwendigen Maßnahmen brachte die Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer Krefeld schwerwiegende Bedenken gegen die tiefgehenden Eingriffe der letzten deutschen Notverordnung in die gesamte Wirtschaftsführung und in die Rechtsordnung, vor allem gegen die Erhöhung der Umsatzsteuer, zum Ausdruck.

Die Bemühungen, den Grundsätzen kaufmännischer Lauterkeit und Ehrbarkeit wieder stärker zur Anerkennung zu verhelfen, werde die Handelskammer nachdrücklichst unterstützen. Aber die Bildung kaufmännischer Ehrengerichte erscheine ihr kein geeignetes Mittel, weil weder der Kreis der der Ehrengerichtsbarkeit zu unterwerfenden Personen eindeutig feststehe, noch eine klare Tatbestandsabgrenzung von unehrenhaftem Geschäftsgebaren möglich sei. Durch scharfe Bestrafung strafrechtlich zu ahndender Vergehen, Ausschluß von Ehrenämtern und Mitgliedschaften der Berufsvertretungen könne eher den Mißständen abgeholfen werden. Der Entwurf über das Zugabewesen entspreche zwar nicht den Wünschen der Wirtschaft, sei aber immerhin dem gegenwärtigen gesetzlosen Zustand vorzuziehen, doch sei eine Ergänzung des Gesetzes zur Ausschaltung aller Umgehungsmöglichkeiten notwendig. Auf Grund der umfangreichen Begutachtungstätigkeit bei Vergleichsverfahren ist die Kammer zu der Auffassung gekommen, daß im gegenwärtigen Augenblick die gesetzliche Festlegung einer

Mindestquote von 50 v. H.

nicht zweckmäßig wäre, da in zahlreichen Fällen eine Minderung des Vermögensbestands durch nicht vorauszusehende Ereignisse eingetreten sei. Im Hinblick auf die Schädigungen zahlreicher Ausfuhrfirmen durch die Devisengesetzgebung des Auslands soll der Versuch gemacht werden, innerhalb des Kammerbezirks Valutagläubiger- und Valutaschuldnerfirmen desselben Landes in Verbindung zu bringen.

Die neuen Geschäftsberichte

Bereicherung des Inhalts ab 1. Januar 1932

Die Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften, die über das jetzt zu Ende gehende Jahr 1931 Rechenschaft abzulegen haben, werden wesentlich anders aussehen als ihre Vorgänger. Bisher haben die Aktionäre, die Gläubiger von Aktiengesellschaften und die breite Oeffentlichkeit nur in ganz seltenen Fällen aus den Geschäftsberichten erfahren, was eigentlich in den Aktiengesellschaften vorgeht. Gewöhnlich ist erst aus Anlaß von traurigen Ereignissen (Zahlungseinstellungen, regelrechten Skandalen usw.) bekannt geworden, wie gewisse besonders schweigsame Verwaltungen in Wirklichkeit gewirtschaftet haben. Zu so unvollständiger Berichterstattung hatten die Aktiengesellschaften auf Grund der bisherigen rein formalistischen Vorschriften des HGB. wenigstens eine juristische, wenn auch keineswegs eine moralische Berechtigung.

Das hat jetzt endlich aufgehört.

Die Aktienrechtsnovelle vom 18. September d. J. hat mit den farblosen Geschäftsberichten gründlich aufgeräumt und genau vorgeschrieben, welchen Inhalt die Geschäftsberichte haben müssen. Erst eine neue Verordnung vom 15. Dezember d. J. hat aber die Termine für das Inkrafttreten der Bestimmungen über den Inhalt der Geschäftsberichte und der in ihnen zu veröffentlichenden Jahresbilanzen angegeben. Leider bringen diese Terminfestsetzungen eine gewisse Enttäuschung. Während nämlich die neuen Vorschriften über den Inhalt der Geschäftsberichte bereits für das Jahr 1931 in Kraft treten werden, hat man die ganz besonders wichtigen Bestimmungen über die Neugliederung der Bilanzen und der Gewinn- und Verlustrechnungen sowie auch über die Pflichtprüfung durch Wirtschaftsprüfer um fast ein ganzes Jahr, für die erst zum 30. September 1932 fällig werdenden Bilanzen, hinausgeschoben. Wahrscheinlich hat man diese Verschiebung aus dem Grunde vornehmen zu müssen geglaubt, weil der eben erst sich bildende

neue Stand der Wirtschaftsprüfer

noch nicht genug Persönlichkeiten hervorgebracht hat, die in der Lage sind, ihr schweres Amt nach den Vorschriften des neuen Aktienrechts auszuüben. Man kann nur wünschen, daß möglichst viele Aktiengesellschaften ganz von sich aus freiwillig schon die jetzt fälligen Jahresbilanzen vom 31. Dezember 1931 nach den Vorschriften des neuen Aktienrechts aufstellen. Damit würden sie zur Wiederherstellung des durch die bekannten Aktienskandale (Favag, Nordwolle usw.) außerordentlich schwer erschütterten Vertrauens des In- und Auslandes zum deutschen Aktienwesen ganz wesentlich beitragen können.

Von Einzelvorschriften erwähnenswert

der jetzt in Kraft tretenden Aktienrechtsnovelle ist die im Hinblick auf den Fall Schultheiß besonders aktuelle Bestimmung, daß im Geschäftsbericht auch über die Beziehungen zu einer abhängigen Gesellschaft oder zu einer Konzerngesellschaft Bericht erstattet werden muß. Wichtig ist ferner die jetzt ebenfalls vorgeschriebene Berichterstattung über „gebundene Aktien", d. h. solche Aktien, deren Eigentümer sich der Gesellschaft oder einer ihrer Tochter- bzw. Konzerngesellschaften gegenüber verpflichtet haben, die Aktien nicht ohne ihre Zustimmung zu verkaufen oder das Stimmrecht nach ihren Weisungen auszuüben. Die Kenntnis solcher Bindungen ist für den Aktionär in der Regel wichtiger als diejenige der meistens nur schematischen Satzungen der Aktiengesellschaften. Eine sehr einschneidende Aenderung der bisherigen Praxis bedeutet die weitere Vorschrift, daß in jedem Geschäftsbericht die Gesamtbezüge des Vorstandes und des Aufsichtsrates angegeben werden müssen, also nicht bloß Gehalt und Gewinnanteile, sondern auch Aufwandsentschädigungen, Provisionen und Nebenleistungen jeder Art.

Die erst für die Ende September 1932 endenden Geschäftsjahre in Kraft tretende

zweite große Neuerung

ist die ausführliche Gliederung der Bilanzen auf Grund eines in der Verordnung aufgestellten besonderen Bilanzschemas. Ganz besonders wichtig ist die eingehende Gliederung der Forderungen. Außer den Hypotheken, Wechseln und Schecks, die schon bisher meistens getrennt angegeben worden waren, enthält das neue Bilanzschema nicht weniger als sechs Rubriken, auf welche die Forderungen der Gesellschaft aufzuteilen sind. Bei den Schulden wird eine ähnliche Gliederung verlangt. Verboten ist fernerhin jede Ausgleichung von Schulden und Forderungen, mit der es ja beispielsweise den Ostwerken gelungen ist, eine Liquidität vorzutäuschen, indem sie echte Schulden von unechten Forderungen abzogen und nur den Ueberschuß der Forderungen, und zwar unter dem falschen Namen eines Bankguthabens in die Bilanz einsetzten. Der zur Zeit nicht selten sehr großen Unklarheit der Gewinn- und Verlustrechnung wird jetzt ebenfalls ein Ende bereitet. Es kann jetzt nicht mehr vorkommen, daß auf der Habenseite lediglich die Rubrik Bruttogewinn steht und auf der Sollseite nur die Unkosten, die Abschreibungen und der Reingewinn ausgewiesen werden. Fürderhin müssen auf der Habenseite neben dem Fabrikations- bzw. Handelsbruttogewinn auch die Erträgnisse aus Beteiligungen, die Zinseneinnahmen sowie außerordentliche Einnahmen gesondert ausgewiesen werden. Auf der anderen Seite sind Löhne, Gehälter, soziale Abgaben, Abschreibungen auf Anlagen, andere Abschreibungen, Zinsenausgaben, Besitzsteuern und alle übrigen Aufwendungen gesondert anzugeben. Das sogenannte Geschäftsgeheimnis, mit dem im deutschen Aktienwesen zum Schaden der Aktionäre und der deutschen Wirtschaft bisher nur gar zu viel Unfug getrieben worden ist, wird weitgehend gelichtet werden.

Die deutsche Notverordnung und ihre Rückwirkungen auf Polen

Gefährdung des Exportes

Dr. N. N. Die deutsche Notverordnung hat, wie nicht anders zu erwarten war, einen starken Eindruck in Polen gemacht, dessen Wirtschaft infolge der geographischen Nähe trotz des sechsjährigen Zollkrieges noch immer einen sehr regen Warenaustausch mit Deutschland hat und daher die Vorgänge im Reiche mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Hat sich doch in den verflossenen 13 Jahren gezeigt, daß alles, was in Deutschland geschieht, immer wieder auf Polen in irgendeiner Form zurückwirkt, ja man könnte es fast als Axiom aufstellen, daß Aufstieg und Niedergang der polnischen Volkswirtschaft fast parallel laufen mit der Konjunkturentwicklung beim westlichen Nachbarn. Kein Wunder also, wenn

die letzte deutsche Notverordnung

hier eine lebhafte Diskussion entfesselt hat und vielfach der Gedanke ausgesprochen wird, man möge die eine oder andere der wirtschaftlichen Notmaßnahmen für sich übernehmen.

Die deutsche Notverordnung stellt Polen vor eine neue Situation, doch lassen sich die Rückwirkungen auf unsere Wirtschaft vorerst noch nicht ganz abschätzen.

Sicher bleibt jedenfalls:

Polens Exportposition, der einzige Aktivposten seiner wirtschaftlichen Situation, hat schon durch den Pfundsturz einen empfindlichen Stoß erlitten und wird jetzt durch die radikale Herabsetzung der Gestehungskosten der deutschen Industrie aufs schwerste bedroht. Deutschland führt nicht nur fast 40 Prozent mehr Waren nach Polen ein (in den ersten zehn Monaten d. J. 519,7 Mill. Zloty) wie Polen nach Deutschland ausführt (311,6 Mill.), es ist auch Polens gefährlicher Rivale in den Nachfolgestaaten, in den Nordländern, im Baltikum und am Balkan (Kohle, Eisen, Textil u. a. m.).

Die Auffassung der maßgebenden polnischen Wirtschaftskreise über die vierte Notverordnung Deutschlands läßt sich folgendermaßen wiedergeben: Mit diesem Gesetzeswerk hat das Ringen um die Rettung des deutschen Wirtschaftslebens seinen Höhepunkt erreicht, wobei drei Grundgedanken sich erkennen lassen.

Erstens geht es um die Sicherung des Etats. Dem Staat müssen die finanziellen Mittel gesichert werden, um in der Krisenzeit durchzuhalten und über sie hinwegzukommen.

Zweitens soll ein Generalausgleich im privatwirtschaftlichen Leben geschaffen werden, der vor allem das Preis- und Lohnproblem auf zeitgemäße Grundlage stellt, um einerseits den Lebensstandard großer Massen der deutschen Bevölkerung zu schützen, andererseits durch die Kostendeckung der Produktion Deutschlands Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten zu erleichtern.

Drittens bilden die neuen diktatorischen Maßnahmen den Schutzangriff einer deflationistischen Wirtschaftspolitik im Kampfe gegen die Gefahren der Inflation und zum Schutze von Währung und Kaufkraft.

Von den Verfügungen der deutschen Notverordnung hat jene, die sich auf die generelle 10prozentige Senkung der Kartell- und Syndikatspreise bezieht, den stärksten Eindruck gemacht, und man ist hier der Ansicht, daß gerade diese Maßnahme zur Nachahmung anregt. Eine Ermäßigung der Kartellpreise würde die Produktionskontingente der Kartelle erhöhen, da man bei niedrigeren Preisen mehr erzeugen könnte als bei hohen. Allerdings will man in Warschau nicht den Weg eines generellen, von oben geübten Zwanges betreten, sondern man möchte diesen Erfolg durch Verhandlungen mit den Kartellen erreichen, und erst, wenn solche Unterhandlungen fruchtlos sein sollten, die Zuflucht zu Zwangsmaßnahmen ergreifen. In diesem Zusammenhang tritt man gleichzeitig für eine

Herabsetzung der Preise der Monopolartikel

und der Erzeugnisse der staatlichen Unternehmungen ein, die in der Mehrzahl der Fälle hoch liegen.